

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Fünftes Heft]

I.

Ueber die Behandlung der Lungenschwindsucht.

Von

Dr. L. GRIESSELICH, Regimentsarzt zu Karlsruhe.

Die Mittheilungen mancher homöopathischer Aerzte lassen keinem Zweifel Raum, dass die Lungenschwindsucht, ist sie nur nicht zu weit gediehen, der Heilung zugänglich sei. Gegen eine Reihe von Heilungsfällen muss man aber misstrauisch seyn, indem die Diagnosen sehr unvollkommen sind. Es unterliegt auch keinem Zweifel, dass nicht zu weit gediehene Lungenschwindsucht einer mit Mass und Ziel angewandten Behandlung nach den Grundsätzen der ältern Medizin weicht; namentlich sind es jene Schwindsuchten, die mit leichten entzündlichen Erscheinungen auftreten, und wo keine skrophulöse oder psorische Grundlage sich nachweisen lässt; hier kann kleinen Blutentziehungen Wirksamkeit nicht abgesprochen werden: sie wirken da auf ähnliche Art, gleich dem Aconit, wie ich von diesem in mehreren Fällen beobachtet habe; auch von der Digitalis

lässt sich nichts Unrühmliches sagen. Doch ist es hier nicht mein Zweck, *Rechtfertigungen* zu schreiben; was *wirklich hilft*, rechtfertigt sich am besten selbst. Unberührt kann ich jedoch nicht lassen, was der neueste Schriftsteller über Lungenschwindsucht sagt; ich meine RAMADGE *): „... Dabei fand ich, dass Diejenigen, deren Erfahrung und Leitung ich mich überlassen wollte, selbst im Dunkeln wandelten. In Büchern fand ich nur eine Masse roher, ungeordneter Facta, oder chimärische Phantasieen, von medizinischen Visionären ausgebrütet. . . Ich ärgerte mich und fühlte mich herabgewürdigt durch die gänzliche Unwirksamkeit sowohl der Mittel, als unserer Kunst bei dieser häufig vorkommenden Krankheit. . .“ Das klingt für die rationelle Medizin sehr verdammlich; allein so arg wird es doch nicht seyn, und Herr Dr. RAMADGE wird durch sein Verfahren (die methodische Inhalation) ein Mittel mehr angegeben haben, dessen allgemeines Anpreisen zu nichts, als Missbrauch führt, weil er die Fälle nicht näher angibt, wo es angewendet werden kann; was er sagt, ist zu vag. —

Ich habe eine ansehnliche Reihe Lungenschwindsüchtiger behandelt, allein ich muss gestehen, wo die Zeichen umfangreichen Tuberkelleidens da waren, wo sich schon colliquative Erscheinungen, mit anhaltendem, hektischem Fieber eingestellt hatten, da konnte ich mit homöopathischen Mitteln nicht mehr helfen, und jede Arzteskunst wird da überhaupt

*) Die Lungenschwindsucht ist heilbar; aus dem Englischen von Dr. HOHNBAUM, Hildb. und New-York 1835; s. d. Vorrede.

jetzt fruchtlos seyn. Doch habe ich einige Fälle erlebt, die ich unter sehr ungünstiger Prognose in Behandlung nahm, aber der Heilung, oder doch der Besserung, zuführte. Ich will hier einige mittheilen.

Im Mai 1834 kam ein junger Mann zu mir, der mir mit schwacher Stimme bemerkte, er könne ohne die grösste Anstrengung nicht anhaltend sprechen; um sich mir deutlich zu machen, habe er seine Krankheitsgeschichte aufgeschrieben, die er mir hiermit übermache. Pat. ist mittlerer Statur, blond, schlank und schwächlich, Anfangs der Zwanzigen; sein Gesicht blass, eingefallen und spitz. Bis zum Herbst 1832 war er gesund, stark und blühend; da erhitze er sich stark und trank schnell einige Schoppen Most, indem sein Durst nicht zu stillen war; in dichtem Nebel ging er Abends nach Hause, bekam aber unterwegs einen heftigen Blutsturz, der sich jedoch so schnell endete, dass Pat. am andern Tag, ohne Hilfe zu suchen, an seine Arbeit gehen wollte; allein auf der Strasse erneuerte sich der Anfall, und Pat. entleerte mit geringem Husten schnell hintereinander sehr viel Blut. An dem Orte seines Geschäftes angekommen, trat das Bluten noch stärker ein, allein es machte Pat. nicht besorgt, und er scherzte noch darüber. Man brachte ihn alsbald in ein Spital; hier wandte man Digitalis an, empfahl grösste Ruhe etc. Der Puls kam von 120 Schlägen auf 22 zurück. Pat. verfiel in grosse Schwäche, und lag 10 Wochen im Spital, und nun erst hörte das Blutspeien auf, so dass er wieder an seine Arbeit gehen konnte; allein im Februar 1833 stellte sich der Bluthusten wieder ein, und Pat. kam abermals ins Spital, wo er 4 Wochen

blieb. Nach dem Austritt unterlag Pat. öfters Rückfällen, wogegen er Pulver von Salpeter und Sulphur aurat. gebrauchte, die er schon im Spital bekommen hatte. Nach einiger Zeit huldigte Pat. dem Prof. OERTEL, trank täglich 20 — 30 Schoppen Wassers, und wusch auch damit täglich seine Brust, wobei es zu einem leichten Auswurf kam, der sich jedoch später in Eiter mit Blut verwandelte; hierbei rissen sich auch oft jene festen, erbsengrossen Concretionen los, welche wie Käse aussehen; Brustschmerzen und starker Husten wurden hierdurch rege, auch warf Pat. dann länger Blut aus. Der Arzt rieth dem Pat. eine Reise in die Schweiz, allein das Blutspeien und die grosse Körperschwäche vereitelten das Projekt; strenge Diät und ein Trank aus Plantago major waren die Hilfsmittel, deren sich mein Pat. bediente, allein er fühlte sich dabei so unwohl, dass er endlich gezwungen war, wieder ärztliche Hilfe zu suchen, die er denn von mir beehrte. Noch muss ich bemerken, dass Pat., während er unter ärztlicher Obhut gestanden, 12 Aderlässe bekam, wie er mich versicherte. Wie oben gesagt, war das Aussehen des Pat. sehr verdächtig, sein Puls war beschleunigt, es war Abmagerung da und eine grosse Brustschwäche, alles Beden erneuerte den Husten; der Auswurf war eiterig und blutig; Pat. klagte anhaltenden, dumpfen, mitunter stechenden Brustschmerz, und war sehr kurzathmig. Sonst hatte er nichts zu klagen; die übrigen leichten Störungen der Gesundheit, Appetitmangel, schlechter Schlaf etc. waren von dem Gesammtleiden abhängig. An Krätze hatte Pat. nie gelitten.

Ich verabsäumte die stethoskopische Untersuchung, welche mich jedoch in der Diagnose nicht weiter gebracht haben würde. — Es ist mir wahrscheinlich, dass Pat., ehe er das erste Mal von einem Lungenblutsturze befallen wurde, schon Tuberkeln hatte, und dass das Trinken des Mostes in die Hitze nur Gelegenheitsursache war.

Die Bemerkung von RAMADGE, dass Lungenblutstürze bei Personen eintreten, welche, ohne dass sie über Krankheit klagen, an Tuberkeln leiden, schon phthisisch sind, ehe sie es wissen, habe ich in andern Fällen vollkommen bestätigt gefunden; der Blutsturz ist hier nur das Zeichen der losbrechenden Krankheit, der sich erweichenden Tuberkeln, und es kommt nur darauf an, wie weit sich diese tuberculöse Entartung in der Lunge ausdehnt.

Dass in dem vorliegenden Falle keine blossen Eiterhölen (Vomicæ), wie sie in Folge wahrer Entzündungsprozesse in den Lungen vorkommen, da waren, durfte mit Grund angenommen werden; der Verlauf berechtigte zur Annahme von erweichten Tuberkeln, und zur Stellung einer nicht günstigen Prognose.

Meine Verordnung bestand in Empfehlung eines strengen Regimes, welches Pat. schon gehalten hatte, und im Darreichen mir zweckmässig erscheinender Arzneimittel, welche ich im Psorin und im Schwefel fand. Ich gab dem Pat. von jedem Mittel zwei Dosen mit der Bedeutung, jeden fünften Tag eine Dosis zu nehmen. — Mit Psorin wurde angefangen. (23. Mai 1834.) —

Ich hasse alle Uebertreibungen in der Darstellung von Heilerfolgen — sie sind eines Arztes unwürdig; ich muss dies bemerken, damit ich nicht im Verfolge dieser Darstellung falsch beurtheilt werde. — Ich habe wenig chronische Krankheitsfälle aufzuweisen, wo ich von Arzneimitteln so augenscheinlich schnellen Erfolg gesehen hätte — er trat schon nach 4 Tagen ein! *) Pat., der seither so schwach war, und kaum einige Zeit am Setzerkasten ausdauern konnte, fühlte sich schon nach 4 Tagen kräftiger, kann rüstiger setzen und mehr sprechen, ohne dass es ihn so sehr hindert; der blutige Auswurf hat sich verloren. — *Am 6. Juni.* Das Aussehen des Pat. ist viel besser; er ist heiter und lebensfroh, kann ungehindert sprechen, empfindet nur wenig Druckschmerz auf der Brust, der Auswurf besteht nur noch in kleinen Klümpchen, die einen sehr ekelhaften Geschmack haben. — Ich will den Leser nicht mit der Aufzählung des ganzen Herganges heimsuchen, und bemerke nur noch, dass Pat. sich immer mehr erholte. Ich liess ihn Psorin und Schwefel abwechselnd fortnehmen; er wurde aber in seinem Regime etwas lockerer, lag seinem Geschäfte anhaltend ob, und bekam im September 1834 neuerdingr Bluthusten; ich liess Pat. ganz aus dem Geschäft treten, und einige Zeit lang jeden Abend einen Tropfen Acon. 12te Verd. nehmen, wobei er sich binnen Kurzem so erholte, dass ihm selbst scharfer Nordostwind nichts that; der Husten war ganz verschwunden, und nur sehr

*) Die Herren Gegner werden wieder sagen: er wäre auch von selbst eingetreten.

selten fühlte Pat. etwas Stechen auf der Brust; sein Allgemeinbefinden war sehr gut, er war wieder stark und kräftig geworden, hatte an Fleisch zugelegt, und wer ihn jetzt sah, kannte ihn kaum mehr. Im Februar 1835 kam er einmal in starken Schwefeldampf; selbst dieser schadete ihm nicht, bis auf eine Brustbeklemmung des Nachts, welche, nachdem sie einige Tage angehalten hatte, durch Arsen. 12 *) sehr schnell vertrieben wurde. — Pat. ist jetzt (August 1835) ganz wohl, und klagt über nichts. —

Nicht so glücklich war ich in folgendem Falle, ob es gleich nicht zu verkennen ist, dass der Schwefel hier einen schnellen *Stillstand* des Uebels herbeiführte. — Ein Schreiber von 38 Jahren kam am 7. September 1832 zu mir geschlichen wie ein Gerippe, eingehüllt in einen Mantel — ein wahres Jammerbild. Ich erschrack, als ich den Armen sah, und hätte ihn lieber abgewiesen, denn ich fürchtete einen baldigen Heimgang, und scheute damals noch die üble Nachrede für die Homöopathie (für meine Person habe ich sie nie gescheut). Pat. hatte vor 18 Jahren mehrere Monate lang feuchte Krätze gehabt, die man durch Schwefelsalbe abheilte, doch hatte er sich gerade nicht schlecht darnach befunden, bis er im Januar 1832 einen Katarrh bekam **);

*) HENLE giebt als Gegenmittel gegen Schwefeldampf den Dampf rauchender Salpetersäure an. KLEINERTS Repert. 1835, Maiheft, p. 182.

***) RAMADGE meint, Katarrh und Asthma schütze absolut vor Phthisis pulm., allein diese Angabe ist ungegründet, wenn er ihrer auch zu seiner Theorie von der Heilung der Lungengeschwüre bedarf.

der Auswurf war dabei schleimig, und keine Brustschmerzen störten damals den Kranken. Da aber der Katarrh lange andauerte, und Pat. sich schwach fühlte, so trank er „zur Stärkung,“ Wein, den er überhaupt gern schlürfte, wenn auch nicht im Uebermaasse. So liess er die Sache hängen, und vernachlässigte sie bis aufs Aeusserste. Er war total abgezehrt, ging ganz gebückt, und schien jeden Augenblick versinken zu wollen, konnte kaum die Treppe zu mir heraufsteigen, keuchte und war ganz ausser sich; er konnte nur mit Unterbrechung sein Leiden referiren; der Husten ist gegen Morgen am stärksten, der Auswurf ist geschmacklos, eiterig, ohne Blut, nicht missfarbig; Pat. kann nicht tief athmen; die Auscultation gibt ein giehendes Geräusch in der Brust; eigentlicher Brustschmerz ist nicht da, nur ein dumpfes Gefühl. — Appetit stark, Durst gross, nach dem Essen ist Pat. aufgereggt; Stuhl regelmässig, oft zweimal im Tag; blinde Hämorrhoiden; Schlaf vom Husten unterbrochen; Abends im Bett so starker Schweiss, dass Pat. später wechseln muss; Puls klein, frequent, dass er an der zitternden Hand schwer zu fühlen ist; auf dem Bauch ein krätzartiger, stark brennender und juckender Ausschlag. — Auch hier will ich dem Leser nicht mit dem Tagebuche und meinen Reflexionen aufwarten, und nur anfügen, dass Pat. nach etlichen Wochen sich unter Gebrauch von Schwefel so erholte, dass er ungemein an Kräften zunahm, stundenlang gehen konnte, weniger hustete, und triumphirend sich vernehmen liess. Ja eines Tages kam er voll Vergnügen, und eröffnete mir, dass er, nachdem der Geschlechtstrieb lange ganz

bei ihm geschlafen, seiner Frau wieder beigewohnt habe, was er aber nicht mehr thun wolle, denn es schwäche ihn doch; ich gebe dies als Zeichen seiner Besserung an, die so gross war, dass er dem neuen Wein nicht widerstehen konnte; der bekam ihm aber schlecht. Die Brustbeschwerden minderten sich wohl; Pat. erhielt Stannum, Kali etc., allein die Besserung war hier nicht so sichtbar. Pat. hielt sich aber in seinen Kräften gut, wollte selbst seine längst aufgegebenen Schreibgeschäfte wieder beginnen — da sank er ganz plötzlich zusammen, und starb, nachdem er nur etwa 8 Tage das Bett zu hüten genöthigt war; kein Mittel half da. Vielleicht, dass anfangs Psorin, auch Phosphor, noch besser auf die Brust gewirkt haben würden, und dass ich die Mittel zu schwach gab — ich war damals noch zu unerfahren! —

Wiewohl ich auch in dem folgenden Fall mich nicht rühmen kann, den Kranken hergestellt zu haben, so will ich nur zeigen, dass es zuweilen möglich ist, gewisse Beschwerden bei beginnender Phthisis zu heben; zugleich ist der Fall pathologisch interessant. Am 14. Februar 1833 kam ein Mann von 23 Jahren zu mir, der vor $\frac{1}{2}$ Jahr eine Pneumonie überstanden hatte; mit 14 Jahren litt er an Krätze, die durch äussere Mittel zum Verschwinden gebracht wurde. Pat. sagte mir, er sei in der Pneumonie nachlässig behandelt worden, und von dort an leide er an Brustbeschwerden, da die Pneumonie sich nicht vollkommen entschieden habe. Den ganzen Tag hindurch hat Pat. meist nur trockenen Husten, der dem Gefühle nach aus der linken Brusthöhle entspringt; seit der Pneumonie stechender Schmerz auf der-

selben Seite und auf der linken Schulter; Pat. kann nicht tief athmen, ist engbrüstig und kann nicht ordentlich gehen, sonst ist er gleich ausser Athem. Bei der Auscultation ein ganz eigenthümliches Geräusch, gleichzeitig mit dem Herzschlage: es ist, als wenn man mit der Hand in einem Kübel mit Wasser eine Welle schläge. Pat. hört dies Geräusch selbst, und man braucht das Ohr nicht sehr nahe an die Brust zu halten, um es zu vernehmen; doch hört man's am besten, wenn Pat. sich auf die linke Seite legt. Das Gefässsystem ist erregbar durch die kleinste Bewegung. Am besten liegt Pat. auf der rechten Seite; bei schneller Bewegung stechender Schmerz auf der Brust links. Pat. ist gross, hager, eingefallen, geht zusammengestaucht, und sieht wie ein Hektischer aus. Auf einige Dosen Aconit verlor sich der stechende Brustschmerz, und nach vier Gaben Schwefel war etwa binnen fünf Wochen nach begonnener Kur auch das Herzgeräusch ganz weg; allein nun bekam der Kranke Herzklopfen; sein Husten wich nicht; sein Allgemeinbefinden hatte sich gebessert, so dass Pat., der seinen Zustand kannte, selbst Hoffnung gewann. Allein bald schien es mir, als habe man ihn an der Homöopathie irre gemacht *). Pat. starb nach etwa 1½ Jahren an ausgebildeter Phthisis, unter Obsorge eines andern Arztes. Allem Anschein nach hatte sich, als Folge der Pneumonie, indem ohnehin zur Phthisis prädisponirten Körper, und zu den schon gebildeten

*) Ich erfuhr nach seinem Tode, dass er auf seinem Schmerzenlager geäußert habe: „ich habe einen dummen Streich gemacht, dass ich die Homöopathie verliess.“

Tuberkeln, eine Vomica in der linken Lunge gebildet; es waren zwar keine weitem Zeichen eines Herzleidens da, doch wäre es möglich, dass die frühere Pneumonie sich auch auf die Pleura und das Pericardium fortgesetzt hätte; aber es waren von Exsudation im Herzbeutel etc. keine Zeichen zu finden.

Ein unersetzter Mann von etwa 30 Jahren hatte als Student an Krätze gelitten, welche schnell vertrieben worden war; Bacchus und Venus waren in der Freundschaft des Herrn Studiosus. Seit 8 Jahren leidet Pat., der keinen phthisischen Bau hat, und auch aus keiner phthisischen Familie stammt, an Brustbeschwerden; Druck und Spannen auf der Brust und in der Magengegend; Gefühl von Engigkeit der Brust; um sie zu erweitern und sich „Luft“ zu verschaffen, muss Pat. die Schultern öfters hinterziehen; Pat. hat schon mehrmals Blut gespuckt; sein Auswurf ist jetzt sehr salzig, eiterig, zuweilen mit etwas Blut durchzogen; Kurzathmigkeit bei jeder Anstrengung; Verdauung gut; blinde Hämorrhoiden; Schlaf unruhig; trockene Hitze hindert am Einschlafen; Nachts viel Durst. — Es war hier offenbar eine Phthisis incipiens; die gebildeten Tuberkeln begannen sich zu erweichen. Schwefel stellte auch diesen Mann in einiger Zeit so weit her, dass der weitere Fortschritt in der Entwicklung der Tuberkeln sistirt wurde. Der Mann spürt zwar scharfe Luft, kann aber doch seit Jahr und Tag bei Wind und Wetter seinen Geschäften wieder nachgehen, was er früher oft aussetzen musste (sein Unterhalt erlaubte nicht, es für einige Zeit ganz niederzulegen, so sehr es wünschenswerth gewesen wäre). —

Durch die folgenden Fälle will ich zeigen, dass man zuweilen im Stande ist, den Ausbruch der tuberculösen Schwindsucht zu verhüten. In allen drei Fällen sprechen alle Zeichen für Daseyn von Tuberkeln in den Lungen, die jedoch noch nicht in Erweichung übergegangen waren.

Ein katholischer Geistlicher vom Lande, gross und hager, gedrückt einhergehend, ein Dreissiger, war früher skrophulös. Vor mehreren Jahren setzte er sich einer starken Erkältung aus, wornach sich seine jetzigen Brustbeschwerden einstellten. Die seitdem gebrauchten Mittel haben nichts gefruchtet. Auf der rechten Seite der Brust ein dumpfer Druck, der sich von hier aus über die ganze Brust ausbreitet, durch das Vorwärtsbiegen beim Schreiben vermehrt wird, nicht aber durch Bewegung und Tiefathmen. Meistens trockener Husten, wodurch kleine klumpige Massen entleert werden. Das Sprechen greift ihn sehr an; eine Messe oder eine Predigt nimmt ihn sehr mit, und er muss darnach lange ausruhen, wie von der grössten Arbeit. Seine Stimme ist nicht heisser, sondern voll, allein er muss sich oft bei seinen Amtsverrichtungen sehr zusammen nehmen, um mit Reden fertig zu werden. Seine Brust ist schmal und die Schultern nach vorn stehend. Im Uebrigen waren alle Funktionen in Ordnung. Pat., in dessen Regime nichts zu reguliren war, da er sehr einfach lebte, erholte sich während einiger Monate unter Gebrauch des Psorins so gut, dass er anhaltend predigen und Messe lesen konnte, ohne dass es ihm etwas machte; allein der dumpfe Schmerz auf der rechten Brust

wich nicht ganz, kam aber nicht mehr so oft, und beschränkte sich nur auf eine kleine Stelle.

Ein Schulmeister vom Lande, ein langer, hagerer, dürrer Vierziger, verrieth durch sein ganzes Ansehen, dass er der Phthisis verfallen sei. Mit 16 Jahren litt er an Krätze; seit der Zeit hatte er bald mit diesem, bald mit jenem Unwohlseyn zu kämpfen. Noch jetzt zeigen sich am Körper hie und da flüchtig erscheinende, sehr juckende Krätzbläschen. Seit mehreren Jahren leidet er an grosser Angegriffenheit der Brust; das Schulmeistern fällt ihm immer schwerer; Sprechen greift ihn sehr an; er hat trockenen Husten; in der Herzgrube den charakteristischen Druck. Er muss alles Reizende vermeiden, indem es seine Brust angreift. — Schwefel und Psorin stellten den Mann nach etwa 2 — 3 Monaten so her, dass er seiner Schule wieder ganz vorstehen konnte; das anhaltende Sprechen griff ihn nicht mehr an; der Husten etc. war weg, auch das Aussehen war besser. Selbst etwas Wein konnte er jetzt wieder trinken, ohne dass es ihm Nachtheil brachte.

Ein Krämer vom Lande, schlank, mager, eingefallen, blass aussehend, aus einer phthisischen Familie stammend, zog mich im Dec. 1833 zu Rathe. Im Frühjahr 1833 hatte er in die Hitze getrunken, und seitdem spürt er Druck in der Herzgrube, Stechen vorzüglich auf der rechten Brustseite, doch auch zuweilen auf der linken; Morgens hat er trockenen Husten; er ist kurzathmig. Auffallend ist, dass Pat. nur im Zimmer, nicht im Freien hustet. Pat. fühlt sich in den Gliedern matt und schwer; alles Erhitzende muss er meiden. Von Aerzten gebrauchte

Arzneien hatten ihm seither nicht helfen wollen. In der ersten Zeit bewirkten die gereichten Mittel gar nichts; Psorin und Schwefel jedoch, abwechselnd gegeben, stellten den Pat. nach mehreren Monaten in so weit her, dass nur noch selten der trockene Husten kam, besonders nach Genuss von Kaltem. Das Aussehen war besser, und Pat. fühlte sich recht wohl — da befahl ihn das im Sommer und Herbst 1834 auf der Rheinebene herrschende gastrische Fieber (woran ich ihn nicht behandelte) und er starb. Ohne Zweifel waren hier Tuberkeln; das Trinken in die Hitze war nur äusseres Moment zum Losbrechen der schlafenden Phthisis.

Ich habe in den meisten Fällen den Schwefel und das Psorin in der 30sten Verd. gegeben, doch auch zuweilen den unverdünnten Spirit. vini sulph. und die 6te Verd. des Psorins, beide zu Tropfen in Zwischenräumen von 4, 5, 6, 8 — 10 Tagen (je nach Umständen), ohne irgend eine Verschlimmerung gesehen zu haben.

Die Fälle, wo ich mit den Mitteln in der Phthisis gar nichts ausrichtete, will ich nicht erwähnen; in einem Fall bewirkte ich durch Stannum lediglich eine starke Abnahme der colliquativen Schweisse auf längere Zeit.

Entwickelte Luftröhren- und Kehlkopfschwind-sucht habe ich bisher nicht homöopathisch behandelt; in einigen Fällen von chronischer Heiserkeit bei Subjekten, die ihrem Baue nach alle Anlage zur Phthisis hatten, bin ich aber mit Schwefel, Carbo veget. und Arsenik glücklich gewesen. Ich will jedoch ausdrücklich bemerken, dass Pat. der Art nicht selten

sehr w
terist
hinzu

*)
Halse
die ich
und sy
heiser
Uebel
system
rhoiden
daselbst
zwischen
canals.
röhren

sehr wenige Krankheitssymptome haben, die charakteristisch genug sind, um auf ein Mittel bestimmt hinzuweisen *).

*) Ich will nur noch bemerken, dass manche Leiden des Halses, insbesondere des weichen Gaumens und Schlundes, die ich hier nicht charakterisiren kann, durchaus sympathisch und symptomatisch sind, wenn gleich die eigentlichen Krankheitserscheinungen oft, ja meistens gar nicht deutlich sind. Diese Uebel hängen von Leberleiden und Störungen im Pfortadersystem ab, und merkwürdig ist dabei, dass, so wie Hämorrhoiden eintreten, der Hals frei wird, und die Varicositäten daselbst schwinden — ein sonderbares Wechselverhältniss zwischen dem Ausgang und dem Eingang des Verdauungscanals. Ich habe manchen derartigen Patienten „auf die Luftröhrenschwindsucht curiren“ sehen!

wollen. In
en Mittel ge
abwechselnd
eren Monan
er trockene
von Kalten
alte sich recht
Herbst 1834
rische Fieber
er stark. Ohne
Trinken in die
schreiben der
Schwefel und
n, doch auch
ulph. und die
Zwischen-
nach Unstia-
gesehen zu
er Phthisis
rühren; in
diglich eine
weise auf
opfschwind-
b behandelt;
keit bei Sub-
zur Phthisis
veget. und
edoch aus-
nicht selten

II.

Mittheilungen aus meiner Praxis.

Von

Oberthierarzt **SCHMAGER** in Lahr.

(Beschluss.)

7) *Die Lungenentzündung der Hausthiere* (Hygea erster Band, S. 98 — 100). Die dort von mir genannten Heilmittel erwiesen sich mir bis daher so heilsam, dass ich sie nicht genug empfehlen kann.

8) *Die Brustwassersucht*. Häufig entsteht sie als secundäre Krankheit der Lungen, von Brustentzündung, besonders wenn diese, wie es sehr oft geschieht, schlecht behandelt wird.

Die Mittel, welche sich hier besonders wirksam zeigten, waren die *Bryonia*, *China*, *Arsenicum*, *Helleborus* und *Aconit*.

Obwohl ich in der Behandlung dieser, oft allen Mitteln trotzens, Krankheit nicht besonders glücklich war, und von fünf behandelten Fällen nur einen einzigen, und zwar den leichtesten, zu heilen im Stande war, so bin ich doch im Allgemeinen mit der

Wirkung der hier genannten Mittel zufrieden; ich sah, wenn auch nicht völlige Heilung, doch bedeutende Besserung erfolgen, wie ich sie auf allöopathische Mittel (das operative Verfahren ausgenommen) nie beobachtete.

Von den obengenannten Arzneien liess ich täglich, und zwar Morgens und Abends eine Gabe, wo möglich nüchtern, reichen, und so mit dem einen oder dem andern dieser Mittel einige Tage lang fortfahren.

Ich will hier folgendes Beispiel einer an Brustwassersucht leidenden Kuh anführen:

Den 27. April 1833 wurde ich nach Hugsweier zu einer an Brustwassersucht im höchsten Grade leidenden Kuh gerufen; sie athmete sehr schwer und röchelnd, hustete von Zeit zu Zeit ganz kurz und abgebrochen, war am untern Theil des Halses sehr stark ödematös geschwollen; die Geschwulst zeigte sich bald mehr oben, bald mehr unten; die Quantität des in der Brusthöhle angesammelten Wassers musste sehr beträchtlich seyn, denn man hörte bei jedem Athemzuge, auch ohne dass man das Ohr nahe an die Brust hielt, einen ganz eigenen Ton, als wenn in der Brusthöhle gewaschen würde. Das Flotzmaul war trocken und kalt, die Nasenschleimhaut ganz blass, der Appetit hat aufgehört. Gegen diesen Zustand reichte ich zuerst Bryonia $\frac{8}{15}$, Morgens und Abends eine Gabe, und liess einige Tage lang fortfahren, da ich deutliche Besserung sah; sechs Tage nachher reichte ich den Arsenik (ähnlich wie die Bryonia zu gebrauchen); nach weiteren sechs Tagen gab ich die China, nach derselben Art. So liess ich mit diesen Mitteln, abwechslungsweise gereicht, einige

Zeit lang unausgesetzt fortfahren; die oben genannten Zufälle verloren sich meistens, der Appetit kam wieder. Ich liess nun mit dem Gebrauche dieser Mittel einige Tage aussetzen, bemerkte aber sogleich, dass die Krankheit wiederkehre; die Bewegungen des Wassers, von dem man einige Tage lang nichts mehr hörte, war wieder hörbarer, der Appetit wieder geringer, die Respiration wieder mehr beengt; sogleich liess ich obige Mittel wieder reichen, und zwar mit eben so günstigem Erfolge, wie vorher; als aber der dritte Rückfall eintrat, wurde der Eigenthümer unwillig, gab die Kur auf, und verkaufte die Kuh an einen Juden, welcher sie sogleich schlachtete. —

Als die Brusthöhle geöffnet wurde, soll man, wie ich mir sagen liess, eine Menge Wasser gefunden haben. —

Allöopathisch behandelte ich ebenfalls mehrere Male die Brustwassersucht, richtete aber leider eben so wenig aus, als hier. —

Obwohl die vorstehende Behandlungsweise keinen glänzenden Erfolg zeigt, so führe ich sie doch deshalb an, um die Wirkung dieser Mittel zu zeigen; nicht nur hier, sondern auch in mehreren Fällen von Brustwassersucht, sah ich dieselben Erfolge.

9) *Der Dampf oder die Engbrüstigkeit der Pferde.* Ich heilte mehrere Fälle, welche jedoch noch nicht zu lange gedauert hatten, ganz vollkommen durch Spongia, Veratrum, Bryonia, Sulphur, Nux und Cuprum, abwechslungsweise gegeben.

Hatte die Krankheit aber schon lange gedauert, so konnte ich höchstens palliative Hilfe leisten; von

einer Radicalkur ist dann keine Rede mehr gewesen.

10) *Die Kolik bei den Pferden.* Die Kolik ist eine der häufigsten, nicht selten gefährlichen Krankheiten der Pferde. Die Allöopathie empfiehlt gegen diese Krankheitsform eine unzählige Menge Heilmittel an, von denen Opium das erste und wichtigste ist. — Die Kolik der Pferde wird am schnellsten mit *Chamomilla* geheilt (die von dem Genusse giftiger Substanzen herrührende Kolik macht eine Ausnahme); schon oft sah ich nach 5 Minuten gänzliche Hebung und Beseitigung des Uebels erfolgen. Sehr wirksam will Thierarzt HESS in Freiamt den Hyoseyamus in eben diesem Leiden gefunden haben. Mehrmals wurde ich gerufen, wo schon die verschiedensten Arzneimittel vergebens gebraucht worden waren. Selbst in den schwierigsten Fällen, wo schon allerhand Mittel gebraucht waren, blieb ich der homöopathischen Methode treu, und änderte nur die Gaben der Arzneien, indem ich sie stärker und öfters wiederholt reichen liess; ich erreichte in den meisten Fällen das Ziel auf erwünschte Art.

In Fällen jedoch, wo die allöopathische Behandlung schon zu lange gedauert hatte, ohne zu fruchten, wird man die *Chamomilla* oft weniger wirksam finden, weil hier die entzündlichen Symptome in der Regel die Oberhand haben. Ich liess da Aconit, anfangs alle halbe, später jede Stunde eine Dose $\frac{8}{15}$ geben; oft leistete ich selbst dann noch Hilfe, wo mir Alles unmöglich geschehen hatte. Hat die Krankheit aber schon einen so hohen Grad erreicht, dass die Zunge und die Mundhöhle schon ganz

heiss sind, dann können die Arzneien nicht mehr in Pulverform den Thieren beigebracht werden, weil sie dieselben, der Trockenheit wegen, wieder aus dem Maule fallen lassen. In solchen Fällen gab ich die Arzneien immer flüssig, mit etwas wenigem, reinem Wasser vermischt.

Nebenbei liess ich die Pferde leicht bewegen, wenn es nur immer zu thun war, herum führen, den Unterleib mit Strohwischen stark reiben; wo Verstopfung da war, verordnete ich Klystiere von lauwarmem Wasser und Oel.

Nux vomica und Belladonna kommen in ihren heilsamen Wirkungen der Chamomilla am nächsten.

Beitrag

b) A
 eine
 Thier
 stark
 Theil
 Das
 schle
 Herz
 beim
 Durs
 eine
 Arnie
 Des
 droh
 nom
 Drei

III.

Beiträge zur Behandlung kranker Hausthiere.

Von

Veterinärarzt S. A. HOTTER in Baden.

(Beschluss.)

b) Am 16. August 1834 kam derselbe Püdel unter eine Chaise; ein Hinterrad des Wagens fuhr dem Thiere mitten über den Brustkasten; es stellten sich starke entzündliche Zufälle an dem betroffenen Theile ein, nebst Lähmung der rechten Schulter. Das Thier stöhnte, und wurde wie todt herum geschleppt; Athmen beklommen; Puls sehr frequent; Herzschlag nicht fühlbar; Brust heiss, geschwollen, beim Befühlen verräth das Thier Schmerz; viel Durst. — Ich liess von der Arnica alle zwei Stunden eine Dosis (3 gutt.) reichen, und verordnete die Arnica zum Ueberschlag, wie oben angegeben.

Des andern Tages hatten die gestrigen gefährdenden Erscheinungen an Stärke sehr abgenommen; das Thier hatte etwas Milchsuppe genossen. Drei Dosen Arnica den Tag durch und Ueberschläge.

Am 18. August. Das Thier ist wieder auf den Beinen, die Zeichen des Fiebers, der Entzündung etc. sind beseitigt, doch äussert das Thier bei Berührung der Brust noch erhöhte Empfindlichkeit; Fresslust besser. Eine Dosis Arnica.

Nach einigen Tagen war der Pudel ganz hergestellt.

c) *Etwas über die Sucht der Hunde.* Diese Krankheit hatte ich im Sommer 1834 Gelegenheit, öfters zu beobachten. Ich liess es mir angelegen seyn, auch bei dieser Krankheit, welche unter verschiedenen Formen auftritt, Heilversuche mit homöopathischen Mitteln anzustellen.

In einigen Fällen, wo die Thiere an verlorener Fresslust und Munterkeit, an merklicher Abnahme des Körpers und der Kräfte, trüben Augen mit vermehrter Schleimabsonderung, grosser Trägheit, beständigem Hange zum Liegen, keuchendem Husten, starkem Geifern eines zähen Speichels, und krampfhaftem Zucken an den Kinnladen, litten, hat sich mir Belladonna in 1, 2, höchstens 3 Gaben sehr heilsam erwiesen. Die wohlthätige Wirkung dieses Mittels war hier auffallend; in drei Tagen sah man schon merkliche Besserung, und in ungefähr acht Tagen war völlige Heilung eingetreten.

Bei derjenigen Art von Hundesucht, welche sich durch heftige Krämpfe, Zuckungen und Kreuzlähme charakterisirte, gab ich Belladonna, Coccus und Rhus, habe aber damit nicht jedesmal Heilung bezweckt, sondern musste öfters zu Mitteln der älteren Medizin meine Zuflucht nehmen; Bäder, warme und kalte, je nach Umständen, sagten am meisten zu.

Trat
dem Liu
eines z
ten So
genen
ich m
Arzne
Brech
zwei
schnel
Grade
musste
teln u
es mir
sche
Zeit
Seuc

*)
ringen
1. Heft

Trat die Sucht mit häufigem, trockenem, keuchendem Husten, ziehendem Athemholen, öfterm Erbrechen eines zähen, übelriechenden, verschiedenartig gefärbten Schleimes, mit eiternden Augenliedern, aufgezo- genem Hinterleib, gestäubten Haaren, auf, so konnte ich mit den, mir bis jetzt bekannten homöopathischen Arzneien nicht zu Stande kommen; 1 — 2 Gran Brechweinstein, mit einigen Granen Ipecacuanha, in zwei Unzen reinen Wassers aufgelöst, brachte schnelle und sichere Wirkung hervor. Je nach dem Grade der Dauer oder Complication der Krankheit, musste oft noch mit Schwefel und balsamischen Mit- teln u. s. f. nachgeholfen werden. Uebrigens wäre es mir sehr lieb, ein Mehreres über die homöopathi- sche Behandlung und Heilung dieser, in neuerer Zeit so allgemein verbreiteten und gefürchteten Seuche erfahren zu können *).

*) Natr. mur., Cocculus und Nux vom, wandte man in Thü- ringen gegen die Hundeseuche mit Nutzen an (Archiv XV. 1. Heft); Dr. STAPF weist sehr auf Rhus. Dr. GRIESELICH.

IV.

Nachrichten aus Italien.

Aus einem Schreiben an Regimentsarzt Dr. GRIESSELICH
in Karlsruhe.

(Schluss.)

Baron KOLLER machte am 1. August (oder letzten Juli) 1826 mit einer Gesellschaft eine Landparthie von Neapel nach Castellamare, einen, wenige Stunden von Neapel entfernten, angenehmen Sommeraufenthalt.

Spät Abends desselben Tages kehrte er wieder nach Neapel zurück. Vor der Abfahrt von Castellamare hatte er sich stark erhitzt, und anstatt sich auf der Heimfahrt wärmer zu kleiden, blieb er blos in einem leichten Sommerrocke. Die Nacht war kühl, und er zog sich eine leichte Erkältung zu *).

*) Die Erkältung war wohl nicht die alleinige Ursache seiner Erkrankung, denn er war schon nicht mehr wohl, als er nach Castellamare ging, und zwar in Folge ziemlich starker, Tags vorher gehabter, Gemüthsbewegungen. Es waren nämlich Tags vorher seine beiden jüngern Söhne mit ihrem Hofmeister gegen die Mittagsstunde ins Meer baden gegangen, und blieben ungewöhnlich lange aus. Seine Besorgniss, dass ihnen ein Unglück

1. Tag. Als er gegen Mitternacht in Neapel ankam, ging er, ungeachtet er sich unwohl fühlte, gleich vom Wagen weg ins Theater, und erst gegen 2 Uhr nach Hause, wo er seinen Hausarzt, Dr. NECHER, rufen liess. Dieser fand, dass er ein starkes Fieber habe; und hiess ihn, den folgenden Tag im Bette zu bleiben.

2. Tag. Der Kranke befand sich besser; er verliess daher gegen den Willen seines Arztes nicht nur das Bett, sondern ging auch aus. Der Tag verging, ohne dass der Kranke sich über etwas beklagte. Er ass zu Mittag wie gewöhnlich, und für den Abend bestellte er sich seine tägliche Spielgesellschaft. Des Abends, ungefähr um dieselbe Zeit, als er sich Tags zuvor erkältet hatte, bekam er

begegnet seyn könnte, nahm, so wie eine Viertelstunde nach der andern verging, ohne dass er sie zurückkommen sah, immer zu. Es nahete die Zeit des Mittagessens, er setzte sich zu Tische und ass sein Mittagmahl in dieser Stimmung. Als die Mahlzeit fast zu Ende war, kamen endlich seine geliebten Kinder zurück, worüber er, wie natürlich, erfreut war. Da er aber vom Hofmeister hörte, dass kein Unfall sie vom Zurückkommen zu rechter Zeit abgehalten hatte, gerieth er in einen heftigen Zorn über denselben, der so leichtsinnig gewesen war, nicht nur über die gewöhnliche Stunde, sondern sogar über die Zeit des Mittagessens, mit ihnen auszubleiben, ohne zu bedenken, dass man zu Hause ihretwegen in Sorge seyn könnte. Diese verschiedenen und starke Gemüthsaffekte, in einen Zeitraum von ein Paar Stunden zusammengedrängt, und das dazwischen genossene Mittagmahl, hatten seiner Gesundheit höchst wahrscheinlich einen so derben Schlag versetzt, der wesentlich zu der darauf folgenden Krankheit beigetragen haben mag.

einen Fieberanfall, der ihn nöthigte, seine Spielgesellschaft zu verlassen, und sich zu Bette zu begeben.

3. Tag. Der Kranke befand sich wieder besser, ging gegen den Rath seines Arztes abermals aus. Abends, um dieselbe Zeit, wie die vorhergehenden Tage, stellte sich wieder ein Fieberanfall ein, aber weit heftiger, als der des vorhergehenden Tages, und in Begleitung von Erscheinungen, die dem Arzte schon einige Besorgniß einflösten.

4. Tag. Das Fieber machte keine Intermission.

Am 5. Tag gesellte sich zu dem anhaltenden Fieber ein starker Kopfschmerz, der während 6—8 Stunden zu-, und dann allmählig abnahm. Der Zustand des Kranken erschien dem Arzte so bedenklich, dass er anfang, einen übeln Ausgang zu fürchten, und daher für rathsam erachtete, eine Consultation zu verlangen. Obgleich für den Augenblick noch keine Lebensgefahr vorhanden war, so wollte er, bei der Voraussicht auf wahrscheinliche Verschlimmerung, doch die Consultation nicht weiter verschieben, damit man ihm später dann nicht den Vorwurf machen könne, er habe sie zu spät verlangt. Er theilte daher der Gemahlin des Kranken seine Besorgniß und sein Verlangen nach einer Consultation mit. Diese aber, anstatt die Besorgnisse des Arztes zu theilen, erwiderte ihm, dass er den General ja schon öfter und in gefährlicheren Momenten allein behandelt habe, und dass es wohl auch diesmal nicht nöthig seyn werde, andere Aerzte zu Hilfe zu rufen. Da er also auf diesem Wege seinen Zweck nicht erreichte, so wandte er sich mit derselben Bitte an den östreichi-

schen Gesandten am neapolitanischen Hofe, Grafen FICQUELMONT, der dem Kranken den Vorschlag machte, welcher aber sehr übel aufgenommen wurde. Der Kranke erklärte nämlich, dass er nicht anders, als homöopathisch behandelt seyn wolle, da er gewiss sei, die allöopathischen Aerzte würden ihn durch ihre Behandlung umbringen. Er wolle nicht einmal einen allöopathischen Arzt an seinem Krankenbette sehen, und wenn man ihm einen aufdringen wollte, so würde er schon Mittel finden, sich diesen ungebetenen Gast vom Halse zu schaffen *).

Der Hausarzt selbst wollte dem Baron KOLLER diesen Vorschlag darum nicht machen, weil er überzeugt war, dass hierdurch sonst auf den Kranken, der nur zur Homöopathie Vertrauen hatte, höchst ungünstig eingewirkt werden würde. Eine homöopathische Consultation konnte er nicht vorschlagen, da es dazumal in Neapel noch an, mit der Homöopathie hinlänglich bekannten, Aerzten fehlte, und da die als Homöopathen bekannten österreichischen Regimentsärzte, Dr. KRZENOWSKI und Dr. SCHMIT, nicht mehr anwesend waren.

6. 7. 8. Tag. Die Krankheit nahm immer zu. Der Kopfschmerz steigerte sich zu einer furchtbaren Höhe. Es stellte sich eine Diarrhöe ein.

*) Baron KOLLER war nicht etwa aus blindem Vertrauen ein so eifriger Anhänger der Homöopathie, sondern weil er seit 8 Jahren an sich, seiner Familie und vielen Andern die Vorzüglichkeit dieser Heilmethode vielfältig erfahren hatte. Dass er überhaupt nicht der Mann blinden Vertrauens war, weiss Jeder, der seinen grossen Geist näher kannte.

9. Tag. An diesem Tage zeigte sich im Allgemeinen einige Besserung.

10. 11. Tag. Die Besserung ging mit raschen Schritten vorwärts; besonders hatte sich der Kopfschmerz vermindert, und die Diarrhöe hatte aufgehört.

12. Tag. Der Kopfschmerz war verschwunden, und das Fieber war sehr gemässigt.

13. 14. 15. Tag. Die Besserung im Allgemeinen machte Fortschritte.

16. Tag. Der Kranke befand sich an diesem Tage in einem so gebesserten Zustande, dass er anordnete, auf Capo di Monte ein Landhaus zu miethen, um da die Zeit seiner Reconvalescenz zuzubringen. Für den Abend bestellte er sich sogar schon wieder eine Spielgesellschaft.

17. Tag. An diesem Tage wurde beim Mittagessen die Gesundheit des Hausarztes getrunken, da er den General aus einer so schweren Krankheit gerettet habe. Alles war heiter und fröhlich, nur der Hausarzt nicht, der, ungeachtet der auffallenden Besserung des Kranken, doch immer voller Besorgniss blieb, und bei dieser Gelegenheit, zu nicht geringer Verwunderung der Tischgesellschaft, sogar äusserte, dass er den Kranken noch nicht ausser Gefahr erklären könne. Die sichtbare Besserung des Kranken wirkte aber kräftiger auf die Gemüther, als der Ausspruch des Arztes, und man liess sich daher in der Freude nicht stören.

18. 19. Tag. Der Zustand derselbe, wie die beiden vorhergehenden Tage. Am 19. erschien der königl. Leibarzt, Dr. DE HORAZIIS, um genaue Nachricht

über das Befinden des Kranken einzuholen und sie seiner allerhöchsten Herrschaft zu überbringen. Diese Sendung ward dadurch veranlasst, dass Dr. NECHER in seinem Tagsbericht den Kranken noch immer nicht ausser Gefahr erklärt hatte, während alle die, welche ihn sahen, ihn schon für geheilt hielten, und dies auch in der Stadt verbreiteten.

Dr. DE HORAZIUS fand den Kranken nicht nur ausser aller Gefahr, sondern versicherte die Familie sogar, dass er binnen 2 — 3 Tagen, und zwar in specie bis zum 21. Tag der Krankheit, ganz gesund seyn werde, und dass die Besorgniss des Hausarztes ganz grundlos sei. Da der Hausarzt gegen die Meinung des königlichen Leibarztes immer noch bei seiner zweifelhaften Prognose blieb, so beschuldigte man ihn nun, dass er den Zustand des Kranken schlecht beurtheile aus zu grosser Anhänglichkeit zum Kranken (er liebte den General wie seinen Vater), oder dass er es absichtlich thue, um bei der eintretenden vollkommenen Heilung dann desto grösseren Ruhm einzuärnten. — Dr. DE HORAZIUS besuchte von nun an den Kranken täglich.

20. 21. Tag. Der Zustand des Kranken immer noch derselbe, die Besserung wollte keine weitem Fortschritte machen, das ziemlich unbedeutende Fieber blieb sich immerfort gleich. Dr. DE HORAZIUS fand immer noch keinen Grund zu Besorglichkeiten, obgleich der Termin seiner prophezeiheten vollkommenen Genesung vorüber war.

Die Standhaftigkeit, mit welcher der Hausarzt bei seiner Prognose blieb, die sichtbare Besorgniss und Betrübniß desselben, und das nicht Weiterschreiten

der Besserung, veranlasste endlich die Familie, dem Dr. MAURO, von dem man wusste, dass er NECHERS Freund war, zu ersuchen, er möchte sich mit demselben besprechen, um zu erfahren, was er denn für Gründe habe, denselben noch immer nicht ausser Gefahr zu erklären. Dr. MAURO entledigte sich seines Auftrages, und erhielt auf seine Frage: „Warum er den Kranken noch nicht ausser Gefahr erkläre?“ die etwas unwillige Antwort: „Weil er eben noch nicht ausser Gefahr ist,“ fügte aber noch bei: „Glauben Sie nicht, dass, nachdem der Kranke von dem ersten Fieber, mit allen den begleitenden Zufällen, befreit war, er auch von dem nun anhaltenden Fieberzustande, der seinen Tod herbeiführen wird, würde befreit worden seyn, wenn man es vermocht hätte? Und dass ich über dieses Fieber bis daher nicht Meister werden konnte, dass der Zustand, ungeachtet der entsprechendsten Mittel, sich immer gleich bleibt, überzeugt mich, dass ein verborgenes Leiden vorhanden ist, welches, wenn es zum Ausbruche kommt — und das fürchte ich — den Kranken tödten, und sich uns erst durch die Section der Leiche offenbaren wird. Niemand, ausser seinen Kindern, wünscht mehr als ich, diesen vortrefflichen Mann zu retten; ich sehe aber keine Hoffnung, ich sehe ihn verloren, und begreife nicht, wie DE HORAZIUS diesen Zustand so leichtfertig beurtheilen und für ganz gefahrlos erklären kann.“

22. Tag. Der Zustand des Kranken fing wieder an, sich zu verschlimmern.

23. Tag. Diese Verschlimmerung, zusammengehalten mit der Prophezeihung des Dr. DE HORAZIUS,

und mit der Unterredung zwischen MAURO und NECHER, bewog endlich die Gemahlin des Kranken, eine Consultation zu veranstalten. Diesmal übernahm es der Hausarzt selbst, dem Kranken den Vorschlag zu machen, da er sich überzeugt hielt, dass der dadurch veranlasste üble Eindruck auf den Kranken nichts Schlimmeres mehr machen könne, als ohnehin bevorstehe. Der Kranke willigte auch sogleich an, nur mit der Bemerkung: „Nun geht es mit mir zu Ende.“

23. Tag. Es wurden acht der ersten Aerzte Neapels zur Consultation geladen. (Wenn ich nicht irre, waren darunter ein oder zwei östreichische Feldärzte.) Der Hausarzt referirte über die Krankheit und seine homöopathische Behandlung bis zur Stunde. Das Consilium wendete nichts dagegen ein, nur über den gegenwärtigen Zustand waren sie mit ihm nicht einig, denn der Hausarzt hielt den Kranken nicht nur für höchst gefährlich, sondern sogar für verloren, während das Consilium gar keine Gefahr sah, und zumal noch sehr baldige Heilung versprach. Der Ansicht des Consiliums zufolge war nur einige Unreinigkeit im Darmkanal vorhanden, welche durch eine oder zwei Purganzen weggeschafft werden müssten, und worauf der General dann gesund seyn würde. Gegen diese Ansicht von der Krankheit, und besonders gegen die projektirte Anwendung von Purganzen, machte der Hausarzt Einwendungen. Man entgegnete ihm aber, dass dieser Zustand ein ganz gewöhnlicher, dem neapolitanischen Klima eigenthümlicher sei, dass sie als einheimische Aerzte denselben wohl kennten und zu behandeln

verstünden. Durch diesen Ausspruch des Consiliums ward der Consultation zwischen dem ordinirenden Arzte und den consultirenden Aerzten ein Ende gemacht. Die letztern ordneten nun nach ihrer Ansicht an, was mit und an dem Kranken ferner zu geschehen habe, um ihn in wenigen Tagen von dem unbedeutenden Rest seiner Krankheit ganz zu befreien. Der Hausarzt war von jetzt an ausgeschlossen; häufig und verschiedentlich ward nun über ihn gesprochen, grösstentheils aber ungünstig, besonders aber darum, dass er die Verwegenheit hatte, gegen acht der ersten Aerzte seine Meinung über den Zustand des Kranken behaupten zu wollen, nach welcher der Kranke in höchster Gefahr schwebte, während das Consilium darüber einstimmig war, dass nicht nur gar keine Gefahr vorhanden sei, sondern dass der Kranke durch ein Paar Purganzen und ein Paar kühle Bäder in wenig Tagen vollkommen hergestellt seyn werde *).

Es wurde sogleich eine Purganz und ein kühles, vielmehr kaltes Bad mit Essig angeordnet. Gleich auf dieses Bad verwandelte sich die Röthe des Gesichtes des Kranken in Blässe, und der Kranke verlor das Bewusstseyn, fing an zu deliriren, was wohl

*) Das, was man in dieser Zeit nun gegen den Hausarzt sprach und schrieb, wurde auch nachher noch, als das baldige traurige Ende des Generals seine Diagnose und Prognose bestätigte, von seinen Gegnern und Freunden verbreitet, und von Vielen für wahr gehalten, und dies um so mehr, als er sich nie gegen seine Verläumder, so viel wenigstens mir bekannt ist, vertheidigt hatte.

nicht lange währte, aber über Tages noch öfter sich einstellte *).

24. Tag. Wieder eine Purganz und ein kaltes Bad mit Essig. Das Bewusstseyn war diesen Tag nicht unterbrochen, aber eine Art Schlagsucht hatte sich eingestellt.

25. Tag. Abermals eine Purganz, das kalte Bad mit Essig wurde aber nicht mehr angewendet, da es nicht mehr für nöthig erachtet wurde, indem der Kranke schon beinahe gesund sei. Nach dargereichter Purganz stellte sich Brecherlichkeit ein. Man rief die Aerzte zusammen, die dem Kranken anriethen, diese Brecherlichkeit nach Kräften zu unterdrücken, damit die Arznei nach unten durchwirke. Der Kranke, ein Mann von grosser Willenskraft, unterdrückte in der That mit der höchsten Anstrengung das Erbrechen, worauf aber bald Schluchzen sich einstellte, gegen welches man Eisumschläge auf die Magen-gegend anwandte; Alles, was Pat. zu sich nahm, Wasser, Limonade und Suppe, liess man kalt nehmen. Die Gemahlin des Kranken war über das Eintreten des Schluchzens endlich doch etwas erschrocken, da sie, wie man mir sagte, ihren Vater unter ähnlichen Erscheinungen hatte sterben sehen. Die Aerzte versicherten sie aber, dass diese Erscheinung nur von der Unreinigkeit im Darmkanal bedingt sei, folglich mit einer ergiebigen Darmausleerung

*) Als man den Kranken in das kalte Bad brachte, kniete sich dessen Tochter nieder, und bat Gott mit aufgehobenen Händen, er möge doch verhüten, dass dieses Bad ihrem geliebten Vater schade.

aufhören werde. Es erfolgte endlich wirklich eine solche, aber von blutiger, faulig stinkender Materie, und ohne Erleichterung.

26. 27. 28. Tag. Purganzen und Bäder wurden nicht mehr weiter angewandt; nebst den kalten Umschlägen auf die Magengegend wurden noch Blasenpflaster auf die Waden gelegt, und Kopf und Extremitäten mit Essig gewaschen. Von Gefahr war noch immer keine Rede, wohl aber von baldiger Heilung.

29. Tag. Jetzt fingen die Aerzte an, etwas verlegen zu seyn. Von baldiger Heilung sprachen sie nichts mehr. Es schien sogar, als ob sie sich ihre Bedenklichkeiten untereinander mittheilten. Von Gefahr sprachen sie aber noch nicht, obgleich diejenigen, welche den Kranken sahen, schon angefangen hatten, einen übeln Ausgang zu fürchten.

30. Tag. Nun drang der Hausarzt in den Grafen FICQUELMONT, und beschwor ihn, sich doch ins Mittel zu legen, damit dem Kranken die Sterbsakramente gereicht würden, und er seine letzten Anordnungen treffe, da er nicht mehr Tage, sondern nur noch Stunden zu leben habe. Als die Aerzte zu ihrem Morgenbesuch zusammen kamen, fanden sie freilich, dass der Kranke rettungslos dalag, allein sie konnten es nicht mehr verkünden, da Jedermann schon vor ihrer Zusammenkunft die traurige Gewissheit des nahen Endes des Kranken vor Augen sah. In welcher Verfassung die Aerzte waren, als sie sich entfernten, kann man sich leicht denken. Diese schreckliche Enttäuschung hatte sie aber nicht gebessert, nicht gerechter gegen den Hausarzt gemacht, der leider allein gegen sie Alle Recht gehabt hatte. Sie

liessen es
falschen
zu bericht
lassen. I
war, ford
ein homöo
Das fast
einmal, d
der, aber
still zu st
Tod.

Den le
ken dem
den Kra
redet h
dieses,
ihn zu v
meisten
beigetra
haben,
der Kra
eine Co
hatte,
reichis

Im K
Pat. seh

Die L
über B
weder I

liessen es nicht fehlen, die gegen ihn ausgestreuten falschen Gerüchte aufrecht zu halten, anstatt sie nun zu berichtigen und ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Denselben Tag, als schon Alles verloren war, forderte man den Hausarzt auf, dem Kranken ein homöopathisches Mittel zu geben. Er that es. Das fast erloschene Leben regte sich darauf noch einmal, der schon verschwundene Puls kehrte wieder, aber nur für kurze Zeit, um dann für immer still zu stehen, denn nach Mitternacht erfolgte der Tod.

Den letzten Tag machte die Gemahlin des Kranken dem Hausarzte die bittersten Vorwürfe, dass er den Kranken nicht früher zu einer Consultation beredet habe. Sie gab sich alle Mühe, die Schuld dieses, für ihre Kinder so traurigen, Ereignisses auf ihn zu wälzen, und in der That war sie es, die am meisten zu den gegen ihn ausgestreuten Gerüchten beigetragen hatte. Sie schien ganz vergessen zu haben, dass gerade sie es war, die am fünften Tag der Krankheit sich gegen den Vorschlag des Arztes, eine Consultation halten zu lassen, ausgesprochen hatte, und ihn dadurch nöthigte, sich an den österreichischen Gesandten zu wenden.

Ergebniss der Sektion.

Im Kopfe fand man nichts Abnormes, obgleich Pat. sehr an demselben gelitten hatte.

Die Lungen waren fast hepatisirt. Er hatte nie über Brustbeschwerden geklagt, auch hatte er weder Husten noch Athembeschwerden gehabt. Die

Leber war gesund befunden, in der Gallenblase fanden sich Gallensteine vor.

Die Milz war ganz brandig und entartet, ungeachtet er nie Schmerz in jener Gegend geklagt hatte.

Ich habe geflissentlich mehrere, nicht gerade zur Sache gehörige Details aufgenommen, um der Wahrheit auch mehr Wahrscheinlichkeit zu geben, und um denen, die davon wissen, zu zeigen, dass es Jemand geschrieben hat, der auch *bis aufs Kleinste* Alles weiss. Ich zweifle nicht, dass manche, welche Augenzeugen waren, sich sehr wundern werden, jetzt nach fast 9 Jahren die Sache in dieser Gesammtheit, mit dieser Pünktlichkeit beschrieben zu finden. Ich habe aus vielen und sehr verschiedenen Quellen geschöpft, und bei meiner Zusammensetzung alles Zweifelhafte und Ungewisse weggelassen.

Ich war zu der Zeit, als die Homöopathie in Neapel bekannt wurde, daselbst, und kenne keinen General H...., der einen böhmischen Landchirurgen hätte kommen lassen, um die Homöopathie in Schwung zu bringen. Der General Baron KOLLER liess sich seinen Arzt, NECHER, aus Böhmen nachkommen; er war sein Arzt auf seiner Herrschaft in Böhmen, und stand nie als Militärarzt in österreichischen Diensten. In Neapel erhielt er von der medizinischen Fakultät das Diplom als Dr. Med. und Chir. General KOLLER hatte sehr viel Vertrauen in ihn, nicht so seine Gemahlin.

Der Gestorbene war also der General KOLLER; der einzige General, dessen Namen mit H. anfang, war in Neapel HAUGWITZ; er war gegen die Homöopathie, und lange Zeit der Protektor des Dr. SCHÖNBERG.

Was die
so wird
Italiäner
den. The
selbst und
und eine
Italien erz
sie im gold
theils sind
Blutentzie
stens eines
geheilt w
abhängig
dem Arz
er ihnen
und Kr
muss d
Gefahr
folgsam
Aerzte
Brod ve
Anderer
und sich

Ein
in Itali
dukt is
sehr ei
darum
dass De
Schnee
der Me

Was die Homöopathie in Italien überhaupt betrifft, so wird es wohl noch sehr lange dauern, bevor die Italiäner die Wohlthat dieser Lehre geniessen werden. Theils haben sie eine so grosse Idee von sich selbst und von ihren einheimischen Geistesprodukten, und eine solche Unkenntniss von dem, was ausser Italien erzeugt wird, dass sie sich geberden, als ob sie im goldenen Zeitalter der Lateiner lebten; und theils sind sie so ans Erbrechen und Purgiren und Blutentziehen gewöhnt, dass sie glauben, ohne wenigstens eines von diesen dreien könne keine Krankheit geheilt werden. Auch sind die Aerzte in Italien zu abhängig von ihren Kranken, die förmlich sich mit dem Arzte consultiren, und ihm vorschreiben, was er ihnen verordnen solle. Bisweilen gerathen Arzt und Kranke darüber in Streit, und nicht gar selten muss der Arzt nachgeben, wenn er sich nicht der Gefahr will ausgesetzt sehen, gegen einen andern, folgsamen Arzt vertauscht zu werden. Da es der Aerzte viel zu viele giebt, und jeder gern sich sein Brod verdienen möchte, so bleibt daher vielen nichts Anderes übrig, als dem Kranken hübsch zu folgen, und sich für seine Folgsamkeit bezahlen zu lassen.

Ein anderes Unglück hängt noch der Homöopathie in Italien an, das nämlich, dass sie ein deutsches Produkt ist. Für deutsche Geistesprodukte ist man nicht sehr eingenommen, weil sich die Italiäner wenig darum bekümmern, indem sie in dem Wahne leben, dass Deutschland ein wildes, waldiges, fast ewig mit Schnee und Eis bedecktes Land ist, und der Geist der Menschen, so wie der Boden, im ewigen Winter

lebt. Dies gilt besonders von Unteritalien. So hört man in Neapel nicht selten, und zwar von gebildeten Leuten, die Fragen, ob denn in Deutschland auch Aepfel oder Birnen wachsen, ob dieses oder jenes Hausthier in Deutschland auch so gestaltet ist, und dergl.

Herrn D

Schon
Schwe
Univers
Botanic
Auftrag
organica
dem gr
Prof. V
noch n
zu die
es not
anscha
HAHNEN
zurückg
treu, fra
andern
über di

V.

Sendschreiben

des

Herrn Dr. LIEDBECK in Upsala an Dr. GRIESSELICH.

Schon im Jahre 1826 hatte der Kronprinz von Schweden, OSCAR, als Cancellarius der hiesigen Universität, dem damaligen E. O. Professor und Botanicus Demonstrator, Dr. WAHLENBERG, den Auftrag gegeben, öffentlich über die „*Pharmacia organica*“ Vorlesungen zu halten. Ausser BERZELIUS, dem grössten Naturforscher Schwedens, hatte der Prof. W., obwohl Medicinæ Doctor legitimus, dennoch niemals Medicinam ausgeübt. Da er sich aber zu diesen Vorlesungen vorbereiten musste, so war es nöthig, dass er sich die dazu gehörige Literatur anschaffte. Auch die reine Arzneimittellehre und HAHNEMANN's Organon kamen in seine Hände. Seinem zurückgezogenen und demnach selbstthätigen Leben treu, fragte WAHLENBERG Niemanden, auch nicht die andern Professoren der Fakultät, um ihre Opinion über die Homöopathie; nur durch selbsteigene Prü-

fungen mit den Arzneien (Tincturen erhielt er von M. R. Dr. STAPF) wurde er zur Erkenntniß der Wahrheit der Fundamentalsätze HAHNEMANN'S übergeführt. In den akademischen Vorträgen blieb Prof. W. nun nicht mehr beim Alten stehen. Obwohl die Medizin Studirenden glaubten, dass er nicht gehörig über das *praktische* Treiben der Medizin urtheilen könne, obwohl wir damals allesammt die Gabenkleinheit etc. belachten, so gestehe ich doch, dass ich schon damals den Beschluss fasste, die Versuche anzustellen und die Homöopathie nach Kräften zu prüfen — nicht weil ich schon von der Wahrheit der homöopathischen Heilgesetze überzeugt war, sondern weil für einen Zweifler in der praktischen Medizin eine therapeutische Behauptung eben so gut, als die andere seyn kann. Weil ich auch den Ausspruch SPRENGELS (in Institutionibus medicis de Euthanasia promovenda: quum dolores sint insuperabiles, tunc cordati medici est, non solum dolores lenire, sed etiam narcoticis mortem promoverere) perhorrescirte, weil ich dazu als Praktiker genugsam sah, dass die gepriesenen Aderlässe weder Inflammationen, noch davon herrührende Fieber, heilten, sondern meistens nur linderten; weil ich ferner solche Kranke nur durch eigene Naturheilung genesen sah, so entstand in mir allmählig der Beschluss, die Homöopathie dabei zu versuchen. Gewissenswidrig konnte es bei solcher Lage der Dinge nicht seyn. Wie anders beurtheilte mein Freund Dr. SONDIN diese Verhältnisse! Beide hatten wir 1828 die Rechte zur Ausübung der Medizin erhalten. Schon Anfangs 1829 war er ordentlicher Arzt der Korrektions-

anstalt Long
Pneumoni
im Frühjah
Mittel hatt
delten wir
auch exspe
Abhandlun
tation, uns
treffend. I
Fakultät i
academicu
behauptete
in seinem
in die ga
ihm den
SONDIN
die Med
zu bearb
gegen di
das Org
wissen s
Bröderw
Möglich
kommen
Pneum
hatte),
worunt
gewährt
Prosecto
jahr auss
studium k
besonder

anstalt Longhalmen bei Stockholm geworden. Eine Pneumonia typhodes verheerte und wüthete daselbst im Frühjahr d. J. Weil wir weder homöopathische Mittel hatten, noch zu bereiten wussten, so behandelten wir die Kranken theils allöopathisch, theils auch expectativ. Dr. SONDIN schrieb sodann eine Abhandlung in Form einer akademischen Dissertation, unsere gemeinschaftliche Beobachtungen betreffend. Die Majorität der hiesigen medizinischen Fakultät improbirte diese Dissertation als specimen academicum. WAHLENBERG, nun ordentlicher Prof., behauptete in einer Separatreservation, dass SONDIN in seinem Disputationsakt solche An- und Einsichten in die ganze Medizin entwickelt hätte, dass es bei ihm den Wunsch erregte oder vielmehr unterhielte, SONDIN möge dadurch sich nicht schrecken lassen, die Medizin noch weiter als Kunst und Wissenschaft zu bearbeiten und auszubilden. Unter andern Fehlern gegen die herkömmliche Medizin hatte SONDIN auch das Organon zu citiren gewagt. — Weil mein Gewissen sich nicht bezwingen liess, die Medizin als Broderwerb auszuüben, und weil ich ferner die Möglichkeit, in der Medizin zur Gewissheit zu kommen, noch bezweifelte (obwohl ich schon einige Pneumonien durch Aconit, Tinct. sulph. etc. geheilt hatte), so suchte ich diese in den Hülfswissenschaften, worunter die Anatomie mir das grösste Vergnügen gewährt hatte. Durch ein tirocinium anatomicum Prosector geworden, widmete ich seitdem ein Vierteljahr ausschliesslich der Anatomie. Nur als Erholungsstudium kehrte ich bisweilen zur praktischen Medizin, besonders zur Homöopathie, zurück. Als Prosector

und als einziger Adjunkt der Fakultät, ward ich Chirurgus nosocomii upsaliensis, obwohl die Akiurgie niemals meine Sache war. Die wenigen Kranken, welche privatim meine Hülfeleistung suchten, wiess ich mit der Erklärung ab, dass ich die Medizin nicht ausübte, weil ich ihr zu wenig zutraue, denn ich glaubte nie mehr, als was ich sahe. Durch folgenden Zufall, welcher, obschon etwas verworren und unrichtig, in den Blättern f. literar. Unterhaltung und in der allgem. homöopathischen Zeitung, Nr. 16, 1832, erzählt worden ist, erregte nun die Homöopathie Aufsehen, welches zu unterhalten vielleicht ausser allen Kräften eines Menschen lag. (S. unten Krankheitsgeschichte Nr. 1.)

Nun ward ich im Frühjahr 1832 von Hülfesuchenden ordentlich belagert. Einige schnelle Heilungen, welche andere Aerzte vorher binnen Jahr und Tag nicht vollführen konnten, leiteten noch mehr die Aufmerksamkeit auf die Homöopathie. Weil meine eigentlichen und öffentlichen Beschäftigungen es nicht erlaubten, der Praxis allein meine Thätigkeit zu widmen, so wurde ich aus Uebergeschäftigkeit krank. Um diesem abzuhelfen, mich zu erholen und zu zerstreuen, reiste ich (im Sommer 1832) nach Deutschland ab, besuchte am 9. August HAHNEMANN, und war den 10. bei der Versammlung in Leipzig, wo ich mehrere Homöopathen, unter andern GROSS und STAPF, kennen lernte. DR. WOLF'S und TRINK'S Bekanntschaft zu machen, war mir schon den 9. bei HAHNEMANN vergönnt.

Ich will Sie nun mit den übrigen, mehr oder weniger homöopathisch gesinnten, Aerzten Schwe-

aus bekannt
 zuerst Dr.
 Aerzte Sch
 von der geg
 Unsere Be
 Jahres 183
 nun verstor
 belachte d
 Gaben, ma
 die Homöo
 einige Erf
 mit (s. un
 möglich w
 des Vers
 junger M
 Thatkra
 hat als so
 Vögel ge
 seinen N
 sönlichk
 dem Jug
 Novemb
 Herpes
 Schädli
 oftmals
 auch e
 Salpete
 weise b
 Beschäft
 Typhus
 fühlte er
 an sein

uens bekannt machen. Ich kann wohl sagen, dass zuerst Dr. SONDIN und dann ich die ersten *praktischen* Aerzte Schwedens waren, welche thatsächlich etwas von der gegenwärtigen Reform der Medizin wussten. Unsere Beobachtungen theilten wir im Anfange des Jahres 1830 einem gemeinschaftlichen Freunde, dem nun verstorbenen Dr. SODERBERG in Sigtuna, mit. Er belachte die wundervollen Heilerfolge der kleinen Gaben, machte aber dennoch sehr bald einen Anfang, die Homöopathie auszuüben. Ich theile Ihnen hier einige Erfahrungen des verstorbenen Dr. SODERBERG mit (s. unten Nr. 3, 4, 5), welche so gut, als mir möglich war, aus den schriftlichen Ueberlieferungen des Verstorbenen übersetzt sind. Er war noch ein junger Mann (geboren 1804), von sehr umfassender Thatkraft, Botaniker, besonders aber Ornitholog, und hat als solcher einige Beiträge zur Naturgeschichte der Vögel geliefert, welche in „Tidskrift for Jogare etc.“ seinen Namen tragen. Es war in seiner ganzen Persönlichkeit der Ernst des vollkräftigen Mannes mit dem Jugendfeuer harmonisch vereinigt. Er war im November 1832 verheirathet. Schon als Student mit Herpes behaftet, war er seitdem sehr empfindlich für Schädlichkeiten aller Art, besonders erkältlich und oftmals frierend. Unter andern Ueberlieferungen ist auch eine Vergleichung seiner Symptome mit der Salpetersäure, welche seinen Zustand auch theilweise besserte. Beschwerden der Praxis, literarische Beschäftigungen, machten ihn für die Ansteckung des Typhus sehr empfänglich. Angesteckt im März 1833 fühlte er sich gleich anfangs todtkrank. Er rief mich an sein Krankenbett. Die homöopathischen Mittel

schafften nur wenig Linderung. Er sagte vorher bestimmt aus, dass keine ärztliche Kunst ihn retten könne, und bat mich daher, die Homöopathie zu verlassen und allöopathische Aerzte kommen zu lassen, damit sein Tod nicht auf Rechnung der Homöopathie kommen möge, „denn sie sei ihm — sagte er — lieber als das Leben.“ — „Seine Angehörigen — setzte er hinzu — hätten nicht das nämliche Zutrauen in sie, als wir, und es wäre auch schrecklicher, als der Tod, wenn sie glauben könnten, dass er durch die Allöopathie gerettet worden wäre.“ — Vergebens machte ich meine Vorstellungen, dass die Verrufer der Homöopathie sich über jenen Uebertritt zur alten Medizin, im letzten Augenblicke seines Lebens, freuen würden; er blieb dabei, und weil ich nicht allöopathisch verfahren wollte, so sandte ich nach Stockholm, dem Dr. SONDIN den Auftrag gebend, nach Sigtuna einen allöopathischen Arzt zu senden, wie Dr. SODERBERG meinte, „gleichviel welchen.“ — Es ging, wie ich vorhersagte; die Verrufer der Homöopathie deuteten die Redlichkeit des Dr. SODERBERG nur nachtheilig. Es wiederhallte durch ganz Schweden dieser Todesfall, obwohl er „secundum regulas, ut dicitur, artis“ geschehen war. Man hat mir gesagt, dass er in Stockholm als allöopathischer Triumph galt. — Die Homöopathie war in „Svenska Lakaresanskapet“ in Stockholm vorerst von Prof. CEDERSCHÖLD angegriffen. Er erhielt Antworten von SODERBERG, mir und SONDIN. Einer gab eine Brochure darüber heraus.

Inzwischen sprachen die Thatsachen zu Gunsten der Homöopathie zu sehr, als dass sie durch Vehm-

gerichte der
der Thee-
lassen.

Dr. SON
selbe, nun
zu Danvik
Jahr in sein
Reise in Fu
er wegen d
schen Regi

Ausser
in Wexjo,

Wirksamk
Syphilis s

vinzialar

homöopa

die höhe

Der Ober

Stockhol

sche und

Mehrzahl

Homöopa

treiben,

Wieder

Uebe

Zweifel

das Riee

höhern

nicht selb

Verhältn

Dass die

wenn sie

gerichte der Branntweinsäuer, sammt der Inquisition der Thee- und Kaffeesocietäten, sich hätte ausrotten lassen.

Dr. **SONDIN** ist viel mehr Eklektiker als ich; derselbe, nunmehr Arzt des Hospitals für Wahnsinnige zu Danviken, nahe bei Stockholm, ist im vorigen Jahr in sein Vaterland zurückgekommen, nach einer Reise in Frankreich, Holland und Deutschland, wo er wegen der Psychiatrie auf Kosten der schwedischen Regierung reiste.

Ausser uns hat auch ein Dr. **SELLEN**, Spitalarzt in Wexjo, mehrere schöne Erfahrungen über die Wirksamkeit des *Mercur. vivus 30*, bei Heilung der *Syphilis secundaria*, gemacht. Dr. **BERGMAN**, Provinzialarzt in Holmstad, hat ebenfalls mehrere homöopathische Heilungen aufzuweisen, alle durch die höheren Verdünnungen (28 — 30) vollbracht. Der Oberlehrer des gymnastischen Centralinstituts in Stockholm, Herr **L. G. BRANTING**, der mehr anatomische und physiologische Kenntniss besitzt, als die Mehrzahl der Aerzte Schwedens, übt auch die Homöopathie aus. Er scheint die Diät zu übertreiben, und die Gabengrösse, noch mehr deren Wiederholung, streng zu meiden.

Ueber die Gabengrösse bin ich noch sehr in Zweifel. Mehrmals sagten mir die Kranken, dass das Riechen viel mehr wirke, als das Einnehmen der höhern Verdünnungen. Der Gegensatz war auch nicht selten, ohne dass ich die Verschiedenheit dieser Verhältnisse allemal angeben zu können mir zutraue. Dass die Streukügelchen mit der Zeit verderben, wenn sie nicht trocken aufbewahrt werden, habe ich

selbst erfahren, und dass sie, in doppelten Papierkapseln eingeschlossen, verderben, glaubt auch Dr. SONDIN und Herr BRANTING, welche die Präparate am kräftigsten fanden, welche ihnen neulich aus meiner Gläserapotheke überliefert wurden.

Von Psorin 29, gutt. 1, erfuhr ich selbst im vorigen Jahr einige bestimmte Wirkungen und Heilwirkungen, welche ich allesammt dem Dr. Groos schon erwähnte, in einem Briefe, woraus er (Archiv für die homöop. Heilkunde, 14. Bd., 3. H., S. 19) eine andere, durch Ignatia 30, gutt. dim., vollbrachte Heilung anführt. Die Anwendung des Antopsorin war mir bisher theils nutzlos, theils zweifelhaft. Die Krankheitserzeugnisse als Heilmittel anzuwenden, schien mir auch bedenklich, besonders da die *reinen* Wirkungen derselben noch *nicht in Reinen* sind, wenn man Psorin zum Theil ausnimmt.

Die Vorzüge der Homöopathie sind theils in Similia Similibus, als bestimmtem Heilungsgesetze, eingeschlossen, theils in den kleinen Gaben der Arzneien. — „Kleine“ sage ich (nicht „kleinste“); damit will ich ausdrücken, dass, da der Organismus das empfindlichste Reagens für die specifische Einwirkung der Stoffe ist, auch die homöopathischen Gaben so klein seyn dürfen und müssen, dass sie nie durch andere, z. B. chemische, Reagentien entdeckt werden können. Nur dadurch kann die Homöopathie sich zeitgemäss zeigen, und nur dadurch kann das Recht des Selbstdispensirens niemals dem Arzte rechtlich bestritten werden. — Inzwischen ist eine eben so unübersehbare Kluft zwischen allöopathischen Gaben und der 1., 3., 6. Verdünnung, als zwi-

schen diese
Normalg
voreilig w
schen For
sich entge
mir dünkt.
freien En
Uebrigens
MANN's of
stritten, ü
legt wor
scheint in
der Allöo
Wort zu
Gaben
welche
nicht sp
allemaal
der „un
sie ja ni
Die H
Schicks
Scabiei
Daseyn
gleiche
als sol
spaltung
sche, an
billigen
vielmehr
zufriede
(Schwe

schen diesen und der 30. (1500. etc.), welche fix, als Normalgabe, für alle Mittel anzunehmen vielleicht voreilig war, und in der ursprünglichen HAHNEMANN'schen Form allen weitem Forschungen zu schroff sich entgegen stellte. Diese Form trat zuletzt, wie mir dünkt, als eine Art von Hemmungsbildung der freien Entwicklung der spezifischen Methode auf. Uebrigens scheint die Potenzirungstheorie HAHNEMANN's oftmals mehr wörtlich, als thatsächlich bestritten, überhaupt viel mehr „bestritten,“ als widerlegt worden zu seyn. Selbst der Prof. WERBER scheint in seiner s. g. „Versöhnung“ etwas zu viel der Allöopathie und zu wenig der Homöopathie das Wort zu reden. Dass er daselbst nur die grösseren Gaben bestimmt und speziell, die kleinern aber, welche er ja dennoch ebenfalls mit Vortheil brauchte, nicht speziell, sondern vielmehr höchst generell, und allemal unbestimmt, angibt, spricht auch nicht das Wort der „unparteiischen“ Versöhnung — und anders soll sie ja nie seyn!

Die HAHNEMANN'sche „Psoratheorie“ scheint dem Schicksale ihres Vorläufers, der Krätzthiere (*Acarus Scabiei* L.) unterworfen zu seyn. Man glaubt an das Daseyn Beider nicht, und dennoch sind sie Beide gleiche oder wenigstens ähnliche Thatsachen — und als solche Wahrheiten. — Obwohl ich dieerspaltung der (homöopathischen) Mittel in antipsorische, antisykotische, antivenerische etc. gleich wenig billigen kann, bin ich doch mit der Psoratheorie oder vielmehr mit HAHNEMANN's Theorie der Ausschläge zufrieden, und brauche daher das Wort Ausschlag (Schwedisch: *Utslag* und *Utslagssinkdom*), welche

Schwedisch auch ja sowohl speziell Krätze, als generell Exanthema chronicum ausdrücken, gleichbedeutend mit Psora. Mehrmals sah ich s. g. Scabies spontanea, nach Aufhören oder Sichmindern innerer Leiden sich entwickeln (mehr oder weniger partiell) — was wahrlich nie so oft erfolgen könnte, wenn der Ausschlag nicht ein Fundamentaltheil des Krankseyns wäre. Aber dergleichen Ausschläge sah ich in vieljährigen chronischen Leiden, sowohl nach Pulsatilla, Nux vom. und andern Mitteln, als nach den s. g. antipsorischen, erfolgen. Solcher Ausschlag steckte auch andere Personen an; ja einmal hörte ich, dass nach Beseitigung der Unterleibsleiden ein partieller Ausschlag mit Phthiriasis in abdomine bei einer hiesigen Dame sich entwickelte. Eine solche metastatische Krätze ist auch meistens unheilbarer, als die ursprüngliche Krankheitsform derselben. — Die Allöopathen reden ja auch von „Exanthemen“ (z. B. KLEINERT Repertorium der gesammten deutschen mediz. chir. Journalistik, 3. Jahrg., 12. Heft, Leipzig 1829, S. 83 ff.), und was anders bedeuten die alten Begriffe und Benennungen von Scarlatina sine Scarlatina, Morbilli sine Morbillis, etc.? Kann man nicht Scabies sine Scabie gleichfalls als Psora bezeichnen? oder ist diese Benennung so ganz undienlich, um die erwähnte pathologische Nomenclaturbarbarei zu vermeiden, und gleichwohl zudem die inneren und äusseren Relationen des nämlichen Krankheitsprozesses, uno (quasi) nomine, zu umfassen?! —

Ein anderer, viel zu wenig berücksichtigter Umstand ist die Wirkung der *ächt-homöopathischen*

Arzneimit
ndienli
Wegen d
DD. Bur
S. 139 -
gemälde
renden E
Thatsach
ich auch
deren Mi
Den 15
tai ihre
Ritter Du
einer S
„Qualis
medicin
als einz
selbst I
dem Ge
Vorstell
worten.
meine U
Herr T
soll wi
dessell
stens a
allöopa
sie ja a
Im H
extensiv
Cholera
war da
BYGRA,

Arzneimittel mitten durch die allöopathischen, ja durch undienliche Mittel, obschon diese auch in den ersten Wegen der Assimilation sind. So etwas haben die DD. BUTE und STAFF (Archiv 14. Bd., 1. Heft, S. 139 — 141) erwähnt, und Sie selbst (Frescogemälde 1. Wand, S. 8) erwähnen einer dazu gehörenden Beobachtung von HAHNEMANN. Alle diese Thatsachen betreffen aber *nur* Opium, daher führe ich auch einige Beiträge dergleichen Art von anderen Mitteln hier auf (Nr. 5, 6 und 7).

Den 15. Juni nimmt die hiesige medizinische Fakultät ihre 35. Doctorspromotion vor. Dabei ist Prof. Ritter Dr. WAHLENBERG Promotor, und die bei solch einer Solennität übliche s. g. Doctorsfrage ist: „Qualis sit, quantumque valeat methodus specifica in medicina?“ — Als akademischer Lehrer, und zugleich als einziger Adjunkt der Fakultät, soll ich, obwohl selbst Promovendus, diese Frage motiviren, und, dem Gebrauche gemäss, auf eine, der gewöhnlichen Vorstellungsart entgegengesetzte, Weise beantworten. Um dies zu thun, ist's natürlich, dass ich nur meine Ueberzeugung etwas auszusprechen brauche. Herr THOLANDER, als s. g. Primus Promovendorum, soll wiederum weitläufiger die gewöhnliche Ansicht desselben Gegenstandes vertheidigen oder wenigstens aussprechen. Wenn eine methodus specifica im allöopathischen Sinne des Wortes existirt, so muss sie ja à la SACHS seyn?!

Im Herbst 1834 war auch Upsala von einer extensiv - gelinden Grassation der orientalischen Cholera heimgesucht. Die Intensität der Krankheit war dagegen die gewöhnliche, die halbe Kranken-

zahl raubend. Weil die Stadt in ärztliche Distrikte eingetheilt wurde, und die Cholera nur wenig in dem mir überlassenen Theil der Stadt erschien, und die Kranken meistens dem Choleraspital überliefert wurden, der gesundheitspolizeilichen Ordnung wegen, so hatte ich nur wenig Gelegenheit, homöopathische Heilungsversuche anzustellen. So viel sah ich dennoch, dass Phosphor 30 in der Cholera, und noch mehr Cuprum in der Cholera spasmodica (Quin) die grössten bisher gekannten Heilmittel sind; dass aber die Cholera asphyctica den von mir angewandten Mitteln (Carbo, Camphora, Veratrum) allemal Trotz bot, das bin ich auch, der Wahrheit gemäss, anzugeben schuldig. Wenn Sie das von mir verfasste Vorwort zur Schwedisch übersetzten Abhandlung von ROTH (die homöopathische Heilkunst in ihrer Anwendung gegen die asiatische Brechruhr) zu lesen bekommen, so sehen Sie daselbst, wie genau ich Cholerasymptome von der Cholera unterschied, und dass ich die Cholera spasmodica zu den ersteren rechnete. Dennoch ward ich von 22 hiesigen Bürgern (die meisten sind Gastwirthe und die übrigen deren Kunden) öffentlich angeklagt, weil ich ein Gutachten abgab, dass ein alter Säufer an Cholera sporadica gestorben war. Dieser Todesfall stellte nämlich die Herbstmesse ein, und dieses war gegen das pecuniäre und persönliche Interesse der Gastwirthe und ihrer vorzüglichsten Kunden. Alle die hiesigen Aerzte und Professoren der Medizin, wovon keiner ausser mir die Homöopathie kennt, sprachen dennoch hiebei Recht, und auch eine Zeitung mit unhomöopathischer Tendenz äusserte sich stark

gegen die
geklagt
juridisch
gab auch
Resolution
Contropo
ich auch
will nur
nen, we
Arzte be
damalige
und d. 15
achtete,
diesen C
enthält,
Aus
dass D
(Osmiur
fragmen
vorigen
A. F. S
Militärs
dieses,
empfind
der kl
Schwe
fel. Se
der als
schwed
ein Stre
von Dr.
Mittels

gegen die Ignoranz, welche mich in diesem Fall angeklagt hätte. Meine Contraporten setzten dennoch juridisch die Klage fort, und Kongl. Svea Hofrath gab auch „ex incommunicato“ eine missbilligende Resolution. Die waltende Opinion war auch meinen Controporten widrig, und mir desto günstiger, daher ich auch hiebei desto ruhiger seyn konnte. — Ich will nur eines einzigen Falles von Cholera erwähnen, welcher anfangs von einem allöopathischen Arzte behandelt und bestätigt war (Nr. 6). Der damalige Candidat der Medizin, nunmehr Licentiat und d. 15. hujus Doctor, J. F. CHR. HÄFFNER, beobachtete, wie Sie sehen, gemeinschaftlich mit mir diesen Casus, der noch anderes Bemerkenswerthe enthält, ausser der Cholera.

Aus der allg. homöopathischen Zeitung ersehe ich, dass Dr. HOFBAUER ein neues s. g. Antipsoricum (Osmium) untersucht hat. Einige Symptomenfragmente dieses Mittels beobachtete ich schon die vorigen zwei Jahre. Mein verehrter Freund Mag. A. F. SWANBERG, Professor der Mathematik an der Militärschule Marienberg bei Stockholm, war für dieses, so wie für andere Arzneien, ungewöhnlich empfindlich. Da er einige Zweifel über die Wirkung der kleinen Gaben hegte, so war besonders der Schwefel $\frac{9}{30}$ der mächtigste Bezwinger seiner Zweifel. Schon 1831 versuchten wir und dessen Bruder, der als Lieutenant bei dem Constructions-corps der schwedischen Flotte angestellt ist, Kochsalz 30 — ein Streukügelchenpräparat, dem Prof. WAHLENBERG von Dr. GROSS übersendet. Einige Wirkungen dieses Mittels auf die Augen bestätigten wir alle drei. Das

Auffallendste war, dass Lieutenant SWANBERG am dritten Tage nicht Tabak rauchen konnte, obwohl er ein Liebhaber vom Rauchen ist und war. Er wusste vorher nichts von Wirkungen des Kochsalzes, und so auch nie von Symptom 290 in den chronischen Krankheiten, wovon er ausserdem kein Exemplar ohne mein Wissen bekommen konnte. — Die beiden Brüder SWANBERG sind Söhne des grössten Mathematikers Schwedens, Prof. Dr. J. SWANBERG. Sie selbst und deren Mutter sind der Gegenstand der letzten Krankheitsgeschichte (Nr. 7).

Krankheitsgeschichten.

1) Ein 24jähriger Mann, Namens LUNDIN, wurde am Ende des November 1831 fieberkrank, wie er sagte, mit Kopfweh, worauf Schmerzen der Achseln, besonders der linken, und Geschwulst derselben, entstanden. Man meldete ihn daher bei hiesigem nosocomium academicum an, und er blieb da (den 8. December aufgenommen). Der Kranke sagte, dass im Anfang seiner Krankheit nur eine allgemeine Hautröthe des vorderen Brusttheils, mit Geschwulst und Schmerzhaftigkeit gepaart, vorhanden gewesen wäre, welche Geschwulst allmählig bläulich (wie nun) geworden sei. Nun erstreckte sich ein fühlbar-fluctuirender Abscess von der Mitte des Brustbeins über die beiden Achseln. Nachtschweiss und Durchfall wechselten täglich ab. Der Director nosocomii, medicinæ theor. et pract. Prof., Ritter HWASSER *) gab innerlich, unter andern Mitteln, vorzüglich Rha-

*) Der Name ist nicht deutlich zu lesen.

Dr. Gr.

barbarina, welche auch den Durchfall hoben; aber das übrige Befinden des Kranken blieb mehr verschlimmert, als gebessert. Chinin. sulphuricum in grossen Gaben machte auch keine Aenderung des Uebels. Zwei Setacea, welche ich, als Chirurgus nosocomii, applicirte, erstreckten sich, die Eitersäcke hindurch, von der Mitte des vorderen Brusttheiles (wo die Säcke eine gemeinsame Oeffnung hatten) über die beiden Achseln und Claviculæ, wo täglich circa ein Pfund Eiter abging; täglich hatte Pat. zwei Anfälle von Febris hectica mit nachfolgendem Schweisse, Morgens und Abends Urina lateritia. Der Eiter fing auch an, zuletzt jauchig, dünn und stinkend aufgelöst zu werden. So waren die Verhältnisse des Kranken, da Prof. HWASSER den letzten December 1831 erklärte, dass der Kranke unrettbar verloren sei. In dieser Lage der Dinge frug ich an, ob es mir erlaubt sei, homöopathische Mittel zu versuchen. Die Antwort des Prof. war: „Sehr gern.“

Bei der näheren Untersuchung des Kranken ergab sich Folgendes: Der Puls langsam; der Nachtschweiss so stark, dass die Leinwand und die Haare davon triefen, wie Pat. sagte; der Schweiss geht dem Husten, besonders Nachts, vorher; das Augenweiss gelblich; alle Esslust verloren; Müdigkeit; trockener Husten, und wenn Pat. hustet, so thut es so weh, als wenn Pat. entzwei gehen sollte, besonders Nachts um 2 Uhr; da wo die Setaceen angeheftet sind, Frieren und Kältegefühl täglich und stündlich; das Kopfhaar glanzlos; Aengstlichkeit; Weinen, besonders in der stillen Einsamkeit bei Nacht; Kopfweh, wiewohl gemindert, doch mei-

stens in der Stirne, wo Kälte lindert; Kollern und Poltern im Bauche, unter dem Brustbein — bessert sich, wenn er trinkt; er trinkt auch täglich ganze Flaschen Wassers aus. — Als Anamnese ergab sich, dass Pat. mehrere Frühjahre einen Ausschlag gehabt hatte, welcher den Sommer hindurch in kleinere Furunkeln überging, die besonders die Untergliedmaassen einnahmen. — Pat. behandelte sie, wie er sagte, bisher nur mit Styrapflaster. Uebrigens war er als Kind gesund. Eine Fractur des Unterheins gab er als die erste Veranlassung dieser Frühjahrsausschläge an. — Vier Tage hatte er schon keine Arznei mehr bekommen. Ich gab um 3 Uhr Nachmittags den letzten December 1831 *Silicea* $\frac{2}{30}$, von einem durch Dr. GROSS an Prof. WAHLENBERG gesandten Präparat. Um 6 Uhr Abends war der Kranke mehr als gewöhnlich schläfrig, dazu war er, wie vormals um dieselbe Stunde des Tages, unruhig und fieberhaft.

Den 1. Januar 1832 um 9 Uhr Morgens besuchte ich wieder den Kranken, welcher nun, wie er sagte, sich besser befand, als innerhalb mehrerer verflossener Wochen. Das Gelbe der Augen war verschwunden, die Eitersäcke enthielten weniger, als gewöhnlich; der Eiter dicker; zudem erzählte der Kranke, dass er eine halbe Stunde nach dem Einnehmen doppelt Weh in den Eitersäcken *) gehabt hätte, bis er einschlief. Morgens 3 Uhr fühlte er sich viel besser. Prof. HWASSER fand auch das Besser-

*) Der schwedische Terminus ist im Briefe angegeben, jedoch mir unverständlich.

DR. GR.

befinden des Kranken, und kaum konnte er eine Aeusserung seiner Ueberraschung zurückhalten.

Den 2. Januar. Noch besser; nur Jucken und Stechen in den Wunden der vorgestern schon aufgegebenen Setaceen. Bis 6 Uhr Morgens hatte Pat. geschlafen; Mattigkeit, aber Schmerzlosigkeit, zeichneten seinen gegenwärtigen Krankheitszustand aus. Der Appetit kommt wieder. So besserte sich täglich der Kranke, und kehrte gesund nach seiner Heimath schon den 11. Januar 1832 zurück. Er verheirathete sich seitdem. Im Frühjahr 1834 ward er aber wieder krank, „an innerem Brustfieber,“ wie man sagte; man suchte keinen Arzt und brauchte keine Arzneien. In der letzten Verzweiflung kam des Kranken Weib zu mir, um ein weisses Pulver bittend, weil der Kranke gesagt habe, dass ein solches ihn vorher gerettet hätte. Ich sagte dem Weib, dass ich vorher den Kranken nothwendig sehen müsste; sie sollte dieses dem Manne angeben; aber er war schon in der völligsten Alalie und im Todtenkampf — er starb den nämlichen Tag, wie man vielleicht sagen kann, „secundum regulas naturæ.“ — Zwar habe ich in einigen ähnlichen Fällen in dem hiesigen akademischen Nosococomio mit Versuchen den Anfang gemacht, aber theils war der Erfolg nie so auffallend, theils war ich auch seitdem allemal dabei unterbrochen durch allöopathische Indicationen, welche die s. g. rationellen Mittel erforderten; wenn der Tod darauf, wie gewöhnlich folgte, so fehlte es auch nie an Verrufern der Homöopathie.

Bei Eitererbrechen (der Eiter ward chemisch untersucht und die Eiterkügelchen mikroskopisch

gefunden) hat *Silicea* einmal eine Patientin hergestellt; aber einige Monate später brach sie wieder Eiter, und ist nun hektisch geblieben.

2) Um die Einseitigkeit der Widersacher der Homöopathie zu meiden, müssen wir, wie von Dr. ARNOLD (*Hygea* 2. Bd., 9. H.) und andern Wahrheitssuchern in der Medizin gezeigt ist, auch die Thatsachen, welche unter einfacher allöopathischer Behandlung folgen, redlich erwähnen und beachten. HAHNEMANN selbst fand dadurch das Naturgesetz *Similia Similibus*, als das oberste; wir können es auch noch mehr erweitern und bestätigen. Ein Beitrag dazu sei Folgendes: Ein Schneidergeselle laborirte im Frühjahr 1833 — 34 an *Phthisis pulmonalis*. Wegen einer *fractura radii* besuchte er das *nosocomium*, und wurde daselbst behandelt. Die *Fractur* wollte nicht heilen; die *Fracturstücke* waren theils überempfindlich gegen den geringsten Druck des Verbandes, theils blieben sie auch mit Eiter umgeben, der sich nach verschiedener und veränderter Lage des Armes verschieden senkte. Nachtschweiss und Durchfall raubten die Kräfte des Kranken. Nur der Husten war etwas gemindert. Der Mann war von noch schlechterer Constitution, als der vorige. Prof. HWASSER fragte mich, ob ich auch diesen homöopathisch behandeln wolle. Ich traute aber wahrlich keiner Kunst, dass sie den Kranken rette. Desto grösser war aber mein Erstaunen, als der Kranke nach allöopathischen Gaben von *pulv. gummosus stib. Ph. Sv.* binnen einigen Tagen einen Ausschlag bekam, welcher alle die übrigen Leiden des Kranken suspendirte, und zuletzt blieb

er auch von diesem meistens frei, durch Anwendung der warmem Bäder und durch Darreichen grosser Gaben von Magnesia mit Sulphur. — Ich erinnere hier die Kunstverständigen an die Thatsache, dass Syphilis sowohl durch grössere, als kleinere Quecksilbergaben geheilt wird, obwohl die kleinste, und dennoch am schnellsten heilende Dosis auch die zweckmässigste ist. Wenn Sie einige dazu gehörende, obwohl wenige, Beobachtungen wünschen, so sollen sie später mitgetheilt werden *). Indessen will ich hier nur erwähnen, dass die bisherige Behandlung der Syphilis durch homöopathische Gaben des specifischen Mittels meistens bestätigten, *dass die Gabengrösse des Mittels nach dessen geringerer oder grösserer Affinität zu diesem oder jenem kranken Organ zu richten sei*, daher auch Hydrargyrum 30 zur Heilung der Rachengeschwüre, der Angina venerea und der Bubonen hinreicht, primäre Affektionen der Geschlechtstheile dagegen bestens durch niedere Vertheilungen (die 3. besonders) heilbar sind. Es kann auch dieses auf Veränderung der Stoffe beruhen, welche durch die Lymphgefässe und deren Drüsen vermittelt wird (cfr. De pulsu, resorptione, auditu et tactu annot. anat. et physic., auctore E. H. WEBER, Lips. 1834, p. 13 sq. IV. De facultate resorbendi longe alia in vasis lymphaticis ac in venis).

3) Beim Studium der homöopathischen Literatur schien mir die Wirkungskraft des Aconits am auffallendsten, und es war daher natürlich, dass meine

*) Sehr erwünscht!

Neugier, dieses Mittel anzuwenden, rege wurde, noch ehe ich homöopathisch bereitete Arzneimittel mir verschaffen konnte. — Ich gab nämlich bei Pleuresien und Pneumonien mit Seitenstich, oder bei Fiebern mit allgemeinem Charakter der Inflammation eine so sehr kleine Gabe von pulv. foliorum Aconiti, aus der Apotheke verschrieben, als sie daselbst dispensabel war, z. B. $\frac{1}{3}$ Gran. War die Indication des Mittels treffend, so war auch allemal der Erfolg trefflich. Das Seitenstechen wich da allemal, und damit erfolgte auch sonstige Besserung des Kranken. Anstatt viele solcher Thatsachen anzuführen, erwähne ich nur beispielsweise eine, welche mehrere hiesige Personen bestätigen können. K. SUNDBERG, 18jährig, Diener des hiesigen Apothekers Herrn WAHLBERG, ward im Winter 1830 krank. Schon anfangs deuteten die Symptome eine Pleuritis spuria an. Der Apotheker WAHLBERG gab erst ein Brechmittel und dann sogleich ein Laxiermittel ein. Da aber diese Mittel nichts helfen wollten, so frug man mich um Rath. Ich verordnete hirudines, Calomel und Opium, und da die Schmerzen dadurch sich minderten, so konnte ich schon den folgenden Tag Salmiak mit Brechweinstein geben. Am dritten Tage der Krankheit war aber Pat. schlimmer als vorher; das Seitenstechen und das Fieber nahmen stündlich und augenscheinlich zu, eben so Husten und Schwerathmigkeit. Abends gab ich nun foliorum Aconiti $\frac{1}{3}$ Gran mit Milchzucker — und sieh! schon Morgens früh war der Kranke völlig gesund, konnte auch sogleich alle gewöhnlichen Arbeiten vollführen, und

genoss dann einer guten Gesundheit das ganze Jahr hindurch.

Nach dem Tode des Dr. SODERBERG erwähnte der Apotheker WAHLBERG, dass der nämliche Patient im Frühjahr 1831 einen neuen Anfall von Seitenstechen in wenigen Stunden überstand, bis der Dr. SODERBERG von einer Reise wiederkam; nur eine einzige Gabe von Aconit, $\frac{1}{3}$ Gran, stellte den Kranken binnen 12 Stunden völlig wieder her. — Ich führe dieses Zeugniss desto lieber an, als Dr. SODERBERG selbst mündlich dasselbe mir gesagt hat, und ausserdem ist der Apoth. WAHLBERG ein so wahrheitsliebender Mann, welcher, obwohl er seinen pecuniären Vortheil nie in der Homöopathie finden kann, in der besten Harmonie mit dem seligen Dr. SODERBERG lebte und seitdem sich als ein würdiger Freund desselben bewährte.

4) Frau H—G, aus Stockholm, 26 Jahre alt, Blondine und von mittelmässiger Constitution, war oft in ihrer Jugend von Herpes befallen, welcher bald hier, bald dort am Körper sass. Nur in der Schwangerschaft verging er seitdem. Noch als Kind hatte sie die Masern, erkältete sich dann; darauf erfolgte Uebelseyn und Bluthusten. Ueberdies litt sie an Kolik und s. g. Nervenschwäche, periodisch wiederkehrend. Mit 22 Jahren überstand sie Scharlach, verheirathete sich und überstand nach einem Jahr das Wochenbett; das Kind starb nach einem Monat, worauf böse Brüste und Eiterung derselben entstanden. Sie ward wieder schwanger; die Niederkunft ging sehr gut von Statten. Darnach ward sie aber kränklich; Kneipen im Bauche, Mattigkeit u. s. f.

Das Kind ward nun von einer Amme ernährt. Im April 1832 ward sie noch kränker, mit Gliederschmerzen und Fieber, so dass sie 14 Tage hindurch bettlägerig blieb. Seitdem ward sie nie wieder gesund, sondern die Mattigkeit und die Schmerzen bald hie, bald da, z. B. im Kopfe, in den Achseln, in der Brust, und eine febris lenta quotidiana blieben. Sie verbrauchte schon seit 2 Monaten allöopathische Arzneigaben von China, Liqueur nervinus u. s. w. Zuletzt reiste sie, der Gesundheit wegen, nach Dalarna, wo sie wieder bettlägerig wurde an einer Angina catarrhalis, Heiserkeit und noch dauerndem Husten. — Das Krankheitsbild war am 28. Juli 1832 folgendes: Kopfweh, welches sie schon als Kind hatte, ist wieder da, und verschlimmert sich besonders durch Vorwärtsbiegen und durch Körperbewegung. Dieses Kopfweh, dessen Sitz das Hinterhaupt und die Stirn ist, war schon ein Begleiter des überstandenen Katarrhalfiebers, wovon noch Fliessschnupfen, mit Nasenverstopfung wechselnd, zurückgeblieben ist. Besonders Morgens früh Auswurf gelblichen Schleimes, Husten und Kitzel mit Wundheitsschmerzen in der Brust, als wenn wunde Flächen einander gegenseitig schabten. Brustschwere mit Asthma, letzteres nur bei Bewegung; Nackenschmerzen; die Augen, besonders das linke, matt, schmerzen, wenn Pat. sie anstrengt; es ist, als ob Sand in den Augen wäre; die Lieder derselben sind dabei steif; die Augen gegen das Licht empfindlich; beim Lesen Flimmern vor den Augen; Myopia; Ohrensausen; vermehrte Cerumenabsonderung; Schwerhörigkeit, neulich entstanden; Empfindung

wie von ein
keit der
bluten; Z
Angina n
rechten A
der Appet
nur dann,
der Brust
und Erstic
anlasst, w
Sodbrenn
besonders
fall, eini
Seite, in
sollte, h
haupt d
und Pol
bald da,
auf der
gehend
auf mehr
folgt, so
auch mit
welche
braun u
vermin
Gliedm
auf, so
ganze K
die unter
sind die
Füsse;

wie von einem Bande über die Nase, mit Geschwürigkeit derselben und Jucken, Stechen und Nasenbluten; Zahnweh; die Zähne blättern sich ab; die Angina noch fühlbar beim Essen; Stechen in der rechten Achsel und Empfindlichkeit bei Berührung; der Appetit ist ungleich — Heisshunger etc.; Durst nur dann, wenn sie isst; Magenweh, aufwärts nach der Brust gehend, mit Gefühl von Leerheit, Unruhe und Erstickung, besonders von animi pathemata veranlasst, wird erleichtert durch Aufstossen von Luft; Sodbrennen in dem Oesophagus herauf; Schluchzen, besonders nach dem Essen; Erbrechen und Durchfall, einige Tage vorher Kneipen in der rechten Seite, in der Leiste, als wenn eine Hernia entstehen sollte, besonders durch Gehen, Aufheben, und überhaupt durch Körperbewegung, vermehrt; Kollern und Poltern, Blähungen und Schmerzen, bald hier, bald da, zuweilen aufwärts nach den Achseln; kann auf der linken Seite nicht liegen, weil in der Herzgegend ein Gefühl von Schwere ist; Hartleibigkeit; auf mehrere Tage keinen Stuhlgang, und wenn dieser folgt, so geschieht es mit Schneiden in ano, zuweilen auch mit Blutabgang; blinde Hæmorrhoiden; Varices, welche viel schmerzen; der Harn ist dick, dunkelbraun und stark riechend; die Menstruation hat sich vermindert, ist übrigens regelmässig; Lässigkeit der Gliedmassen, Müdigkeit; hebt sie etwas Schweres auf, so zittern dabei die Hände und zuletzt der ganze Körper; geht sie eine Höhe hinauf, so tragen die untern Extremitäten den Körper nicht; besonders sind die Kniee lass und müde; innere Kälte der Füße; die untern Gliedmassen schmerzen auch von

äusserer Kälte; Jucken und Erfrieren der Füsse; Ohnmachtanfälle, welche mit Weinen anfangen und von unbeschreiblichen Empfindungen begleitet sind; Nachtschweiss mit saurem Geruche. — Als Antidot des Chinasiechthums, welches hier besonders auftrat, erschien Ipecacuanha als passendes Heilmittel. Nach drei Gaben von Ipecac. $\frac{3}{4}$, binnen 14 Tagen, nannte Patientin sich gesund, und sah gut aus. Um doch noch mehr antidotisch gegen das lang dauernde Chinasiechthum zu wirken, erschienen grössere Gaben des Eisens angezeigt, und wurden daher der Pat. sofort verabreicht.

5) (Diesen Casus, der das gar nicht beweist, was er beweisen soll, sondern etwas ganz Anderes, kann ich nicht mittheilen. Es war Sepia gegeben gegen einen Scirrhus mammæ; man pfuschte mit Egeln und andern Dingen dazwischen, so dass es sonderbar ist, den Erfolg allein der Sepia, welche bedeutende Verschlimmerung erregt haben soll, zuzuschreiben. Man sollte sich hüten, aus Erscheinungen Schlüsse zu ziehen, deren Deutung näher liegt; allein ich bekenne: so lange in der Homöopathie vorzugsweise die therapeutische Seite ausgebildet wird, und nicht auch die pathologische, wird man ganz consequent, allein stets falsch, auf Rechnung des Mittels schreiben, was doch nur Aenderung des Leidens an und für sich ist. — Dr. Gr.)

6) Anna N., ein 19jähriges Dienstmädchen, Blondine, skrophulöser Constitution, war, einige Menstruationsbeschwerden abgerechnet, sonst gesund. Sie nahm alle 8 Tage, während der Choleraepidemie, Cholerapräservative (Cuprum, Veratrum, Arsenicum)

ein. Unlängst hatte sie Veratrum $\frac{2}{30}$ eingenommen. Seitdem hatte sie sich jedoch durch Kaffeetinken gegen die nöthige Diät versündigt. Hr. Dr. HÄFFNER hat die folgende Mittheilung von der Patientin und der ersten Behandlung schriftlich gegeben; ich bemühe mich, sie so genau, als ich kann, zu übersetzen.

„Ohne Vorboten ward Pat. den 2. October 1834, um 5 — 6 Uhr Abends, von Durchfall und Erbrechen plötzlich befallen. Starkes Frösteln, da sie wieder nach Hause kam; Bläue des Angesichts; äussere Kälte des Körpers, und Horror. Sie blieb anfangs auf dem Bette liegen; alle 5 Minuten wurde Solutio Camphoræ spirituosa Ph. Sv., 2 — 4 Tropfen, genommen; Pat. wurde davon etwas wärmer. Man kleidete Pat. indessen allmählig aus, und ordnete gleichzeitig das Bett. Sie fror wieder dabei viel heftiger, als vorher, und klagte über Zusammenziehung in dem Hals. Die übergrosse Contraction der Frontalmuskeln zeigte schmerzhaftige Angst an. Die Zunge, welche vorher warm anzufühlen war, ward nun kalt und das Athmen stöhnend. Krämpfe traten ein; nun blieb die Zunge warm, aber dabei war kein Puls zu fühlen, und die Gliedmassen blieben noch ganz kalt. In diesem Zustande wurden nacheinander (es war 6 $\frac{1}{2}$ Uhr Abends) zwei Emetica (wie der Ref. sich erinnert von Ipecac. \mathfrak{D} j oder vielleicht \mathfrak{D} j β) eingenommen, welche ohne die erwünschte Wirkung waren. Im Gegentheil steigerten sich die Brustbeklemmungen und die allgemeinen Krämpfe, welche zuletzt zu dem heftigsten Hin- und Herwerfen, mit Körperverdrehung, ausarteten. Das

Schreien der Pat. ward dumpfer; die Schmerzen nannte sie unausstehlich. Opisthotonus kam dazu. Nun nahm die Patientin um 7 Uhr eine Gabe von Cuprum aceticum $\frac{5}{12}$ ein; zwei Minuten nachher war sie schmerzen- und krämpfefrei. Nach 10 Minuten kamen sie jedoch wieder — Opisthotonus mit Stöhnen, als wenn sie ersticken sollte. Das Angesicht bläulich und wie geschwollen, der Puls klein.“

So war der Zustand, als ich kam. Ich liess in Gegenwart des Dr. HÄFFNER das Cuprum aceticum $\frac{3}{12}$ in 2 Minuten wiederholen; es trat neue Erleichterung, Ruhe und allgemeines Duften des Körpers ein, welches bald in triefenden Schweiß überging. Nach etwa 4 Stunden stellte sich Durchfall und Erbrechen ein, wodurch Pat. von den Contentis indigestis befreit wurde. In 8 Tagen war die Pat. völlig hergestellt. —

Im Jahre 1833 sah ich einen hiesigen Studiosum Medicinæ, welcher verschiedene chemische Bereitungen von Mercur bereitete, und dadurch von einer Hydrargyrosis: Speichelfluss, Angina, Mundgestank, belegte Zunge, Abendfieber, befallen wurde. In einigen Stunden ward er durch die hier angezeigte Belladonna $\frac{3}{30}$ völlig hergestellt. Im Jahr 1831 brauchte ich in einem ähnlichen Falle Schwefelbäder, wodurch auch die Genesung, obwohl weit langsamer, erfolgte.

7) Die Frau S — G, 52 Jahre alt, Brünette, untersetzt, Mutter von 15 Kindern, wovon 12 noch leben. Sie selbst war meistens gesund, ausser einer Neigung zu Schwindel. Das vorletzte Jahr hatte sie einen Anfall eines Brustübels, dem gegenwärtigen ähnlich,

obwohl viel gelinder. Die allöopathischen Mittel halfen da nichts; unter Aufsicht eines verständigen Allöopathikers wurde sie durch die Natur allein hergestellt. Durch die Anamnese ergab sich, dass Pat. schon lange vorher vom Bandwurm, wovon Stücke abgingen, beschwert wurde; vergebens hatte man eine Brunnenkur gebraucht. Da das Uebel intermittirend war und jedesmal stärker auftrat, so gab ihr der sie vorher behandelnde Allöopathiker den Rath, noch einen von den ältesten und berühmtesten Aerzten Schwedens zu berathen, und setzte dazu, das Uebel sei so bedenklich, dass er für die Folge keine gute Prognose stellen könne etc. So sagte man mir, und bat mich, die Patientin zu behandeln. — In der Diagnose stimmte ich dem vorigen Arzte bei, eben so in der Prognose. Es war folgendes Krankheitsbild: Der Pulsschläge sind 43 in jeder Minute; in scrobiculo cordis und in der Brust fühlt Pat. eine Athemversetzung; die Mattigkeit ist ausserordentlich; Brechreiz; alles, was sie genießt, gibt sie wieder von sich, so auch die allöopathischen Mittel. Eine Stunde vorher hatte sie rothe, starkriechende Krampfpulver eingenommen, deren Zusammensetzung mir völlig unbekannt blieb. Nur Aether spirituosus Ph. Sv. hatte etwas gelindert. Sie ist hungrig, aber essen kann sie nicht, weil die Brust- und andere Uebel sich dadurch verschlimmern; die Excremente sind dünn; rother Harn; die Farbe des Angesichts bald röther, bald blässer; eben so die der Hände; bald sind sie warm, bald kalt; die Haut ist dabei wie collabirt, so dass wenn eine Falte aufgehoben wird, diese stehen bleibt; die Finger-

spitzen werden zuerst warm. Biegt sie sich vorwärts, so verschlimmert sich die Brustbeklemmung, biegt sie sich rückwärts, so droht Erstickung. Vieles Aufstossen, Aufracksen und Gähnen geht jedem Anfälle vorher, und ein solcher erfolgt täglich, seit dem vorigen Sonntag zweimal, Morgens um 8 Uhr bis 2 Uhr und Abends um 6 Uhr. Die Morgenexacerbation ist die heftigste, die Abendexacerbation ist gelinder und kürzer. Ich liess den 14. Mai 1835, um 11 Uhr Vormittags, Digitalis 30 riechen, und gab sogleich darauf, um desto sicherere Wirkung des Mittels hervorzurufen, innerlich Digitalis $\frac{5}{30}$. Die Angst mehrte sich, aber um 12 Uhr schlug der Puls 52 Schläge, und die Zunge ward in dieser kurzen Zeit wie mit einem weissen Pelz bedeckt, der vorher nicht da gewesen war; — der Anfall war vorüber. Des Nachmittags zweimal drohende Recidive liessen sich durch Wiederholung der Digitalis $\frac{3}{30}$ (2 Gaben) suspendiren, bis 10 Uhr Abends; als Pat. nach Essen von sehr wenig Hecht und Hafergrütze mit Milch neuerdings von Brechreiz und Gähnen befallen wurde, half nun Digitalis $\frac{2}{30}$ und $\frac{1}{30}$ gar nichts. Die Magenschmerzen, welche durch Berührung der Bauchdecken verschlimmert wurden, leiteten mich mit auf Arsenicum, wornach ($\frac{4}{30}$) sogleich Erbrechen mit Erleichterung folgte; das Rückenweh blieb dann ganz aus. Nach dem Erbrechen gab ich Ipecac. $\frac{4}{3}$. Die Nacht war schmerzlos. (Es wiederholte sich noch manches, und ich übergehe die Mittheilung um so mehr, da Relationen, aus denen nicht *bestimmt* erhellt, was die Mittel gewirkt haben, nichts nützen; vorzüglich dann, wenn, wie im vorliegenden Falle,

eine Menge
deren In
nur auf m
der Versta
endlich die

Upsala,

*) Ich h
durchaus no
lich heraus
Andern. Da
dem Briefe d
Mittheilung

eine Menge Mittel hinter einander gegeben werden, deren Indication um so trügerischer ist, als sie so oft nur auf momentanen Symptomen beruht. Gott und der Verstand der Aerzte schaffe da Licht und breche endlich die Bahn! — Dr. Gr.) *)

Upsala, den 3. Juni 1835.

P. J. LIEDBECK.

*) Ich bin kein Freund vom Notemachen, wenn es nicht durchaus nothwendig ist, denn es kommt ziemlich schulmeisterlich heraus dieses Folgen von fremden Noten zum Texte eines Andern. Darum verspare ich die Bemerkungen, die sich mir bei dem Briefe des Herrn Dr. LIEDBECK aufdrängen, auf eine besondere Mittheilung.

Dr. Gr.

VI.

Mittheilungen aus der Praxis.

Von

Dr. SCHRÖN zu Hof in Baiern.

In Nr. 10 des 5. Bandes der allgem. hom. Zeitung habe ich bereits zwei gelungene Heilungen Epileptischer mitgetheilt, und ich habe die Freude, hier abermals einen glücklichen Fall der Art bekannt machen zu können, mit der Aussicht, dass noch ein weiterer bald folgen werde.

Im Mai 1834 kam ein kräftig aussehender Förster von 36 Jahren zu mir und nahm meine Hülfe gegen seine „sehr üblen Zufälle“ in Anspruch. Seit 2 Jahren ereignete es sich nicht selten, dass er einen Brennschmerz im Magen bekam. Zugleich fand sich ein Drücken im Rückgrate ein, das dann wie warme Luft den Rücken herauf, hinter die Ohren und dann ins Gehirn stieg. Es wurde ihm schwindelig, und dann fiel er bewusstlos um, kam aber nach 10 — 15 Minuten wieder zu sich, war dann schmerzlos, aber sehr betäubt. Ausser dem Anfalle war der Kopf meist frei, doch fühlte Pat. nicht ganz selten Druck-

schmerz im
Rückgrat s
süßer Ge
Speisen B
unregelmä
und Brenn
Wadenkrä
Krätzeaus
Monaten v
gutt. j. An
den Stuhl
Beschwer
Heute,
war der
dass nich
sche Sc
sche und
die Sch
tica verp
was self
die Unt
Leidens
Mehr
die ich
gat geh
bestätig
bildung
zu bring
aber in
Krankhe
beobach
Zeit im

schmerz im Hinterhaupte. Eben so schmerzte das Rückgrat sehr häufig, und zwar brennend. Morgens süsser Geschmack, nach dem Genusse schwerer Speisen Brennen im Magen und Unterleib. Stuhl unregelmässig, meist Durchfall mit Brennen im After und Brennen beim Urinlassen in der Eichel. Häufige Wadenkrämpfe. Vor mehreren Jahren war ihm ein Krätzausschlag verschmiert worden. Binnen zwei Monaten verabreichte ich 8 Gaben Arsenici albi 6, gutt. j. Anfangs gingen grosse Schleimmassen durch den Stuhl ab. Nach etwa 4 Wochen waren alle Beschwerden gehoben.

Heute, da ich dies schreibe, den 1. August 1835, war der Förster bei mir, um mich zu versichern, dass nicht ein Anfall mehr gekommen sei. Die gastrische Schule wird den Infarcten, die AUTENRIETH'sche und HAHNEMANN'sche der verschmierten Krätze die Schuld der Zufälle beimessen. Die aura epileptica verglich hier der Kranke einer warmen Luft, was seltener vorkömmt, und sie scheint allerdings die Unterleibsnerven als den primären Sitz des Leidens bezeichnen zu wollen.

Mehrere andere Epileptische (einen ausgenommen), die ich ärztlich behandle, scheinen kein gutes Resultat geben zu wollen, wohl aber dürften sie den Satz bestätigen, dass, wo in dieser Krankheit einmal Verbildungen im Gehirne erfolgt sind, alle Mittel Hülfe zu bringen nicht vermögen. Verbildungen erfolgen aber in der Regel erst nach längerem Bestehen der Krankheit, und fast alle die Epileptischen, die ich zu beobachten Gelegenheit hatte, litten in der ersten Zeit im Unterleibe. Folgt auf die Anfälle tauber

Schlaf, und beim Erwachen auf längere Zeit Kopfschmerz, besonders im Hinterkopfe, so scheint die Hoffnung einer Heilung ziemlich wegzufallen.

In einem Falle, der meiner Behandlung oblag, und der dadurch tödtlich ablief, dass der Kranke während des Fischfangs, von einem Anfalle übereilt, ins Wasser stürzte und ertrank — war nachweislich lang und arg getriebene Onanie die Ursache. Die aura epileptica kam bei diesem Kranken immer aus der Herzgrube, und stieg durch die Brust zum Kopfe auf. Argentum nitricum fusum, mehrere Wochen täglich zu $\frac{1}{12}$ Gran gegeben, und die Brechweinstein-salbe, auf eine mehr als handgrosse Fläche in der Magengegend längere Zeit eingerieben, hatten nichts gefruchtet.

In einem anderen, bisher unheilbaren, Falle half auch die von Dr. MARIKOWSKI empfohlene und durch ihn bezogene Galle der Natter (*Coronella austriaca*) nichts.

Ich habe in mehreren Fällen s. g. Epilepticu und auch Autoepilepticu angewendet, aber in keinem Falle Nutzen davon gesehen.

Im Organon, Auflage 5, S. 24 ff. will HAHNEMANN, man solle, um die verschiedenen, im Menschen wohnenden, Würmer zu vertreiben, nur das Psorasiecthum der Inhaber durch homöopathische Mittel tilgen, weil dann die Würmer von selbst vergingen.

Würmer hat wohl ziemlich jedes Kind, mehr oder weniger einmal in seinem Leben, und es müssten wohl alle Menschen schon in ihren ersten Lebensjahren,

Andere sog
 nur bei D
 viele Spu
 Zweifel,
 wird imme
 stellen. B
 und mehr
 zu längue
 der Dar
 Würmer v
 ühels sey
 nothwend
 Wie es in
 die Gab
 solchen
 Cina, I
 Mercur,
 Der V
 endlich,
 bei läng
 Uanneh
 nöthig u
 serer G
 Kinder
 würme
 scheint
 zu woll
 Wed
 anderes
 Madenw
 nehmen
 vergehe

Andere sogar im Mutterleibe, psorisch seyn, wenn nur bei Psorischen Würmer vorkämen. Sind aber viele Spulwürmer da, so ist es allerdings kein Zweifel, dass der Darmkanal erkrankt sei, und es wird immer die Hauptaufgabe bleiben, ihn herzustellen. Bedenkt man aber, dass ein Kind sogar 100 und mehr Spulwürmer haben könne, so ist wohl nicht zu läugnen, dass, so lange diese Würmer da sind, der Darmkanal nicht gesunden könne, da die Würmer wieder Ursache zur Unterhaltung des Darmübels seyn müssen. Es wird also unser Heilplan nothwendig die Wegschaffung der Würmer fordern. Wie es indess scheinen will, respectiren die Würmer die Gaben 30. nicht. Wenigstens hat der Verf. mit solchen Gaben Niemanden Würmer abtreiben können. Cina, Ignatia, Ferrum, Marum verum, Nux vom., Mercur, Valeriana thaten, so gegeben, nichts.

Der Verf. gab diese Mittel immer stärker, und fand endlich, dass Cina 0., alle Tage zu mehreren Tropfen, bei längerem Fortsetzen, die Spulwürmer ohne alle Unannehmlichkeiten wegtrieb. Ein Laxans ist unnothig und oft schädlich. Auch auf Aconit in grösserer Gabe, wenn dies in entzündlichen Leiden Kindern gegeben ward, gingen nicht selten Spulwürmer ab. Unter andern Verhältnissen gegeben, scheint es keinen Einfluss auf diese Thiere äussern zu wollen.

Weder Marum verum, Ferrum, noch irgend ein anderes Mittel, that von 0 — 10 etwas gegen die Madenwürmer. Ihr Unwesen treiben diese beim zunehmenden Monde mehr, als beim abnehmenden, und vergehen gewöhnlich zur Zeit der Pubertät des

Inhabers von selbst. Einzelne Personen hingegen nehmen sie bis ins Alter mit, und es sind mir mehrere Familien bekannt, deren Mitglieder diese Thiere ins Grab mitbringen. Ich habe zu Erlangen auf dem anatomischen Theater das Cadaver eines alten Mannes gesehen, dessen Mast- und Querdarm von solchen Madenwürmern strotzte.

Das *Stebener* eisenhaltige Mineralwasser, als Clysma angewendet, ist öfter im Stande, sie bei solchen Personen auf längere Zeit zu vertreiben — nicht aber auszurotten. Es scheint, als ob sie sich dann aus dem Mastdarm in den Querdarm zurückziehen, wo sie nicht gefühlt werden. Sie sind in solchen Fällen eine sehr beschwerliche Zugabe für's ganze Leben.

Auch den Bandwurm schiebt HAHNEMANN der Psora in den Busen. Der Umstand indessen, dass der Bandwurm in gewissen Gegenden, wie z. B. die *Tænia lata* LINN., vulgaris BLUM., in der Schweiz endemisch vorkommt, spricht wohl eben so klar gegen diese Annahme, als der, dass auf s. g. Antipsorica, man mag sie noch so lange anwenden, die *Tænia*zufälle nicht verschwinden.

Ehe ich die Homöopathie näher kannte, trieb ich mehrere Bandwürmer von Erwachsenen, muss aber bekennen, dass ich schon damals mit schwerem Herzen an eine solche Pferdekur ging. Auf ein Dekokt der Wurzelrinde des Granatbaums hielt ich noch am meisten, weil es den Wurm abtreibt, ohne dass starke Laxanzen nöthig sind. Es scheint das

Medikam
feindlich
Wurm a
stelligen
lebendig

In HA
keinem
obgleich
mas spe
Pulver d
trieb bei
6 — 10
Beschwe
todt, a
es mu
Wurm
habe ic
fahren

Es s
hintere
sogena
beide

*) I
krankheit
die Braye
der Urin
nüchtern
jedesmal,

Medikament specifisch dem Leben des Bandwurmes feindlich, während einige andere Methoden, den Wurm abzutreiben, dies rein mechanisch zu bewerkstelligen scheinen, in welchem Falle der Wurm auch lebendig abgeht.

In HAHNEMANN'scher Gabe gereicht, sah ich von keinem Mittel eine Wirkung gegen den Bandwurm, obgleich nicht zu läugnen ist, dass *Aspidium Filix mas* specifisch tödtlich für den Bandwurm sei. Das Pulver davon, alle Tage zu einem Grane gereicht, trieb bei zwei Kindern, wo ich es anwendete, nach 6 — 10 tägigem Gebrauche, den Wurm ohne alle Beschwerde und ohne irgend ein Laxans ganz, aber todt, ab. Die Kinder gediehen seitdem sichtlich, und es musste also die vermeintliche Psora mit dem Wurme abgegangen seyn. Bei einem Erwachsenen habe ich noch nicht Gelegenheit gehabt, das Verfahren in Anwendung zu bringen *).

Es sind mir zwei Fälle von Schleimdurchfall kurz hintereinander vorgekommen, die lebhaft an den sogenannten fluxus coeliacus erinnerten, und welche beide Petroleum heilte.

*) Ich hatte Gelegenheit, in einem Falle von Bandwurmkrankheit bei einem Mädchen von etlichen und zwanzig Jahren die *Brayera anthelm.* anzuwenden; ich liess von einer Mischung der Urtinktur (5 gutt.) und Weingeist $1\frac{1}{2}$ Drachmen Morgens nüchtern 8 Tage lang 5 Tropfen nehmen. Pat. erbrach darnach jedesmal, allein es ging kein Wurm ab.

Dr. Gb.

Eine Frau von 42 Jahren, schwächerer Constitution, litt seit etwa einem halben Jahre täglich ein bis zwei Male an Leibweh, worauf durch den Stuhlgang eine weissliche, schleimige Materie, ohne allen Geruch, abging, die immer etwa einen starken Esslöffel voll betragen mochte. Der Stuhlgang ging seinen Gang normal, und zwar zu anderer Zeit, vor sich. Auf die dünn-schleimige Ausleerung, die zuweilen weisse Schleimstückchen enthielt, fühlte sich die Kranke zum Tode matt, während sie ohnehin (bei Abendfieber) bereits kraftlos und abgezehrt war. Der Appetit war ziemlich gut. Der Schlaf wurde zuweilen durch den Leibsmerz in der Nabelgegend und der folgenden Schleimausleerung unterbrochen. Den Schmerz selbst verglich die Kranke mit einem Wundheitsgefühl, das beim äusserlichen Drucke sich mehrte.

Petroleum hob innerhalb 2 Monaten das Leiden völlig; 10 Tropfen Petroleum wurden mit 100 Tropfen Weingeist gemischt, und davon früh und Abends einige Tropfen genommen.

Der zweite Fall betraf einen alten Mann. Die Schleimabgänge gingen, mit Kothdurchfall vermischt, täglich 3 — 4 Mal vor sich. Der Kranke klagte keinen Schmerz, war aber aufs Aeusserste abgemattet und abgemagert. Der Zustand hatte bereits ein Jahr angehalten, und war nach und nach zu der Höhe gestiegen. Appetit war wenig da, und Essen machte nach einiger Zeit grosse Beschwerde.

Die Durchfälle mit den grossen Schleimquantitäten (die sich mit einem Span oft mehrere Schuhe lang

dehnen lie
täglich
nommen.

Der er
beschrän
gewesen
Darmcan
auffallend

Die A
mäht, d
Die nac
Wesen
stellen

Eine
die seit
welche
ermang
abgema
Landpa
angest

Geg
frost,
Krank
Krank
hielt ein
klagte u
ängstlic
Der Pul

dehnen liessen, ohne abzureissen) hob Petroleum, täglich zu einem Tropfen, vor Schlafengehen genommen.

Der erste Fall schien ein mehr auf den Mastdarm beschränktes, der Phthisis pituitosa ähnliches Leiden gewesen zu seyn, während im zweiten Fall der ganze Darmcanal ergriffen gewesen seyn dürfte. Um so auffallender ist, dass in beiden Fällen Petroleum half.

Die Aerzte aller Zeiten haben sich vielfach bemüht, das Wesen des Fiebers ins Klare zu stellen. Die nachfolgende Krankheitsgeschichte scheint das Wesen einer Art Fieber ausser allen Zweifel zu stellen.

Eine junge, etwa ein Jahr verheirathete Dame, die seit 6 — 7 Monaten schwanger seyn mochte, und welche seit ihrer Schwangerschaft alles Appetits ermangelte, und bei sonst zarter Canstitution äusserst abgemagert war, bekam am 20. April 1834 bei einer Landpartie, bei welcher sie sich mehr als gewöhnlich angestrengt hatte, folgenden Anfall.

Gegen Abend überfiel sie ein heftiger Klapperrfrost, mit starkem Durste. Dabei war die Brust der Kranken beklemmt und der Athem beschwert. Die Kranke fühlte sich äusserst matt. Dieser Zustand hielt eine halbe Stunde an, und während desselben klagte und weinte die Kranke. Es folgte Hitze mit ängstlicher Qual, während welcher der Durst anhielt. Der Puls war dabei schwach. Während der folgen-

den Nacht allgemeiner Schweiß. Die Brust schwitzte am heftigsten. Der Urin machte Morgens einen trüben Bodensatz, und der Kopf der Kranken war eingenommen.

Ich gab mir Mühe, das rechte Mittel zu finden; keines wollte recht passen. Da nahm ich v. BÖNINGHAUSENS „Versuch einer homöopathischen Therapie der Wechselfieber etc.“ zur Hand.

Das Büchlein, das zum Titel „Versuch einer Therapie der Wechselfieber“ ganz unschuldig kömmt, leitete zuletzt, da ich es nach des Verf. Anweisung maschinenmässig brauchte, auf Arsenik. Allein Arsenik passt nicht, besonders desshalb, weil bei Arsenik mehrmals ausdrücklich hervorgehoben ist, dass der Frost immer mit Mangel an Durst gepaart sei.

Mit den Erscheinungen während des Paroxysmus reichte ich nicht aus; ich untersuchte also das Befinden der Kranken in der Apyrexie, und fand: Der Kopf war häufig eingenommen, mitunter Schmerz in den Stockzähnen. Der Appetit äusserst wenig. Fleisch ass die Kranke gar nicht. Der Stuhl selten und hart. Die Kranke sah blass aus und wechselte ihre Farbe oft. Sie war seit ihrer Schwangerschaft äusserst abgemagert, klagte immer über Mattigkeit, warf sich Nachts im Bette herum, weil sie ihre Glieder schmerzten. Sie war trübe und traurig gestimmt, und weinte nicht selten.

Sämmtliche Symptome finden sich bei der China fast wörtlich, und es kam mir der Gedanke, dass hier die Ernährung des Kindes ein zu starker Säfteverlust für die Mutter sei. Auch die Fiebersymptome

deckt Chin
380 und 6
keinem
finden ist.

Am 21. A.
Gegen Ab
bruch kam
wechseln
es kam b
Kranke M
ängstlich
dann ein
seite, de

Ich k
Arsenik
menem
Mitteln
ein mäc
barerer
Qual.

Mit
dass ic
fürchte
Athen
Juli S

Der
auf der
starkes
meinen
abgema

deckt China ziemlich am besten, da das Symptom 380 und (661) „heftiger Durst schon im Froste“ bei keinem andern passend scheinenden Mittel zu finden ist.

Am 21. April gab ich China 3, gutt. j, alle 3 Stunden. Gegen Abend Spur eines Anfalls, der nicht zum Ausbruch kam. Nachts Schweisse, dass sie das Hemd wechseln muss. Die China wird fortgenommen, und es kam bis zum 29. kein Anfall mehr, obwohl die Kranke Nachts schwitzte, häufig bekloffen und ängstlich war. Am 29. kam Frost in der Nacht, und dann ein furchtbarer Schmerz in der linken Gesichtseite, der die ganze Nacht anhielt.

Ich kann nun kürzer seyn, denn trotz China und Arsen. in *allen* Formen, trotz wiederholt aufgenommenem Krankheitsbilde und sorglich gewählten Mitteln kam immer in der Nacht des achten Tages ein mächtiger Fieberanfall, oder ein noch furchtbarer Gesichtsschmerz, mit unsäglicher Angst und Qual.

Mit jedem Anfalle ward der Frost heftiger, so dass ich für das Leben der Kranken um so mehr fürchten musste, als die Brustbeklemmung bis zur Athemlosigkeit stieg, und sich im Anfange des Monat Juli Starrkrämpfe dazu gesellten.

Der letzte fürchterliche Anfall kam in der Nacht auf den 20. Juli, und am 22. gebar die Kranke ein starkes, wohlgenährtes Mädchen, so dass man nicht meinen sollte, eine so auf den Tod abgemagerte und abgemattete Frau könne ein so gesundes und starkes

Kind getragen haben. Auch die Nachgeburt war ungemein gross und vollaftig.

Mit der Geburt hatte all das Leiden ein Ende, und das Wochenbett verlief gut.

Ueber den Zusammenhang dieser Erscheinungen nachdenkend, glaubte ich annehmen zu dürfen, dass das Fieber ein heilsames Unternehmen der weisen Natur, resp. des Erhaltungstriebes im Organismus gewesen sei, vermöge dessen er ein ihm zur Last Liegendes und seine Kräfte Verzehrendes hinauszuerwerfen versuchte.

Peter FRANK im §. 3 seines Buches „über die Fieber überhaupt“ und SELLE in seiner „klinischen Medizin,“ S. 7, halten die Bestimmung des Fiebers für etwas Aehnliches. Wenn ich auch weit entfernt bin, zu glauben, dass jedes Fieber diesen Zweck habe, so zweifle ich doch auch keineswegs, dass wirklich einer Fieberart dieses Geschäft übertragen sei.

Gegen die Ueblichkeiten Schwangerer, die oft vom frühen Morgen beginnen, bei Anstrengung nicht selten zunehmen, zur Zeit des Mittagmahles ganz plötzlich in Erbrechen des eben Genossenen übergehen, nach welchem die Kranke wieder fortessen kann, oder auch nicht, sind viele Mittel gerühmt worden. Ipecacuanha, Nux vom., Natr. mur., in verschiedener Gabengrösse, und nur einmal oder wiederholt gegeben, lassen häufig im Stiche, ich mache daher auf einige andere Mittel

aufmerksam
jene im
stände fi
grossem I

Für de
Tag Uebe
brechen I
einigem A
sehen un
heit, that
(12. Verd
obigem Z
Seite, u
dann mit

Gebe
machtar
bei leer
von etw
gehende
Schlund
Abende

Ist d
auf ein
Schub
deshalb
zu hat
Abende
Phospho
Es s
gekommen

aufmerksam, die mir zu Hülfe kamen, wenn mich jene im Stiche liessen, denn es sind diese Zustände für ohnehin schwächliche Frauen von grossem Nachtheile.

Für den Fall, dass die Schwangere den ganzen Tag Uebelkeit klagt, ohne dass es je zum Erbrechen käme, während sie gewisse Speisen mit einigem Appetit isst, bei übrigens erdfahlem Aussehen und zum Weinen hinneigender Angegriffenheit, that Magnesia mur., täglich zu einem Tropfen (12. Verd.), herrliche Dienste. Einige Male war mit obigem Zustande ein Stechschmerz in der linken Seite, unter den kurzen Rippen, verbunden, der dann mit der ganzen Symptomengruppe verschwand.

Gehen hingegen die Morgenübeligkeiten in ohnmachtartige Zufälle über, und hat die Schwangere bei leerem Magen Brechwürgen und Entleerung von etwas Schleim und Wasser, mit vorhergehendem Brenngefühle in der Magen- und Schlundgegend, so half Arsenik, den ich alle Abende zu einem Tropfen (18. Verd.) gebe.

Ist die Schwangere ziemlich wohl, muss sie aber auf einmal vom Essen aufspringen und mit einem Schub alles Genossene wieder erbrechen, ohne deshalb den Appetit zum weitem Essen verloren zu haben, so half einige Male Ferrum 3, alle Abende zu einem Tropfen gegeben, andere Male Phosphor 24, tropfenweise.

Es sind mir indessen auch einige Fälle vorgekommen, wo alle angewendete Mühe vergeblich

war, und die Schwangere ihre Uebelkeit oder Erbrechen bis zur Mitte der Schwangerschaft in Geduld ertragen musste *).

*) Ich erinnere mich aus meiner frühern Praxis der Tinct. Castorei in einem Falle, wo die Schwangere lange an Erbrechen gelitten hatte; Castoreum half schnell; der Erfolg konnte der vorgeschrittenen Schwangerschaft nicht zugeschrieben werden.

Dr. Ga.

Kurze L

d

Beitrag z
der H
zu S

Was ic
dazu die
zu verbr
dass ma
in den Z
ich jed
standes
Lebens
einand
getreu
an hatte
pfen, die
und vor
befreit l
an einer

BYGA,

VI.

Kurze Darstellung meines von selbst entstandenen somnambulen Zustandes.

Ein

Beitrag zur Erfahrungsseelenlehre und zur Würdigung der Homöopathie, von Professor Dr. FEDOR POSSART zu St. Gallen.

Was ich hier dem Psychologen mittheile, soll theils dazu dienen, mehr Licht über den Somnambulismus zu verbreiten, theils *die* Wahrheit beweisen zu helfen, dass man, auch ohne magnetisirt worden zu seyn, in den Zustand des Hellsehens verfallen kann. Bevor ich jedoch zur Beschreibung jedes einzelnen Umstandes übergehe, muss ich einiges aus meinen frühern Lebensjahren bemerken, indem alles so genau mit einander zusammenhängt, dass nichts von einander getrennt werden kann. — Schon von früher Jugend an hatte ich mit vielen körperlichen Leiden zu kämpfen, die, je älter ich wurde, immer mehr zunahmen, und von denen ich erst seit einigen Jahren völlig befreit bin. Besonders litt ich seit meinem 16. Jahre an einer grossen Ueberreiztheit der Nerven, die ich

mir zum Theil durch zu vieles Elektrisiren glaube zugezogen zu haben. Ueberdem litt ich auch bedeutend an Krämpfen, welche die Brust befielen und sich durch Lachen und Weinen kund thaten; früher waren sie sehr unbedeutend, in der Folge aber nahmen sie so überhand, dass ich nicht nur einige Zeit mein Gedächtniss verlor, sondern dass ich mich auch vor allen geistigen Anstrengungen in Acht nehmen musste, und Wochen lang in grösster Gefahr schwebte. So stand ich denn da, mit den schrecklichsten Aussichten für die Zukunft, denn meine Krankheit verschlimmerte sich so, dass die grösste Sorgfalt meiner Aerzte nicht viel auszurichten vermochte. Nun spürte ich auch zu manchen Zeiten einen bosondern Schmerz in der rechten Seite unter den kleinen Rippen, meine Augen wurden, nebst dem Gesichte, gelblich, und noch ahndete ich nicht, was wohl daraus entstehen würde *). Indessen ging es mir doch einige Zeit ziemlich gut; die Nervenzufälle blieben aus, dagegen aber wurde ich öfters melancholisch. So verging denn das Jahr 1826 recht leidlich. Im folgenden Jahre jedoch nahm meine Melancholie immer mehr überhand, die Nervenzufälle kehrten wieder, und ich konnte nur mit vielen Unterbrechungen studiren. Im Winter 1829 bekam ich eine Leberentzündung, wobei ich so fürchterliche Schmerzen hatte, dass ich öfters bei der geringsten Bewegung laut aufschreien musste. Diese Krankheit überstand ich jedoch recht glücklich, machte zu

*) In meiner Kindheit hatte ich Gelbsucht, welche, da sie falsch behandelt worden war, später ein Leberleiden bildete.

Ostern desselbon Jahres zu meiner Erholung eine Reise in meine Heimath, empfand aber fortwährend bedeutende Schmerzen in der rechten Seite, so dass ich ganz verstimmt wurde. Den Tag vor meiner Abreise nach Leipzig hatte ich einen bedeutenden Schreck und Aerger gehabt, wurde sehr krank, und kam sehr unwohl in Leipzig an. Hierzu kam noch, dass ich, sogleich bei meiner Ankunft in genannter Stadt, die traurige Nachricht von dem Tode eines meiner besten und theuersten Freundes bekam; dies machte auf meine Gesundheit einen sehr nachtheiligen Eindruck. Den ganzen Sommer hindurch litt ich ausserordentlich an der Leber, die Melancholie nahm auch so zu, dass ich öfters, voller Angst, aus der Stube ins Freie lief. So ging es denn bis zu Anfang Decembers, nachdem ich bereits wieder bedeutende Nervenzufälle gehabt hatte. Mein Arzt wandte alle Sorgfalt an, aber statt dass mein Zustand sich besserte, wurde er durch viele Purganzen alle Tage elender, und zuletzt ward ich ganz aufgegeben. Ein Glück war es für mich, dass ich doch nicht immer bettlägerig war. Am 13. December besuchte ich Abends den Herrn Magister FLIESSBACH (früher Lehrer der französischen Sprache an der Fürstenschule zu Grimma), war bei diesem anfangs recht heiter, plötzlich aber wurde ich ganz ruhig, fing an zu schlafen, fiel vom Stuhle, worauf ich aufs Sopha gebracht wurde; — ich lag zum ersten Male im magnetischen Schläfe. Man fragte mich Verschiedenes, worauf ich mit der grössten Bestimmtheit antwortete. Als man mich fragte, was mir fehle, antwortete ich: „ich leide an der Leber.“ Ferner

wurde ich ausgefragt, wer mich heilen könnte? ich gab zur Antwort: „ich sei falsch behandelt, mich könne nur die Homöopathie retten, sonst wäre ich verloren“ *). Ausserdem fragte man mich noch mehreres, was ich jedoch nicht mehr weiss, da ich das, was mir darüber mitgetheilt wurde, vergessen habe. Am 14. December sollte ich nun zu dem homöopathischen Arzte, dem Herrn Dr. SCHUBERT, gehen. Ich wollte nicht; indess gab mir mein theurer Freund, der Herr Prof. Dr. L., Jemanden mit, und so musste ich den Herrn Dr. SCHUBERT annehmen. Als ich bei diesem in die Stube getreten war, sah er mir mein Leberleiden sogleich an, und sagte dasselbe, was ich den Tag vorher von meiner Krankheit gesagt hatte. Nun wurde ich schon etwas beruhigter, aber noch glaubte ich nicht, dass mir geholfen werden könnte. Die ersten Arzneien, die ich erhielt, waren, wie ich seiner Zeit erfuhr, Nux vom. und dann Pulsat., die mich sehr angriffen, jedoch eine bedeutende Besserung hervorbrachten. So gieng es denn einige Zeit recht gut, allein durch andere, besondere Umstände wurde meiner Gesundheit immer wieder geschadet. Bald verfiel ich wieder in magnetischen Schlaf, sagte unter Anderm, *wo man eben von mir spräche*; es wurde hingeschickt, und es war Alles eingetroffen.

*) Man hätte wohl schwerlich erfahren, dass ich im magnetischen Schlafe liege, wenn nicht der Baccal. med. SCHRÖBER (nun Dr. in Leipzig) auf mich aufmerksam geworden wäre. Ueberdem ist es sonderbar, dass ich in meiner Krankheit nie etwas von der Homöopathie hatte wissen wollen, und jetzt auf einmal dafür war.

Merkwür
Schlaf
dass ich
diesem Z
Nacht
denen m
und Gra
Dienste
von Tag
Zufälle
einmal g
Todesst
sollte, i
krank
was ich
nichts g
dass ich
25. Mai
um 10
wenigs
in diese
kam, v
und di
hatten
Sch
unbek
zunah
Gewitt
jedoch
war, so
sobald
bis ich

Merkwürdig war es, dass, ehe ich in magnetischen Schlaf verfiel, mein Blick allemal sehr starr, und dass ich sehr unruhig wurde, wenn man mich in diesem Zustande stark anredete.

Nachdem ich mehrere Arzneien genommen, von denen mir besonders Hep. sulph., Lycopod., Veratr. und Graph., wie auch Bellad. und Hyosc., gute Dienste gethan hatten, ging es mit meiner Gesundheit von Tag zu Tag besser. Aber die somnambulen Zufälle kamen doch bisweilen wieder; so hatte ich einmal gesagt, dass der 25. Mai 1830 entweder mein Todestag sei, oder, wenn ich mich ja wohl befinden sollte, ich den 25. Mai 1830, um 10 Uhr früh, sehr krank werden würde. Ich hatte von dem Allem, was ich im somnambulen Zustande sagte, natürlich nichts gewusst, wurde von Tag zu Tag heiterer, so dass ich glaubte, ich sei meiner Genesung nahe. Am 25. Mai jedoch wurde ich nach einem Aerger, früh um 10 Uhr, so krank, dass ich um ein Vierteljahr wenigstens wieder zurückkam. Meine Leiden waren in dieser Zeit schrecklich, besonders als der Sommer kam, wo meine Nerven äusserst aufgereggt waren, und die Gewitter einen besondern Einfluss auf mich hatten.

Schon 1827 fühlte ich eine gewisse, mir vorher unbekante Aengstlichkeit, die, als mein Leberleiden zunahm, immer grösser wurde, so dass ich sogar bei Gewitter Convulsionen bekam. Im Sommer 1830 jedoch spürte ich an den Tagen, wo ein Gewitter war, schon früh ein gewisses Missbehagen, welches, sobald ein Gewitter losbrach, immer grösser wurde, bis ich wieder in magnetischen Schlaf verfiel, und so

lange darin blieb, bis das Gewitter vorbei war. Merkwürdig ist es, dass ich sehr oft den Tag bestimmte, wann ich wieder krank werden würde; ja ich bestimmte auf die Minute, wie lange mein somnambuler Zustand dauern werde, welches auch allemal eingetroffen ist.

Von den Voraussagungen, die ich ausgesprochen hatte, bemerke ich nur folgende zwei. Ein Tischlermeister, den ich nur einmal in meinem Leben gesehen hatte, war gefallen und hatte sich bedeutend verletzt. Als ich im somnambulen Zustande gefragt wurde, ob er wohl würde geheilt werden, soll ich geantwortet haben: „er werde in einigen Tagen sterben, er könne nicht geheilt werden.“ In drei Tagen war er todt. — Als ich ferner gefragt wurde, ob der Mag. FRANKE (ein Freund von mir) bald eine Anstellung erhalten würde, soll ich geantwortet haben: „in einigen Monaten würde er Rector.“ Dieser Mag. FRANKE hatte durchaus keine Aussicht, so schnell versorgt zu werden; meine Aussage war jedoch eingetroffen, denn in einigen Monaten wurde er zu einer Probe berufen, er bestand, und zu Weihnachten (glaube ich, war es) wurde er Rector zu Rossewein.

Auch ist es bemerkenswerth, dass Personen, die ich, ihres Betragens wegen, nicht gut leiden konnte, sich sogleich, sobald ich im magnetischen Schläfe war, entfernen mussten, indem ich sonst sehr unruhig wurde. Auch wusste ich mit geschlossenen Augen, wer all im Zimmer war, wo diese oder jene Person im Zimmer stand u. dgl. m.

An ein
wohl be
verdiess
ich in ein
von mir,
Löbau in
ging mit
hatte, u
Concert
mein Bl
Baccala
Als ich
niederg
zu mir
gekoun
sommel
sophie,
machten
Nach
die M
Indesse
im ver
Schlü
feucht
gege
beim
acht
und z
Möc
lösen!
habe,
alles a

An einem Sonntage, wo ich mich ebenfalls recht wohl befand, schlief ich Nachmittags, und stand sehr verdriesslich auf, und nicht lange dauerte es, so war ich in einem somnambulen Zustande. Ein Bekannter von mir, Herr Baccal. GÖRNER (jetzt prakt. Arzt zu Löbau in Sachsen), nahm mich bei der Hand und ging mit mir, ohne dass ich ordentliches Bewusstseyn hatte, nach einem Garten in der Nähe von L., wo Concert war; unterwegs sprach ich kein Wort, mein Blick war starr zur Erde gerichtet, und der Baccalaureus G. wusste nicht, wie ihm geschehen. Als ich endlich in den Garten getreten war und mich niedergelassen hatte, kam ich nach und nach wieder zu mir, und wunderte mich, wie ich in den Garten gekommen. — Oesters machte ich auch, sobald ich somnambul war, Gedichte, hielt Vorträge über Philosophie, und wusste, was andere meiner Bekannten machten, wo sie waren u. dgl. m.

Nach und nach verloren sich die Leberschmerzen, die Melancholie und die somnambulen Zustände. Indessen ist es doch wunderbar, dass ich noch bis im vergangenen Jahr 1834, sobald ich einen eisernen Schlüssel in der Westentasche hatte, besonders bei feuchter Witterung, einen Druck in der Lebergegend mit einem gewissen Ziehen bemerkte. Auch beim Bart- oder Haarabschneiden musste ich mich in acht nehmen; zweimal ward ich davon bettlägerig und zweimal somnambul.

Möchten mir doch Psychologen dieses Räthsel lösen! — Schade, dass ich das nicht aufgeschrieben habe, was ich, nach den mir gemachten Mittheilungen, alles ausgesprochen haben soll; ich weiss, dass noch

viel Merkwürdiges dabei ist, aber was würde es helfen, wenn ich blosse Bruchstücke gäbe?

Die Herren Stud. ROSENMÜLLER und Cand. BÜTNER, (nun in Amerika) haben mich ebenfalls im somnambulen Zustande gesehen.

Die bisher so sehr verkannte Homöopathie hat auch mir grosse Dienste geleistet; ihren Grundsätzen werde ich Zeit meines Lebens folgen. Bei Leberleiden, Ueberreiztheit der Nerven und Melancholie leistet sie Grosses, vorzüglich sind Nux vom., Pulsat., Belladonna, Stramon., Chamom., Ignat., Hyoscy., Caust., Bryon. und Aur. anwendbar, wenn das Gemüth des Kranken sehr verstimmt ist, und öfters Krämpfe dazu treten. Bei Melancholie werden noch besonders Nux vom., Pulsat., so auch Hellebor. niger, Mercur. solub., Verat., Hep. sulph. von grossem Nutzen seyn. Von andern Arzneien (besonders gegen chronische Leberleiden, mit vielen Schmerzen) verdienen bemerkt zu werden: Merc. solub., Graphit., Phosph., Petroleum, Conium maculat., Lycopod., Calc. carb., und Natr. muriat.

Auch ich gehörte einst zu den Feinden der Homöopathie, bin aber nun durch zu viele Beweise ihres Nutzens von der Wahrheit derselben überzeugt worden. Ich erkenne durchaus nicht das Gute, was die alte Schule hat, und werde dasselbe jederzeit ehren.

Möge man aber doch nicht lärmern, wenn einem homöopathischen Arzte ein Kranker stirbt, wenn er

nicht alle
an die Ho
gemacht.

Der Be
den Miss
der Blaus

*) Z. B.
**) Bek
***) Z.

nicht alle Kranken herstellt! Auch mit dem Zweifel an die homöopathischen Kuren ist gar nichts ausgemacht.

Der Beispiele gibt es ja auch, wo Patienten durch den Missbrauch der Jodine *), des Calomels **), der Blausäure ***) ein Opfer des Todes wurden.

*) Z. B. in Genf. (Dr. Gr.)

**) Bekannt genug! (Dr. Gr.)

***) Z. B. in Paris. (Dr. Gr.)

VII.

Das HAHNEMANN'sche Causticum,

bezweifelt

VON Dr. GRIESSELICH.

Die Kalkerde soll im Zustande des Marmors ihre Unlöslichkeit im Wasser und ihre milde Beschaffenheit der Kohlensäure verdanken; im Glühfeuer entweiche sie, und der Kalk nehme da eine andere Substanz in seine Zusammensetzung auf; diese der Chemie unbekannte Substanz ertheile dem Kalk seine ätzende Beschaffenheit und seine Auflösbarkeit im Wasser, sei selbst nicht Säure und mache den Kalk ätzend, und lasse sich als wässeriges Causticum abscheiden. — HAHNEMANN gibt die Bereitungsart an, die ich als bekannt voraussetze, und schreibt diesem Stoffe, den er früher nur unvollkommen in der Aetzstoffinctur dargestellt hatte, sehr ausgezeichnete Wirkungen auf den menschlichen Körper zu.

Ich machte mit einem geschickten Chemiker die Probe. Der Versuch wurde nach HAHNEMANN'S Vorschrift ganz genau und *wiederholt* gemacht, allein es war kein HAHNEMANN'Sches Causticum zu erhalten;

die Flüssig
Reaction
oder schr
Fäulniß
Kalkwass
zeigte in s
Unterschie
ist's wie
erhalten,
Ich leg
sonnre j
vereinige
ist. So
Sauersto
wenig
Caustic
durch N
Zweifel
gaben i
(welch
Chemie
misst.
Ich
was K
Wirku
vergle
Ueber
Ich f
suche n
dadurel
tigen o

die Flüssigkeit zeigte weder alkalische, noch saure Reaction, war aber nicht *im mindesten brennend* oder *schrumpfend*, und beförderte auch nicht die Fäulniss des Fleisches; roch wie ein schwaches Kalkwasser, schmeckte eben so, etwas fade, und zeigte in seinem sonstigen Verhalten dennoch keinen Unterschied von destillirtem Wasser. — Anderen ist's wie mir ergangen: sie haben dasselbe Wasser erhalten, wie ich, und keinen „Aetzstoff.“

Ich lege den Destillirkolben bei Seite und rai-sonnire jetzt. Mit der Chemie kann ich es gar nicht vereinigen, wie nur ein solcher Aetzstoff zu erhalten ist. So wenig ein sauermachendes Princip von dem Sauerstoffe abgeschieden werden kann, eben so wenig das Aetzende von den Alkalien. Ist das Causticum schon theoretisch undenkbar, und dann durch Nachversuche nicht zu finden, so werden die Zweifel noch grösser, wenn man die näheren Angaben über das chemische Verhältniss des Stoffes (welche der jetzige, zweifelsohne hohe Stand der Chemie es verlangen kann), bei HAHNEMANN vermisst.

Ich muss mich desshalb ganz dem anschliessen, was KOPP über das Causticum sagt. Wenn man seine Wirkungen bei HAHNEMANN mit denen des Kalkes vergleicht, so wird man zugeben müssen, dass viele Uebereinstimmung herrsche.

Ich fordere die Aerzte auf, ihre chemischen Versuche mit dem Causticum bekannt zu machen, und dadurch entweder HAHNEMANN'S Angaben zu bestätigen oder die meinige zu berichtigen.

In die Wirkungssphäre des Causticum bin ich durch Versuche am Krankenbette nicht eingeweiht, denn ich gestehe, dass ich bis jetzt in sehr wenigen Fällen Causticum anwandte und durch diese Fälle nicht klüger geworden bin. Das Präparat, Causticum genannt, mag aber wirksam seyn, nur muss ausgemittelt werden, was es enthalte, denn wir dürfen uns von dem Worte Causticum ferner nicht mehr so gutwillig herumführen lassen.

Ueber et

B

Regi

Im Org

(nebst e

pseudoh

als Bew

Arzneie

symptom

HÄHNEL

dagege

falsch

liege,

sehr t

15. Cap

enthalte

ist: die

weil in

Unsere

VIII.

Ueber einige Stellen aus HIPPOKRATES, mit Bezug auf das Similia Similibus.

Von

Regimentsarzt Dr. L. GRIESELICH zu Karlsruhe.

Im Organon (4. Aufl. p. 112) erwähnt HAHNEMANN (nebst etlichen andern Autoren) einer Stelle aus dem pseudohippokratischen Buche *περι τοπων κατ' ανθρωπον*, als Beweis, dass man schon früher *geahnt* habe, die Arzneien heilten durch die Kraft, analoge Krankheits-symptome zu erregen, analoge Krankheitszustände. HAHNEMANN'S Citat ist jedoch unvollständig; man hat dagegen beweisen wollen, dass HAHNEMANN ganz falsch citirt habe, und dass das gar nicht in der Stelle liege, was HAHNEMANN wolle. — Es ist nun freilich sehr traurig, dass gerade die ersten Worte des 15. Capitels des Buches *περι τοπων* eine Wahrheit enthalten, die heutiges Tages noch vollkommen giltig ist: *die Heilkunst kann nicht schnell erlernt werden, weil in ihr keine feste Lehre mitgetheilt werden kann.* Unsere Handbücher theilen dagegen sehr feste,

kugelfeste Lehren mit, und darum ist es auch möglich, dass nach einem Cours von 3½ Jahren ein fix und fertiger Doctor ausschluftp — !

HIPPOKRATES (oder sein Subsistut) spricht in dem Capitel zuerst von den Abführungsmitteln; sie führten jedoch nicht immer ab; es sei aber kein blosser Zufall, dass die abführenden Mittel den anhaltenden entgegengesetzt wären u. s. f.; dann spricht er von der Heilung durch Contraria, hierauf von der durch Similia (— „*alius modus*,“ im Gegensatze zu der Heilung durch Contraria; Hallersche Ausgabe I. 84). „*Per Similia morbus oritur, et per similia oblata ex morbis sanantur*“ — diese Worte hat HAHNEMANN angegeben (nach dem griechischen Texte), allein nicht die folgenden; nur die Stelle: Erbrechen wird durch Erbrechen geheilt, steht noch bei HAHNEMANN, während die nach der genannten Stelle kommenden Worte fehlen: „*veluti stranguriam, si non adsit, idem facit, et si adsit, idem sedat; tussisque eodem modo, ut et urinæ stillicidium ab iisdem fit et sedatur*.“ — Die Erklärungsweisen, welche in dem Capitel gegeben sind, können wir übergehen, da sie mit dem damaligen nichtigen Stande der Physiologie zusammenhängen, allein so viel erhellt, dass man damals in Krankheiten Mittel anwandte, von denen man wusste, dass sie am Gesunden ein ähnliches Leiden hervorriefen. Dieses wird auch aus einer Stelle im 13. Capitel desselben Buches klar, wo es heisst: „*mœrore confectis et agrotantibus, ac se strangulare volentibus, mandragoræ radicem mane propinato, minore tamen pondere, quam quod insaniam*

excitet.“
dragora
geringere
doch wol
sprechend
in Geiste
und sie wi
wie Man
zösischen
eine gros
ihr getrie
dass sell
zum Gru
ladend,
ganze
durch il
rosen et
Aerzten
erworbe
angestr
homöop
dass ih
gehalte

Es
eine r
die Cit
leger d
HANNE
Pflicht
nicht v

excitet.“ Also die Anwendung der *Atropa Mandragora* in gewissen Geisteskrankheiten, jedoch in geringerer Menge, als sie „*insaniam*“ errege, d. h. doch wohl „*in sano*“ errege! Dies wäre also eine sprechende Stelle! *Atropa Belladonna* ist ebenfalls in Geisteskrankheiten ein ausgezeichnetes Mittel, und sie wirkt nach demselben Gesetze der Specificität, wie *Mandragora*, mit deren Prüfung sich die französischen Aerzte abgeben; sie spielt im Alterthum eine grosse Rolle, und obgleich viel Aberglaube mit ihr getrieben wurde, so ist doch nicht zu läugnen, dass selbst diesem Missbrauche oft etwas Reelles zum Grunde liegt; eben der Gebrauch ist so einladend, dass er zum *Missbrauche* führt. So ist die ganze Pflanzenfamilie der Solaneen ausgezeichnet durch ihre Wirksamkeit in Geisteskrankheiten, *Nevrosen* etc.; auch das *Stramonium* hat sich bei den Aerzten der alten Schule neuerdings einen Ruf erworben, und Herr Dr. AMELUNG hat sich arg angestrengt, zu beweisen, dass dies Mittel nicht homöopathisch wirke, wobei nur zu bedenken ist, dass ihm als Irrenarzte auch das Irren eher zu gute gehalten werden muss.

Es wäre sehr zu wünschen, dass ein Arzt, dem eine reiche Bibliothek und Zeit zu Gebote stünde, die Citate HAHNEMANNs genau prüfte; die s. g. Widerleger der Homöopathie haben sich oft darauf berufen, HAHNEMANN habe falsch citirt. So sehr es unsere Pflicht ist, HAHNEMANN nicht zu folgen, wo er es nicht verdient, ihn offen zu bekämpfen, wo es noth

thut, und gerade ihn am stärksten, weil er sich eines grossen Einflusses (freilich oft nur über Schwache!) bewusst ist, eben so sehr ist es Pflicht, ihn gegen ungegründete Angriffe in Schutz zu nehmen. Nur Wahrheit und Unparteilichkeit können frommen.

Verhandl
Paris
Gesell
Erric
Klini

Sitzun
das W
Doctri
noch,
Gesell
in die
Es hat
liche I
Es gilt
wie w
Freihei
auszü
die Ho
HYGEA,

IX.

Verhandlungen der Académie de médecine zu Paris über das Gesuch der homöopathischen Gesellschaft daselbst, um Erlaubniss zu Errichtung eines Dispensariums und einer Klinik.

Von

Dr. KIRSCHLEGER zu Strasburg.

(Schluss.)

Sitzung vom 17. März. Dr. ITARD begehrt zuerst das Wort. Ich will, sagte er, die Homöopathie als Doctrin nicht vertheidigen, allein ich beantrage dennoch, dass man das Begehren der homöopathischen Gesellschaft unterstütze. Wir sind, meine Herren, in dieser Sache zugleich Richter und Betheiligte. Es handelt sich hier nicht allein um eine wissenschaftliche Frage, sondern eher um einen Rechtsstreit. Es gilt hier zu untersuchen, ob französische Bürger, wie wir, ob französische Aerzte, wie wir, die Freiheit haben können, unentgeltlich ihre Kunst auszuüben. Diese Freiheit, meine Herren, besitzen die Homöopathen in Russland, Deutschland, der

Schweiz, Italien (Unterbrechung: das ist die Frage nicht.)

Man wirft vor, es wäre Gefahr dabei, wenn man der Homöopathie freien Lauf liesse; man beruft sich auf gesunde Vernunft, Logik, auf Untersuchung und Prüfung der homöopathischen Werke. Aber, meine Herren, die Logik allein ist in der Therapie die unglücklichste Führerin, und die ganze Geschichte der Medizin zeugt davon, zu welchen Irrthümern das blossе Raisonnement in der Heilkunde, wenn es von Thatsachen nicht unterstützt ist, uns führen kann. Es ist nicht genug, ein homöopathisches Werk nur zu lesen, um die Homöopathie a priori verdammen zu können; man muss noch die Facta untersuchen, auf welche der Verfasser seine Theorie stützt. Als wir hier in Paris den Tart. stib. bis zu $\frac{1}{3}$ Drachme in Pneumonieen gaben, hat uns zu einer so kühnen Behandlung die Theorie RASORI's angetrieben? Gewiss nicht! Wir versuchten es, und es gelang uns (besonders LÄNNEC) mit diesem Mittel allein die heftigsten Lungenentzündungen zu heilen. Warum sollten wir gegen HAHNEMANN mit weniger Toleranz, als gegen RASORI handeln? Es gibt selbst eine gewisse Analogie zwischen diesen beiden Reformatoren; der eine sagt, je stärker man die Mittel gibt, desto besser wirken sie, und der andere behauptet, dass um gut zu wirken, man sie nicht klein genug geben kann. Man lacht über kleine Dosen; aber der Moschus, die ansteckenden Miasmen, der Speichel des wüthenden Hundes, der Pesthauch, wirken sie nicht auch in unendlich kleinen Dosen? Ich will daraus nur den Schluss ziehen, dass die

Homöopat
mass, el
Herren,
sondern i
wäre die
spectative
Thatsach
beste Mi
werden.
Ich be
massen a
zu könne
provisor
Beding
ernannt
homöop
2 — 3
seyn,
fällen z
aufgen
Dr. A
der C
griffen
Behau
geh
für R
vor 10
Frankr
schliess
selben
halten
worden

Homöopathie doch wenigstens *untersucht* werden muss, ehe wir sie verdammen. Lassen Sie uns, meine Herren, nicht blos in Worten freisinnig scheinen, sondern in der That auch seyn. Im schlimmsten Falle wäre die Homöopathie ja nichts anderes, als die expectative Methode. Eh! nun, lassen wir denn die Thatsachen an das Licht kommen; dies wird das beste Mittel seyn, mit der Homöopathie fertig zu werden.

Ich beantrage, dass man dem Minister folgendermassen antworte: Um die Homöopathie beurtheilen zu können, gestatte die Akademie die Stiftung eines provisorischen Dispensar's oder Spitals, unter der Bedingung, dass zwei Commissäre, von der Akademie ernannt, die Behandlung der Kranken nach der homöopathischen Methode beaufsichtigten. Nach 2 — 3 Monaten würde die Akademie im Stande seyn, ein vollgültiges Urtheil über Homöopathie fällen zu können. (Diese Motion wurde mit Murren aufgenommen.)

Dr. ANDRAL (Sohn) begehrt das Wort als Mitglied der Commission, deren Berichtabstammung man angegriffen hat. — Vor Allem, sagte er, muss ich einer Behauptung Herrn ITARD's widersprechen. Er begehrt für HAHNEMANN die nämliche Toleranz, wie für RASORI; wohl! wir wollen sie zugeben; aber als vor 10 — 15 Jahren die RASORI'sche Methode nach Frankreich gebracht wurde, hat man für die ausschliessliche Behandlung der Kranken nach derselben Dispensarien und Spitäler begehrt und erhalten? Wäre damalen die Akademie beauftragt worden, darüber sich auszusprechen, sie würde für

RASORI's Methode nicht günstiger geurtheilt haben, als sie es heute für HAHNEMANN's Methode thun wird; sie hätte das Begehren der Rasorianer abschlagen müssen, wie sie jetzt das der Hahnemannianer abschlagen muss. Allein es gibt kluge und verständige Aerzte genug, welche neue Heilmittel und Methoden in ihren Spitalern prüfen; — dies geschah für RASORI's Methode — wir haben es auch mit der Homöopathie versucht. Ich selbst habe 130 — 140 Kranke homöopathisch behandelt, habe mit der grössten Genauigkeit alle Regeln dieser Methode befolgt, ich bin *allen* ihren Grundsätzen treu geblieben, ich habe alles so angeordnet, wie HAHNEMANN es empfiehlt, und habe mich überzeugt, dass die Pariser Homöopathen nicht anders, als ich selbst, handelten *). Es waren zweierlei Versuche zu unternehmen, 1) die Wirkungen der Arzneien an dem gesunden Organismus zu prüfen, und 2) ihre Heilkräfte an dem Kranken zu bestätigen.

Wir fingen mit den Versuchen am Gesunden an. Zuerst mit China; sie soll ein Wechselfieber hervorbringen. Wir fingen zuerst mit der homöopathischen globulis an — keine Wirkung. Wir nahmen endlich Chinaextract und schwefelsaures Chinin. Einige Versuchspersonen, die einen schwachen Magen hatten, verspürten etwas Schwindel, Kopfweh und dergl. Reactionen des krankhaften Magens; aber

*) Dass dies lauter Windbeutelereien sind, und HERR ANDRAL weder von den wahren, noch falschen Sätzen des Organons etwas weiss, ist im ersten Bande des Journal homœopathique gezeigt worden — bis zum Ueberdrusse —! Dr. Gr.

schlechterdings keinen Wechselfieberanfall. Andere, die keinen guten Magen hatten, verspürten gar nichts. Wir versuchten's mit Aconit, das ein entzündliches Fieber hervorbringen soll — wir empfanden wieder nichts. Schwefel soll krätzig machen — wir nahmen Schwefel, und wurden nicht krätzig. Auf Arnica, die Contusionen heilen und an gesunden Menschen Zerschlagenheitsschmerz hervorbringen soll, verspürten wir auch nichts. Ich habe die Versuche ein ganzes Jahr lang fortgesetzt; niemals habe ich für die Homöopathie günstige Resultate erhalten. Uebrigens hätten wir eigentlich alle s. g. homöopathischen Mittel in einen Hut legen, und zufällig eines herausziehen können, um es zu prüfen; denn nach der R. A. M. L. bringen alle Mittel die gleichen Symptome hervor, Schwindel und Kopfschmerz u. s. w. Es ist also ganz unrichtig, zu sagen, dass Heilmittel Krankheiten hervorbringen, denen ähnlich, die sie heilen sollen und können.

Ich habe aber auch klinische Versuche angestellt.

In Wechselfiebern haben wir globulos von China gegeben; die leichtern Fälle heilten. Sie wären aber auch ohne das geheilt. Schwere Fälle widerstanden hartnäckig — wir mussten zu hohen Dosen Chinin unsere Zuflucht nehmen, dann heilten sie auch!

In inflammatorischen Krankheiten, in der s. g. *fièvre angioténique* von PINEL, haben wir Aconit versucht; in 40 Fällen wirkte es nicht einmal günstig ein; freilich nach 8 Tagen waren wohl diese Fieber geheilt, dazu hätte es aber keiner globuli bedurft, das Fieber hätte sich von selbst gelegt. Syphilitische Geschwüre und Feigwarzen habe ich gesucht, mit

Globulis von Mercur und Thuja zu heilen. Vergebens! Rheumatismen, acute und chronische, sollen homöopathisch mit Bryonia und Colchicum autumnale geheilt werden. Ich sah wieder keinen günstigen Erfolg; ich musste zum Aderlass meine Zuflucht nehmen, der heilte bald.

HAHNEMANN erkennt keine eigentliche Pneumonie an, er sieht blos einen Symptomenbegriff; unter diesen Symptomen wählt er das *hervorstechendste* heraus, um es zu bekämpfen. Ich habe gethan, wie er; in der Pneumonie habe ich das prädominirende Symptom herausgewählt, und es bald mit Aconit, bald mit Belladonna zu bekämpfen gesucht. War die Pneumonie unbedeutend, leicht, so verlief sie in ihren gewöhnlichen Stadien; war sie aber bedenklich, so wurde der Zustand des Kranken, wie natürlich, immer bedenklicher, ich musste aders lassen, und diese trügerische Medizin mit einer eingreifenderen vertauschen. Dies der Hauptinhalt meiner Versuche; ich könnte Ihnen, meine Herren, alle Details angeben. (Nicht nöthig! Allgemeines Beifallklatschen.)

Dr. DOUBLE. Ich habe 1801, ehe man was von der Homöopathie wusste, in Montpellier, mit mehreren Freunden, China 4 Wochen lang genommen, — Keiner bekam ein Wechselfieber.

Wir schliessen diese Mittheilung, da der Platz es fordert; auch sieht man, wie die Herren ANDRAL u. s. f. unterrichtet sind. — Die werden nicht mehr anders!

1) Erp
Aug
Dr.
Ver
Dies
Gutes;
ins Aug
Angriff
Die ers
kündig
demsel
ersche
dern,
Sinn
plicire
in Cha
im letz
burg ha
beschä
unserer
gewiss

Literaturblatt.

- 1) *Erfahrungen über Homöopathie*, unter den Augen homöopathischer Aerzte gesammelt von Dr. C. FRIEDHEIM, prakt. Arzte zu Berlin. Berlin, Verlag von DUNKER und HUMBLOT. 1835. 5 Bog.

Dies Büchlein hat in manchfacher Hinsicht sein Gutes; es lohnt sich um so mehr der Mühe, es näher ins Auge zu fassen, als man es zu einem gewaltigen Angriffe gegen die Homöopathie zu benutzen suchte. Die erste Anzeige davon las man, mit Pomp angekündigt, in der „literarischen Zeitung,“ welche in demselben Verlage erscheint, wo die „Erfahrungen“ erscheinen; es darf daher schon desshalb nicht wundern, wenn das Buch dort gelobt wurde. Ref. hat im Sinne, dies Lob nach einer Richtung hin zu multipliciren. Der Verf. war 8 Jahre „beschäftigter“ Arzt in Charlottenburg, und liess sich 1833 in Berlin nieder; im letzten Jahre seines Aufenthaltes zu Charlottenburg hatte er sich auch mit homöopathischer Literatur beschäftigt, „um,“ wie er sagt, „mit dem Gange unserer Wissenschaft Schritt zu halten.“ Dies ist gewiss sehr zu loben, wenn auch die Lust, dem

Gänge der Wissenschaft zu folgen, den Herrn Verf. etwas spät aufgesucht haben sollte. Er las Schriften für und gegen die Homöopathie, auch KOPP; HAHNEMANN wollte ihm gar nicht behagen, was wir ihm in Vielem eben nicht übel nehmen können, in Vielem aber der üblen Verfassung der FRIEDHEIM'schen Verdauung zuschreiben müssen. Selbst Versuche anzustellen, dazu fühlte sich der Verf. zu wenig vorbereitet (ein sehr naives Geständniss!). Er schlug daher aus guten Gründen einen andern Weg ein, sich zu überzeugen: *er wollte Aerzte handeln sehen.* Dr. REISIG in Berlin kam dem Verf. freundlich entgegen und zog ihn auch zu den Hausordinationen, die Dr. R. in dem Hause des Med. Rathes Dr. STÜLER hielt. — Der Verf. eröffnet seine Mittheilungen vorerst mit Ziffern. Der „zu seiner Beobachtung gelangten Krankheitsfälle“ waren es 37; geheilt 6, ohne Erfolg behandelt 28, gestorben 3. Der Verf. entschuldigt sich geziemend, dass er nur diese geringe Menge von Fällen mittheilen könne; es scheint ihm selbst leid zu thun, dass so viele arme Menschen ungeheilt blieben, und im Verhältniss so viele starben. Er gibt freilich nicht bestimmt an, in wie viel Zeit er diese 37 „beobachtete,“ und wie viele Kranke binnen derselben Zeit in STÜLER's Haus kamen, oder von Dr. REISIG sonst behandelt worden sind, die Verf. *nicht* beobachtete; viele dieser müssen es jedenfalls gewesen seyn, denn er sagt selbst: „in STÜLER's Hause fand stets ein grosser Zudrang von Kranken statt.“ Doch man muss dies dem Verf. nachsehen — es ist ihm ja nur um die „Wahrheit“ zu thun, und jedenfalls hat er keinen grösseren Fehler

gemacht,
gering
Dies fu
er (pag
Scheinpi
geworde
dass die
beweise
Medican
sehr zu
pathie n
wurde,
Ref. ni
gendes
aus 37
sei, so
behand
überflü
heiten
statt 3
Wir
Nr. 1,
ganz
(vora
Dr. F
höch
Herrn
kann
stellen
Verstä
nur v
heillos
INGRA

gemacht, als viele seiner Vorgänger: er hat aus geringen Thatsachen grosse Schlüsse gezogen. — Dies fühlt einigermassen der Verf. selbst, indem er (pag. 5) sagt: er habe 9 Kranken mit s. g. Scheinpülverchen behandelt, und alle 9 seien gesund geworden; hieraus wird nach Herrn Dr. F. klar, dass die wenigen homöopathischen Heilungen nichts beweisen für die Wirkung der homöopathischen Medicamente. Die Logik des Herrn Verf. ist hier sehr zu admiriren: die *Heilungen* will er der Homöopathie nicht zu gut rechnen, nur was *nicht* geheilt wurde, wird ihr zur Last gelegt. Man wird es dem Ref. nicht sehr übel nehmen können, wenn er Folgendes zu behaupten Lust hätte: Da Herr Dr. F. aus 37 Fällen entnimmt, dass die Homöopathie nichts sei, so ist es erlaubt, aus 9 Fällen, die er ohne Arznei behandelte, zu entnehmen, dass Herr Dr. F. ein sehr überflüssiger Arzt ist, denn wenn „so viele“ Krankheiten von selbst heilen, so braucht man ja in Berlin statt 300, höchstens nur 30 Doctoren!

Wir folgen nun den 37 Nummern des Herrn Verf. Nr. 1, ein *Apoplektischer*. Ref. muss dem Verf. hier ganz und durchaus recht geben; die Behandlung (vorausgesetzt, dass sie so geleitet wurde, was Herr Dr. F. behauptet) ist ein wahrer Skandal, und gibt höchst schlechte Begriffe von der Kenntniss des Herrn Dr. REISIG. Eine solche günstige Prognose kann nur ein total Unwissender oder ein Charlatan stellen, der seinen Mitteln zutraut, was ihnen kein Verständiger zutrauen kann; — da liest man ferner nur von der Anwendung der 30. Verd. — Das ist heillos! Wie Herr Dr. REISIG dazu kam, Ammoniak

anzuwenden, versteht Ref. nicht; weder reines Ammonium (Ammoniak), noch das gi. Ammon. ist geprüft; der Verf. gibt uns keinen Aufschluss, welches gemeint ist. Ganz richtig bemerkt der Verf. am Schlusse: „Woran lag also die Erfolglosigkeit der Kur? An falscher Beobachtung und Erfahrung, an Mangel an Kenntniss dieser wichtigen Krankheitsform und des erfahrungsmässigen Verlaufs derselben.“ Der Kunst selbst kann also nicht wohl etwas zur Last gelegt werden, sondern dem Künstler, der den Geist seiner Kunst nicht oder falsch erfasst und sie schlecht in die Praxis eingeführt hat.

Nr. 2. Ein Fall von *Angina pectoris* aus evidenter arthritischer Basis, erst allöopathisch behandelt, dann homöopathisch von Dr. REISIG. Der Verf. ist geneigt, bereits geschehene, organische Herzveränderungen anzunehmen. Mit einem unverzeihlichen Leichtsinn stellte auch hier Dr. R. eine günstige Prognose und versprach Heilung; das ganze Benehmen des Dr. R. war auch in diesem Falle über die Maassen verkehrt, und bedarf der ernstlichsten Zurechtweissung; damit die Kunst nicht nach solchen schlimmen Aposteln gerichtet werde, wäre es nöthig, diesen Aposteln die Praxis recht schwer zu machen. Herr Dr. FRIEDHEIM bekam den Pat., nach Abdankung des Dr. R., in die Kur, allein er blieb krank an seiner *Angina pectoris*. Nichts desto weniger basirt der Verf. ganz keck ein gar drolliges Urtheil auf diese ganze Geschichte. Pat. war früher allöopathisch behandelt, und nicht geheilt, dann eben so homöopathisch, hiernach wieder allöopathisch — kurz, der Kranke wurde *behandelt*, allein nicht *geheilt*, und homöopathisch (so viel scheint

richtig) *schlecht* behandelt; wie es mit der Allöopathie hier steht, das erfahren wir nicht. Herr Verf. tritt nun gar hoch auf und fragt: „wo bleibt denn die schnelle und sichere Heilung auf homöopathischem Wege? wie beweisend, vernichtend tritt dieser Fall auf gegen HAHNEMANN'S Lehren vom Symptomencomplexe, als einziger Indication?“ *). Was dies zu bedeuten habe, sehen die verständigen Aerzte wohl ein, allein wir fragen den Herrn Verf. ganz scherzhaft: wie beweisend, vernichtend ist dieser Fall auch gegen die rationell sich nennende Medizin, die nach dem *Wesen* sucht, hier in Arthritis es fand, und dennoch nach geschehenem Funde den Kranken nicht heilen konnte?! — Auch dieser Fall beweist nur gegen den Künstler!

Nr. 3. *Wechselfieber*. Mit Natr. mur. und viel Ipecac. nicht, dann vom Verf. mit Chinin geheilt. Wahrscheinlich hat man die Ipecac. auch in der 30. Verd. gegeben! Ref. heilte nicht wenige Wechsel- fieberkranke blos mtt Ipecac., alle Paar Stunden zu $\frac{1}{8}$ Gran. Auf die Chininkuren sollte man nicht so stolz seyn, denn Nr. 4, ebenfalls eine *Intermittens*, die homöopathisch nicht geheilt wurde, konnte nur auf einige Zeit mit dem Chinin „unterdrückt“ werden; der Verf. meint zwar, „weil der Nachgebrauch des Chinin vernachlässigt worden sei,“ allein dem ist ja nicht immer so, wie selbst andere Aerzte bekennen, und wie ich in meiner Militärpraxis es früher, wo

*) Gegen diesen HAHNEMANN'Schen Satz will Verf. vielleicht einst besonders zu Felde ziehen. Vorher lese er wenigstens, was Andere unter uns dagegen längst sagten; vielleicht wird er dann weniger schwatzen.

Wechselfieber ungemein häufig waren, oft genug sah. Den grössten Nutzen gewährt nach Ansicht des Ref. das Chinin in den verlarvten bösen Wechselfiebern, wo es darauf ankommt, den Typus um jeden Preis abzuschneiden. In und um Landau herrschten im Frühjahr und Sommer 1835 eine Menge der mannigfaltigsten Wechselfieber; die gewöhnlichen Formen wichen dem Chinin nur temporär *), und wenn das Fieber weg ist, befinden sich die Kranken oft nur schlechter nach dem Chinin.

Nr. 5 und 6. *Nicht geheilte Wechselfieber.* Der Verf. gibt die Erscheinungen nicht an, unter denen diese vier Wechselfieber auftraten, wesshalb man nicht bemessen kann, ob die Mittel recht gewählt waren, und ob man, wenn sie recht gewählt waren, die richtigen Dosen gab. Ref. steht nicht an, das letztere in Zweifel zu ziehen, und auch hier die Schuld auf den Künstler zu werfen.

Nr. 7. Ein Fall von evidenter *skrophulöser Schwindsucht*, die mit dem Tode endete. — Das Sträfliche in der Kur liegt darin, dass man die Patientin so lange liegen liess, ohne sie zu sehen, und dass man ihr doch verordnete. Die Kranke war unrettbar, wie man deren in Berlin und hier zu Lande unter jeder Behandlung sterben sieht. Auch hier trifft die *Kunst* kein Fehler.

Nr. 8. Ein Schuster bekommt die *Grippe*, nimmt fruchtlos Hausmittel, und geht dann zu Dr. STÜLER. Es entwickelte sich in einigen Monaten Schwind-

*) Dr. BIERMANN (Hufel. Journal, 1834, Mai) sagt auch, China und Chinin habe vor Rückfällen nicht geschützt.

sucht, und Verf. schiebt dies, so wie den erfolgten Tod, auf die unterlassene antiphlogistische Behandlung. Hieraus leuchtet nun ein bedeutender Grad entweder von Unwissenheit oder von blindem Groll gegen STÜLER und die Homöopathen hervor. Der Verf. sagt uns nichts von der Constitution des Schusters und seiner etwaigen Anlage, sagt selbst, Pat. habe anfangs (*etwa 1 Monat!*) an sich herumgedoktert, will vornehm übersehen, dass öffentliche Blätter (z. B. die Augsburger allg. Zeitung) wiederholt meldeten, in Berlin*) stürben Manche an Schwindsucht in Folge der Grippe, und nun stellt er sich, man darf sagen, etwas frech hin, preisst seine Aderlässe, als hielten diese die Phthisis ab (Ref. hat redende Zeugen vor sich gegen diese sinnlose Behauptung!), und bürdet der Homöopathie den Todesfall auf!!!

Nr. 9. Ein sehr skrophulöses Kind wurde vergeblich mehrere Monate allöopathisch behandelt; die Aeltern wandten sich an Dr. R.; er gab „Urtica,“ und sprach zu der Mutter, der Zustand werde sich „wahrscheinlich“ den zweiten Tag verschlimmern; allein das geschah nicht, und Verf. verwundert sich über die Prognose, worin ihm Niemand unrecht geben wird, wenn er's nur über den Dr. R. thut, obgleich die Verwunderung nicht so gross zu seyn braucht, da es sich ja nur um eine „wahrscheinliche“ Verschlimmerung handelt. Das Kind bekam Caries am processu mastoid., und starb nach einigen Monaten. Die

*) So war es auch in Paris und Leipzig, in Novara und in andern Städten.

Allöopathie konnte das Kind nicht heilen; Herr Dr. F. darf sich nicht wundern, wenn die Homöopathie es nicht konnte. Oder kann er wohl jede Caries heilen? dann wollen wir's bei ihm lernen. Auch dieser Fall beweist nichts, gar nichts, gegen die Homöopathie.

Nr. 10. *Eine Verstopfung des Thränensackes.* Dr. R. versprach wieder Heilung, schwatzte von Verschlimmerung, gab Salvia (was ist denn das für eine Materia medica?!); die Frau wurde nach etwa 6 Wochen ungeduldig, und sagte dem Herrn Verf., sie sei nicht Willens, die Kur länger fortzusetzen. — Der Herr Verf. sollte die Künstler auch hier zausen, und seine — — Piffie nicht an der Kunst auslassen, die er nicht versteht.

Nr. 11. Ein skrophulöses Kind, das in 8 Wochen nicht geheilt wurde, wie's oft genug geht. Ganz unverständlich ist es daher vom Herrn Verf., in den drei letzten Fällen über das cito, „certe“ (!! wie Hr. Dr.?!!) und jucunde der Homöopathie zu lächeln. Recht muss man ihm geben, wenn er sich über die s. g. homöopathische Verschlimmerung, die von Vielen nach Gaben der 30. Verd. bestimmt vorausgesagt wird, triftig auslässt.

Nr. 12. Aeusserst verkehrte Behandlung eines Abcesses; Hr. Dr. R. gab Pulver statt Kataplasmen. Eine elende Praxis fürwahr!

Nr. 13. Ein *skrophulöses Kind*. Die Knochen litten mit; homöopathische Mittel, fast ein Jahr lang gebraucht, halfen nichts (dasselbe sah Ref. in mehreren Fällen von zu kleinen Gaben). Verf. nahm den Pat. in die Kur, *gab Mittel und sandte das Kind*

aufs Lav
tern S
hat, und
pheln da
Aender

Hauptm
phulosi
Arzt da
ben, so

Nr. 1
halbes
selbst d

Nr. 1
Augen
offenba
artigen

ganz s
Pat. ka
seyn. l

Calome
weder

Nr.
wurde
ein Br

Unrei
Offen

*) Ve
er von ei
der Aufe
dann er M

aufs Land. Wer Berlin und die Lebensart der untern Stände dort selbst nur wenig kennen gelernt hat, und von der ungeheuern Verbreitung der Skropheln daselbst weiss, wird Ref. beistimmen, dass die Aenderung des Aufenthaltes und der Lebensweise Hauptmomente sind, die in der Berliner Skrophulosis etwas leisten *). Hätte der homöopathische Arzt das bedacht, so hätte er weniger Mittel gegeben, sondern das Kind aufs Land geschickt.

Nr. 14. Eine Teleangiectasie ohne Erfolg ein halbes Jahr lang homöopathisch behandelt (Ref. hat selbst die Operation nichts nützen sehen).

Nr. 15. Ein „prinzlicher Kutscher“ bekam eine Augenentzündung, und auf Calomel noch dazu eine offenbare starke *Mercurialvergiftung* mit lähmungsartigen Zufällen etc. Dr. REISIG prognosticirte wieder ganz stupid in den Tag hinein, und gab Aurum. Pat. kam in die Charité und wird jetzt wohl gestorben seyn. Dieser Fall macht weder dem allöopathischen Calomelarzte, noch dem Dr. R. Ehre, trifft aber weder die Allöopathie, noch die Homöopathie selbst.

Nr. 16. *Magenkrampf* seit einigen Wochen; Pat. wurde in etwa 4 Wochen nicht besser; Verf. meint, ein Brechmittel hätte ihr geholfen, weil „offenbare“ Unreinigkeiten im Darmkanal aufgehäuft waren. *Offenbare! O! ja! es waren eine Menge Zeichen*

*) Verf. sagt das bei einer andern Gelegenheit (p. 60), wo er von einer homöopathisch geheilten Atrophia infant. behauptet, der Aufenthalt auf dem Lande habe es gethan! — Warum gab dann er Mittel?

da — gewiss, — wenigstens weisslich belegte Zunge — sonst aber keine!

Nr. 17. *Magenkrampf* schon seit längerer Zeit; Dr. R. prognosticirte wieder ins Blaue hinein, allem in 3 Wochen half nichts, und Verf. hat recht, sich über diese Zuversichtlichkeit im Prognosticiren auszulassen.

Nr. 18. *Magenkrampf* seit vielen Jahren, den Verf. seit langer Zeit nicht heilen konnte. Dr. STÜLER gab die besten Aussichten auf Heilung, allein die trat in 3 Monaten nicht ein. Was will nun Verf. anders daraus entnehmen, als dass er und der Colleague den Kranken nicht heilen konnte, und Letzterer den Fehler in der Prognose beging? Auch dieser Fall (wie alle seitherigen) spricht nur gegen den Arzt und nicht gegen die Kunst.

Nr. 19. *Organisches Leberleiden*. Der homöopathische Arzt gab Mittel, und nahm das Krankheitsbild nicht ordentlich auf; er untersuchte den Bauch nicht. Das war also sein Fehler!

Nr. 20. *Schwerer Hysterismus*. Pat. war seit Jahren in der Aerzte Hände — fruchtlos; — die Homöopathie stellte sie in 5 Monaten nicht her, und Herr Dr. F. beweist dennoch stringent, dass die Homöopathie nichts sei. Ob nun seine Allopathie etwas ist, da sie ja auch nichts half?

Nr. 21. *Kopfrheumatismus*, in 4 Wochen nicht geheilt; der Verf. stellt die Pat. her, was sehr glaublich ist.

Nr. 22. So scheint es, ein schon *chronisch gewordener Rheumatismus*, der in 5 Wochen nicht wich. Die Arzneigaben und Wiederholungen sind nicht

angegebe
abgebe

Nr. 23
delt; all

in wie vi
Flor all

Methode

Nr. 2
handelt.

Nr. 2
Monate

Pillenm
herrlich

ein Ge

Nr.

länger
vom.

einige
der H

Nr.

monat

Nr.

Nr.

Nr.

Nr.

los

E

Verf.

sie al

wenn

übera

da he

merk

angegeben, so dass man über diesen Fall kein Urtheil abgeben kann.

Nr. 23. *Weissfluss*, 6 Wochen vergeblich behandelt; allöopathisch hergestellt, allein nicht angegeben, in wie viel Zeit. Mit 30. Verd. hat Ref. noch keinen Fluor albus heilen sehen. Dieses Uebel ist für jede Methode ein Skandal!

Nr. 24. *Flechtenleiden*, 2½ Monate fruchtlos behandelt.

Nr. 25. *Hypochondrische Beschwerden*. In zwei Monaten half kein homöopathisches Mittel; eine Pillenmasse gab der Verf., die macht nach 6 Wochen herrlichen Effekt, was sehr glaublich ist, wenn's auch ein Gemisch war!

Nr. 26. *Hartnäckige Stuhlverstopfung*, wogegen längere Zeit angewandt werden Schwefel und Nuxvom. — fruchtlos. Pat. gab die Kur auf, starb nach einigen Wochen, und der Verf. bringt diesen Fall der Homöopathie in Rechnung — das versteht sich!

Nr. 27. *Nervöser Kopfschmerz* seit Jahren; zweimonatliche Kur half nichts.

Nr. 28. *Brustleiden* seit Jahr und Tag.

Nr. 29. *Aphthen* (wie lange?), acht Wochen.

Nr. 30. *Skrophulöse Augenentzündung*, 6 Wochen.

Nr. 31. *Herpes scrophul. faciei*, ¾ Jahre fruchtlos behandelt.

Es folgen nun 6 Heilungsgeschichten, die der Verf. lediglich der vis naturæ medicatrix zuschreibt; sie allein sei es, die jederzeit heile (die Mittel nicht), wenn homöopathische Arzneien gereicht würden; überall, wo energische Kunsthilfe eintreten müsse, da helfe die Homöopathie nichts, und sie sei dann

mit ihren Verdünnungen schädlich. Der Verf. behauptet, die mitgetheilten „Heilungen“ seien nicht bloß so herausgesucht, — er habe die völligste Unparteilichkeit dabei bewiesen. Um nun zu beweisen, dass Heilung auch ohne alle Arznei erfolgen könne, theilt er uns auch 9 Heilungen mit, die durch die *methodus expect.* erfolgten, wobei Verf. nur Scheinpulver gab. Die Fälle bieten nichts Besonderes dar, jeder verständige Arzt hat dergleichen beobachtet, ohne irgend ein Mittel gegeben zu haben. Wollten aber die Aerzte alter Schule doch ja dies recht sorgfältig ins Auge fassen! Wie der Verf. es hinstellt, wendet sich dies alles wie eine spitze Waffe gegen ihn selbst, gegen die Handlungsweise so vieler Aerzte, denn man betrachte die Recepthaufen in den Apotheken, und mache etwa eine Addition der Kranken, die wirklich mehr als Abhaltung einwirkender Schädlichkeiten bedürfen, um hergestellt zu werden ohne weitere Mittel. — Wäre der Verf. ein gewissenhafter Arzt, dem es um Erforschung der Wahrheit in der Wissenschaft wirklich zu thun gewesen wäre, so hätte er durch seine Beobachtungen zu einem andern Resultate kommen müssen — nämlich zu dem, dass Dr. REISIG — auf ihn ist es vorzüglich abgesehen — nicht viel tauge, dass überhaupt die *Sache* ihre gute Seite haben könnte, der Künstler aber wenig Gutes habe. Ref. bedauert offen, dass die Homöopathie in so manchen schlechte Hand gerieth, und an Herrn Dr. REISIG einen jener Verehrer gefunden hat, die zu gegründeten Anklagen reichlichen Stoff geben. Leider hat Ref. noch von mehreren dieser Art gehört, die in der Prog-

nose sich eine unerhörte Bestimmtheit erlauben, an HÄHNEMANN'Schen Dogmen wie Pech hängen, und durchaus aller Selbstständigkeit bar gehen, eine Menge Blößen, und somit die Veranlassung geben, dass eine an und für sich in ihren Grundprinzipien wahre und gute Sache einer unerhörten Feindschaft ausgesetzt ist.

Herr Dr. REISIG hat die schwere Verantwortlichkeit auf sich, durch seine Handlungsweise, für die Ref. keinen genug bezeichnenden Namen hat, zum Schaden der Kunst aufs Beste beigetragen zu haben; man muss wünschen, dass sich alle seines Gleichen an ihm ein warnendes Beispiel nehmen. Damit ist nun nicht gesagt, dass Herr Dr. F., wie ein heimlicher Schleicher, sich des Vertrauens seines Collegen bemächtigen durfte, um ihm und der Sache Schaden zuzufügen, angeblich „der Wahrheit wegen.“ Am Anfange und am Schlusse des Büchleins empfindet der Verf. so etwas von der Nothwendigkeit, sein Verfahren, das immerhin von einem nicht gemeinen Grade moralischer Verderbtheit zeugt, zu vertheidigen, als liege nichts Gehässiges darin, so zu schreiben, wie er schrieb. Mit nichten! der Ausspruch des Verf. (p. 1), dass in seinen Mittheilungen durchaus nicht Persönlichkeit zum Grunde liege, sondern dass dieselben das ganze homöopathische System angehen, ist durchaus umgekehrt zu verstehen. Wenn Verf. etwas schreiben wollte, so durfte und konnte es höchstens gegen die Persönlichkeit, gegen die Handlungsweise der Aerzte geschehen, da er, wie er selbst sagt, nicht auf dem Standpunkte steht, die Homöopathie und ihr System

selbstständig beurtheilen zu können, wie sie sich aus eigener Erfahrung ergeben; da ferner aus der Handlungsweise von zwei Aerzten verständigerweise nicht geschlossen werden kann auf die Handlungsweise vieler Hundert anderer Aerzte und auf den Grad der Güte oder Schlechtigkeit einer Methode (denn Ref. wiederholt es, aus dem Buche und den 37 „Erfahrungen“ geht *nichts anderes* hervor, als dass in den meisten Fällen der Arzt (Dr. R.) offenbar gefehlt hat, dass er *da* nicht helfen konnte, wo die alte Medizin in langer Zeit auch nichts hatte helfen können, und dass Verf. nur in sehr wenigen Fällen klüger war, als Dr. R., indem er den vergeblich homöopathisch behandelten Kranken mit seinen Mitteln herstellte), so erhellt, was an Hrn. Dr. F. ist.

So sehr nun die Aerzte Berlins in Parteien gespalten sind, und so gewiss mancher unter ihnen ist, der eben kein „Hexenmeister“ ist, so wird es doch wohl keinem einfallen, aus der Schlechtigkeit von drei Dutzend (auf oder ab!) unter den 300 Berlinern, die Schlechtigkeit der alten Medizin zu demonstriren. So und nicht anders hat es der Verf. gemacht, der an mehreren Stellen den edlen Ritter Herrn SACHS zum Vorbilde sich erkieset haben mag. Beneidenswerthes Loos!

Ein Freund, der im vorigen Sommer bei HUFELAND in einer Abendgesellschaft war, erzählte dem Ref., dass in jener Gesellschaft ein junger Arzt gewesen, der sich Angesichts HUFELANDS, und um ihm zu Ohren zu reden, gegen die Homöopathie zischelnd herausgelassen habe; HUFELAND habe ihn nach seiner Art mild zur Ruhe verwiesen. Dasselbe Motiv —

Ref. wag
Verf. er
freilich u
iren —
Nicht um
thub; de
Falsche
würde E
klägen,
von der
Dr. F. d
Ref. i
schlech
gedeih
Praxis
ordnet
die alt
blinden
oft selb
vermei
Karlsh
2) Ue
K
H
Ein
lässt s
hören.
einzuge
mitgeha

Ref. wagt nichts, dies offen zu sagen — hatte der Verf. er wollte seinen Autoritäten dienen, mit einer freilich unciceronischen Rede gegen Catilina debütiren — und sich in Berlin einen Ruf gründen. Nicht um Bekämpfung des Irrthums war es ihm zu thun, denn er weiss weder das Wahre, noch das Falsche in der Homöopathie zu finden. Mit Recht würde Herr Dr. FRIEDHEIM über den Ref. sich beklagen, wenn er gegen den Talmud schreiben würde, von dem Ref. nichts versteht; dafür versteht Herr Dr. F. den Talmud und nichts von der Homöopathie.

Ref. bedauert, dass die Homöopathie so oft in schlechte Hände kommt, — und sie muss schlecht gedeihen, wenn unselbstständige Aerzte eine grosse Praxis versorgen, wo Mittel in den Tag hinein verordnet werden — — allein eben so sehr bedauert er die alte Medizin, dass sie sich von eben so ganz blinden Anhängern muss halten lassen, die sich so oft selbst schlagen, als sie die Gegenpartei zu schlagen vermeinen.

Karlsruhe, den 17. Juli 1835.

Dr. GRIESELICH.

2) *Ueber die Homöopathie*, von Dr. J. STIEGLITZ, Königl. Hannöv. Obermedizinalrath und Leibarzt. Hannover. HAHN. 15 Bogen.

Ein s. g. Veteran der „hippokratischen“ Medizin lässt sich da nach Art des Herrn Ritter Dr. SACHS hören. Auf eine Besprechung dieses Buches hier einzugehen, hält Ref. für überflüssig. *Mitgegangen — mitgegangen*, ist Alles, was zu sagen ist.

Dr. GRIESELICH.

3) *Volksblätter für homöopathisches Heilverfahren*. Deutschlands Nichtärzten gewidmet, und in zwanglosen Hefen herausgegeben von C. E. WAHRHOLD. 1. Band. 1. Hest. Leipzig bei SCHUMANN. 5¼ Bogen. 41 kr.

Im vorigen Sommer begann in Thüringen ein kleines Blättchen: *Thuringia* genannt; es war nur für Laien bestimmt, war von einem Laien redigirt, brachte sein Leben aber nicht höher, als auf 9 Jahre, d. h. es erschienen 9 Nummern; nun blieb's lange aus, und Ref. liess sich erkundigen, woran es denn hänge. „Die Censur habe es lieb gehabt,“ hiess es. Das wollte Ref. fast wundern, denn die „*Thuringia*“ hatte sich selbst so lieb, dass sie keiner andern Liebe bedurft hätte, um an Liebe anzustehen. — Die „*Volksblätter*“ sind eine Fortsetzung der *Thuringia*; wir erfahren, dass die Censur diesem, jedenfalls ungemein unschuldigen, Wesen wirklich so übel mitgespielt hat.

In der Vorrede gibt sich Herr WAHRHOLD sehr viel Mühe, zu beweisen, dass die Laien ein Recht hätten, sich der Homöopathie anzunehmen. Ref. will ihm da gar nicht widersprechen — weil Ref. überzeugt ist, es hilft nichts.

Die Tendenz der *Volksblätter* ist: den unkundigen Laien, sowohl des gebildeten, als Mittelstandes, leicht fassliche Begriffe über die Bedeutung der Homöopathie, ihr Entstehen, Wesen, Fortschreiten, ihren Werth, so wie auch über den praktischen Theil derselben, die Heilung der gewöhnlichsten Krankheiten an Menschen und an Thieren, in Fällen, wo ein homöopathischer Arzt nicht vorhanden ist, beizubringen, ihnen (den Laien) die grossen Blößen der Allöopathie, die sie seither für die wahre Heilkunst gehalten haben, zu zeigen, und

denjenigen
Festheit ü
neinen Sch
Kritik zu u
pathischen
zur Belehr
Krankheitsg
und andere
sätze wer
Correspon
ansmachen
Laien zur
pathie, d
verständlic
stehen.

Das
über H
will Re
ist, es
Man me
er erkl
netismu
riten“
ein gu
über H
gar, v
was
hahne
Verf.
das O
HARNEM
und Ge
in Her
Hesekie

diejenigen Schriftsteller, die erweislich aus Unwissenheit oder Bosheit über die neue Heillehre den Stab brechen, und mit gemeinen Schmähungen gegen sie losziehen, einer schonungslosen Kritik zu unterwerfen. — Auszüge aus gehaltvollen homöopathischen Werken, Zeitungen und Broschüren, in so fern sie zur Belehrung und Unterhaltung dienen, so wie anziehende Krankheitsgeschichten, Anekdoten aus dem Leben gegriffen, und andere kurze, ins Gebiet der Heilkunde einschlagende Aufsätze werden ebenfalls in die Volksblätter aufgenommen. — Correspondenznachrichten sollen den Schluss eines jeden Hefes ausmachen. — Auch sollen die Volksblätter jedem gebildeten Laien zur Anfrage über dieses oder jenes Dunkle in der Homöopathie, über entstandene Zweifel, so wie zu allerlei Arten von verständlichen, die Heilkunde betreffenden, Aufsätzen offen stehen.

Das Hest eröffnet der Verf. mit einem „Vortrage“ über Homöopathie und Allöopathie. Auf das Nähere will Ref. nicht eingehen — weil er wieder überzeugt ist, es hilft nichts; allein etwas muss er doch sagen. Man meint, der Verf. hätte Afrikaner vor sich, denen er erklärt; wer nicht weiss, was Elektrizität, Magnetismus etc. ist, was „rationell“ heisst, was „Abderiten“ (oder Schafsköpfe!) sind etc. etc., der muss ein gut unterrichtetes Auditorium haben, welches über Heilkunst unterrichtet werden soll. Und nun gar, wenn man so gut unterrichtet wird über das, was Elektrizität etc. ist! Dass Alles streng orthodox-hahnemannisch „erklärt“ wird, versteht sich, denn Verf. hält HAHNEMANN für den „irdischen Heiland“, das Organon für die „medizinische Bibel“, und HAHNEMANNS übrige medizinische Schriften für „Gebet- und Gesangbuch . . .“ — da hätten wir ja vielleicht in Herrn WAERHOLD einen Propheten Habakuk, Hesekiel oder Micha; vielleicht setzt er die

„Gesänge“ auch auf Noten — auf Schrauben stehen sie oft genug! — Zum Beten — ja zum Beten ist die gute Natur zu enge, da muss man eine Stube haben und einen — Pfarrer dazu!

Welche Wirrköpfigkeit den Verf. gefangen hält, zeigt das, was er über die Lebenskraft sagt; sie sei, „obgleich geistiger (dynamischer) Natur, doch schwach, reizbar und empfindlich. Sie kann sehr wenig vertragen.“ Sehr viel kann und muss sie ertragen, wenn man die „Volksblätter“ zu lesen hat. So werden die Herrn Laien zu Aerzten heranzuzuziert!

Auf diesen „Vortrag“ folgt Nr. 10 der geliebten „Thuringia;“ da meldet der Verf. die grosse Kunde von der Dispensirfreiheit im Herzogthum Meiningen, im Grossherzogthum Baden (wo kein Mensch daran denkt, das Dispensiren zu erlauben, weil es nie verboten war), und auch im Fürstenthum Lich, wovon wahrscheinlich das Grossherzogthum Darmstadt eine Standesherrschaft ist — nach der Statistik des Herr WAHRHOLD. — Dann folgen noch Krankheitsgeschichten und Allotria.

Der dritte Artikel der Blätter ist überschrieben: „die homöopathischen Arzneien;“ Herr W. handelt da von der Wahl des Mittels und der Eintheilung der Mittel, von der Potenz, von der Gabengrösse, von der Wiederholung und der Wiederholung in Wasser, der Erneuerung der Gabe, Wiederholung eines Mittels nach andern Mitteln und Wiederholung der Mittel im Wechsel. — Versteht sich, alles gehörig nachgebetet und nachgesungen, und „auch wieder-

holt im W
und von
Der 4. A
pathischen
jehigen L
seher Arz
pathischen
sehen Ap
Hausarzt
apothek
möchte!
Der 5.
gegen e
ringia
unrecht
worin
gesund
schon h
Schl
bung e
in Lan
Den
die Gi
Thürin
herab
4) Y
Re
wel
mac
183
Der
HYGRA

holt im Wasser.“ Als Aulage HAHNEMANN'S Vorrede und VON BÖNNINGHAUSENS Repertorium.

Der 4. Artikel enthält eine Anweisung zur homöopathischen Heilung leichter Krankheiten für diejenigen Laien, in deren Nähe sich kein homöopathischer Arzt befindet.“ Handelt von Bildung homöopathischer Familienvereine, empfiehlt die homöopathischen Apotheken der Herren LAPPE etc., CASPARI'S Hausarzt, enthält eine Instruktion für den Vereinsapotheker (das ist so lustig zu lesen, dass man greinen möchte!) spricht von der Diät etc.

Der 5. Artikel ist überschrieben: „Polemik.“ Ist gegen einen Herrn Dr. W. gerichtet, der die Thüringia nicht leiden mochte. Das war gewiss sehr unrecht! Diese Polemik fasst 17 Seiten Wassers, worin ein feinstes Streukügelchen der 1500. Verd. gesunden Gehirnes aufgelöst ist, und wovon man schon kurirt wird, wenn man nur d'ran riecht.

Schluss: „Correspondenznachrichten;“ Beschreibung eines Festes zu Ehren des Herrn Dr. FIELTZ in Langensalza.

Den Ref. will es bedünken, die Wissenschaft habe die Gicht und könne kein Glied rühren, um solchen Thüringern das Handwerk zu legen. — Es ist recht herzlich traurig! Dr. GRIESSELICH.

4) *Vollständige homöopathische Selbsthülfe, oder Reise- und Hausdoctor für alle diejenigen, welche sich durch Hülfe der Homöopathie gesund machen wollen.* Von Dr. C. M. COBRET. Ulm. 1835. Bei EBNER. 10 Bogen 56 kr.

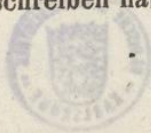
Der Verf. fühlt wohl die Nothwendigkeit, in einem

Vorworte das Erscheinen dieses Nothankers zu rechtfertigen, allein es ist ihm gar schlecht gelungen. Das ganze Büchlein ist ein ärmliches Gewebe von Unverdaulichem, Nachgebetetem und Unverständlichem; tausendmal Wiedergekauetes wird hier um 56 kr. noch einmal eingespeichelt. Und davor sollen dann die Aerzte alter Schule Respekt haben!! — Der Verf. handelt kurz von der homöopathischen Lebensweise und der Diät etc., und geht sofort zu der alphabetischen Aufzählung der Krankheitsformen über. Der Anfang wird mit dem Abortus gemacht. Krankheiten *verhüten* ist besser, denn Krankheiten *heilen*, dies hätte der Verf. bedenken sollen; genaue Angabe der Prophylaxis wäre am Platze gewesen, statt dessen wälscht er die Mittel daher, wobei er noch das Beste vergessen hat: die Sabina. Auch nicht ein einziger Artikel ist „vollständig;“ Pathologisches und Therapeutisches sind so mangelhaft, als sich nur 'was finden lässt. Beim Milchgrind ist nur Aconit angegeben, was gerade am allerseltensten passt, und Viola tricolor; gerade der Schwefel fehlt. Beim übelriechenden Athem (wenn denn doch die Rede davon seyn musste) fehlt Rhus, beim Keuchhusten Cina etc.; dagegen sieht man, dass der Verf. HARTMANN'S Therapie hie und da copirt hat. — Die Rubrik „Auswurf“ ist erbaulich: „an langwierigem Auswurfe ist gerade nicht immer ein Brust- oder Lungenübel schuld, sondern oft nur innere Unreinlichkeit und dergl.“ Was da Drosera, Bryonia und Carbo v. helfen sollen, statt eines tüchtigen Fegmittels?! — *Bauchkneipen* und *Kolik* kommen getrennt vor, und in jedem Wiederholungen, wie auch

bei Bauern
ist dem Ver
standes,“ w
weiss. — U
welche nach
steht, die d
berbeiführt.
hohe Stand
anschwellun
24. Verd.,
stens 3 W
wird; nöth
holen.“ —
Arsenik,
Verf. ein
Stiefel an
machen.
Folge vo
durch der
Wein u. s.
des Durc
Jämmerli
fieber, I
Ruhr. An
Platz ge
in einem
sollen Pa
böartig m
Einwirkun
Nach
Langwier
ihre Kran

bei *Bauerwetzeln* und *Ohrdrüsenbräune*. — *Bettpissen* ist, dem Verf., „manchmal eine Art krankhaften Zustandes,“ wogegen er nur Sulphur und Carbo v. weiss. — Unter „Bräune“ versteht er nur den Croup, welche nach dem Verf. in „Bildung einer Haut besteht, die die Luftröhre verschliesst und Erstickung herbeiführt.“ Aus diesem und anderem geht der hohe Standpunkt des Verf. hervor! — *Drüsenanschwellung* — nackthin; „man nehme Dulcam., 24. Verd., 2 Streukügelchen, wodurch in 2, längstens 3 Wochen die Drüsengeschwulst beseitigt wird; nöthigenfalls kann man diese Gabe wiederholen.“ — „Warzen“ werden *schnell* vertrieben mit Arsenik, Dulcam. und Rhus. Man sieht, dass der Verf. ein Hexenmeister ist. Am Ende kurirt er enge Stiefel antipsorisch, damit sie keine Hühneraugen machen. — „Der Durchfall entsteht gewöhnlich in Folge von Erkältung, und durch Stopfen desselben durch den Genuss von Liqueurs, Branntwein, rothen Wein u. s. w.“ Also entsteht Durchfall durch Stopfen des Durchfalls — eine tiefsinnige Aetiologie! — Jämmerlich sind die Artikel: Flechten, Wechselieber, Hautausschläge im Allgemeinen, Jucken, Ruhr. Auch „der Katzenjammer“ hat einen eigenen Platz gefunden, und wahrscheinlich ist das Büchlein in einem solchen geschrieben. — Breiumschläge sollen Panaritionen nicht heben, sondern erst recht bössartig machen; nach Sepia soll man „bald“ günstige Einwirkung sehen. — !!

Nach dem Register kommt eine Vorschrift für Langwierigkranke, wie sie dem abwesenden Arzte ihre Krankheit zu beschreiben haben — ein Abdruck



des bekannten, im Schumann'schen Verlage erschienenen und auch von Dr. MEYERHOFF gegebenen Schema's. Den Schluss macht eine Tabelle über die Wirkungsdauer und die Gegenmittel der homöopathischen Arzneien; da ist noch von Wirkung der Salpetersäure von 36 — 40 Tagen etc. die Rede.

Ein gehaltloseres Machwerk wird so leicht nicht geschrieben werden. Wie es scheint, ist der Verf. gar nicht „Arzt,“ denn es ist kaum glaublich, dass ein Arzt sich so sehr erniedrigen könnte, ein solch elendes Gesudel zu schreiben. Wahrscheinlich ist der Verf. ein Laie, ein Doctor der *Weltweisheit*, dem etwas mehr *irdische Weisheit* zu wünschen wäre.

Dr. GRIESELICH.

- 5) *Schreiben an den Herrn Dr. GASPAR RODRIGUEZ FRANCIA, den in der alten friedlichen Stadt Nürnberg zwischen den Allöopathen und Homöopathen neuerdings ausgebrochenen Krieg auf Tod und Leben, und dessen auffallende und niederschlagende Folgen.* Nürnberg. BÄUMLER. 1835. 38 S.

Ref. hat vergessen, dieses Schriftchen in der Nürnberger Suite (s. Hygea II 4. Heft) zu erwähnen, er thut dies desshalb nachträglich. Verf. ist dem Vernehmen nach ein früherer baierischer Beamter, der mit der Regierung nicht gut gestanden hat. Dies soll Ref. nicht wundern, denn Verf. scheint eine gute Dosis wirklich potenziirter Satyre in sich zu tragen. Man weiss, was davon die Folge ist. Wer sich eine lustige halbe Stunde machen will, der lese dies Schreiben, worin der Verf. auf eine oft mehr oder weniger feine Art die Blössen bei den in Nürnberg streitenden Parteien aufdeckt, und den Altärzten nicht wenige Nüsse zu knacken gibt, woran sie sich ihre alten Zähne ausbeissen können und die jungen dazu — wenn da sind.

Dem Narren die Pritsche — dem Schlechten den Riemen!

Dr. GRIESELICH.

